MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Die *mise en valeur* der Insel Martinique

Eine Untersuchung der Inwertsetzung der französischen Kolonie Martinique im 17. und 18. Jahrhundert

verfasst von / submitted by

Christian Jean Pierre Tex, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2022 / Vienna 2022

Studienkennzahl lt. Studienblatt / degree programme code as it appears on the student record sheet:	A 066 803
Studienrichtung lt. Studienblatt / degree programme as it appears on the student record sheet:	Masterstudium Geschichte
Betreut von / Supervisor:	a.o. Univ. Prof. Dr. Erich Landsteiner

Abstract

Im 17. und 18. Jahrhundert war die Neue Welt für Europäer, die auf der Suche nach einem besseren Leben und mit der Hoffnung auf wirtschaftlichen Wohlstand, attraktiv. In der vorliegenden Arbeit wird untersucht, wie Frankreich Martinique in eine Kolonie von hohem wirtschaftlichem Wert verwandelte. Der Fokus liegt dabei auf dem Begriff der "mise en valeur". Dieser Prozess bezieht sich auf die Notwendigkeit, eine Kolonie, in diesem Fall Martinique, wirtschaftlich zu optimieren. Ziel dieser Arbeit ist es, die Mittel zu analysieren, die es den Franzosen ermöglichten, ihre kolonialen Bestrebungen zu verfolgen.

Das erste Element, das bei der erfolgreichen Eroberung von Martinique zu berücksichtigen ist, ist der Umgang mit den Ureinwohnern. Die anfänglichen Konflikte, die kurz nach der Ankunft der Franzosen auf Martinique im Jahr 1635 auftraten, wurden friedlich beigelegt, und die Eingeborenen halfen ihnen, indem sie sie mit Nahrungsmitteln versorgten oder ihnen Erntetechniken beibrachten. Auf diese Weise vermittelten sie den Franzosen die notwendigen Fähigkeiten, um sich auf ihrem Land niederzulassen.

Ein weiterer entscheidender Faktor für die "mise en valeur" den diese Arbeit untersucht, ist die französische Kolonialpolitik. Durch die politischen Maßnahmen von Jean-Baptiste Colbert, der diese ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts diktierte, erfuhren Martinique und die anderen französischen Kolonien drastische Veränderungen und ermöglichten es Frankreich, das wirtschaftliche Potenzial seiner Kolonien in der Neuen Welt voll auszuschöpfen. Um die Jahrhundertwende wurde Martinique von der Tabakproduktion auf den Zuckeranbau umgestellt, und die eigentliche Raffination des Zuckers in Frankreich brachte Häfen wie Bordeaux oder La Rochelle großen Wohlstand. Die von den Niederländern eingeführte Technologie, der Einsatz tausender afrikanischer Sklaven und die Beziehungen zwischen Pflanzern und Kaufleuten führten dazu, dass Martinique zwischen 1660 und 1730 zum größten Zuckerproduzenten unter den französischen Kolonien wurde. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts verlor sie jedoch ihren wirtschaftlichen Glanz.

Abstract

In the 17th and 18th century, the New World was attractive to Europeans in search of a better life and hopes of economic prosperity. This thesis explores the ways in which France transformed Martinique into a colony of high economic value during that period. The main focus will be on the notion of *mise en valeur*, which refers to the process necessary in rendering a colony, in this case Martinique, economically effective. This thesis aims to analyse the means that permitted the French to be successful in their conduct.

The first element to consider in the successful *mise en valeur* of Martinique was the management of its aboriginal inhabitants. The initial conflicts that arose shortly after the French set foot on Martinique in 1635 were concluded in peace and the indigenous people helped them by providing them with food or teaching them harvesting techniques. Thus, they provided the French with the skills necessary to settle on their land.

Another decisive factor for the *mise en valeur* that this thesis examines is French colonial policy. Through the political actions of Jean-Baptiste Colbert, who oversaw the latter from the second half of the 17th century, Martinique and the other French colonies underwent drastic changes and enabled France to fully utilize the economic potential of their colonies of the New World. Moving from tobacco production to sugar at the turn of the century, Martinique was covered in large sugar cane plantations and the actual refining of sugar in France brought great prosperity to ports such as Bordeaux or La Rochelle. Technology brought by the Dutch, the use of thousands of African slaves, and the intersocial relations between planters and merchants lead to Martinique becoming the largest sugar producer among the French colonies between 1660 and 1730. However, in the second half of the 18th century, it lost its economic splendor.

Danksagung

In meiner allerersten Vorlesung auf der Universität Wien, richtete sich der Professor an das Plenum und fragte „Warum studieren sie Geschichte?“. Diese Frage hatte ich mir schon oft vor dem Studium gestellt und erst in diesem Moment kam mir die Antwort sofort in den Sinn; Weil ich verstehen will, warum die Welt so ist, wie sie ist. Das Geschichtsstudium gestattete mir diese Antwort weiter zu vertiefen. Ermöglicht wurde mir dieser Weg allerdings nicht von selbst. Meinen ersten Dank gilt meinen Eltern, die mich durch ihre Unterstützung jeglicher Art, im Studium begleitet haben und ohne sie dieses Blatt Papier weiß geblieben wäre. Für emotionale Unterstützung während meiner Arbeit und gelegentliche Motivationsschübe, bedanke ich mich bei meiner Freundin. Seit mehreren Jahren nun bist du an meiner Seite und sorgst dafür, dass ich keinen Ball ungespielt lasse, und überträgst deine unerschütterliche Zielstrebigkeit auf mich weiter. Einen besonderen Dank richte ich an meinen Betreuer Erich Landsteiner, der mir bei aufkommenden Problemen und verwirrenden Fragen immer eine Stütze war.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung 10

Kapitel 1 – Die Entstehung der Kolonie Martinique 17
1.1 Die Indigenen in der Karibik und auf Martinique 17
1.2. Beginn der französischen Besiedlung Martiniques 22

Kapitel 2 – Ausbau einer funktionalen Verwaltung 35
2.1. Französische Kolonialpolitik 35
2.2. Gesellschaftsbildung und soziale Ordnung 52

Kapitel 3 – Koloniale Produktion 61
3.1. Erste Kultivierung von Nutzpflanzen 62
3.2. Wie der Zuckeranbau Martinique veränderte 71
3.3. Vertrieb kolonialer Waren 86

Conclusio 95

Bibliographie 99

Einleitung

> „La colonie est une création établie pour les besoins de sa métropole, une extension du territoire économique de la métropole, une terre d'exploitation. L'économie naturelle n'a pas place, le moteur des besoins est externe".[1]

Mit diesem Zitat möchte ich gerne in die vorliegende Masterarbeit einsteigen, welche die koloniale Organisation und die kolonialen Wirtschaftsformen von Frankreich in der Karibik im 17. und 18. Jahrhundert anhand der Insel Martinique untersucht. Es gilt demnach zu prüfen, wie und durch was es Frankreich gelang, die Kolonie Martinique im 17. und 18. Jahrhundert wirtschaftlich fruchtbar zu machen. Die *mise en valeur*, zu Deutsch „Inwertsetzung"[2], dient hier als ideale Formulierung meines Vorhabens. Anhand der auf Martinique etablierten Plantagenwirtschaft, welche vor allem für und durch die Zuckerproduktion entstand, wird versucht ein genaueres Bild darüber zu erhalten, wie das ökonomische System Martiniques aufgebaut war. Die französische Kolonialpolitik war darauf ausgelegt, das Maximum aus einer Kolonie herauszuholen, und so kam es, dass der Begriff *mise en valeur* vor allem 1923 von dem früheren französischen Kolonialminister und Gouverneur von Indochina Albert Sarraut geformt wurde. Er verfasste zu dem Thema *mise en valeur* eine eigene Doktrin, in der er angibt, wie die Kolonien ab sofort geführt werden sollten:

> „L'intérêt souverain de la France, […] est aujourd'hui d'accord avec les intérêts de chaque possession coloniale pour dégager avec sûreté les plans directeurs, les principes dominants, l'unité des vues qui doivent guider et ordonner, dans l'ensemble, la tâche de mise en valeur, discipliner sous une règle supérieure le multiple travail de tous ses ouvriers, et faire succéder le commandement unique d'une volonté continue, celle de la Nation, aux incertitudes ou aux saccades qui ont marqué, dans notre domaine d'outre-mer, le processus déjà lointain de son exploitation".[3]

Es handelt sich bei der *mise en valeur* also um eine Bezeichnung, die die Ausbeutung französischer Kolonien perfektionieren sollte. Obwohl der Begriff erst im 20. Jahrhundert geprägt wurde, so lässt er sich auch treffend auf frühere Zeiträume übertragen. Um dies zu belegen kann die Inwertsetzung der Insel Martinique dafür als Beispiel herangezogen werden.

---

[1] Jean-Pierre Sainton (dir.), Histoire et Civilisation de la Caraïbe, vol. 1, Édition Karthala, Paris, 2015, S. 215.
[2] Jürgen Osterhammel u. Jan C. Jansen, Kolonialismus. Geschichte – Formen – Folgen, C. H. Beck, 8. Aufl., München 2017, S. 78.
[3] Albert Sarraut, La mise en valeur des colonies françaises, Payot, Paris, 1923, S. 25-26.

Die Präsenz Frankreichs in der Karibik war anfangs des 17. Jahrhunderts alles andere als von Erfolg gekrönt und das Land im Vergleich zu anderen europäischen Staaten recht spät vertreten. Lediglich einige französische Freibeuter trieben in der Karibik bereits ihr Unwesen, hatten jedoch keine Verbindung zu französischen Kolonialinteressen. Jean-Pierre Sainton geht als Herausgeber des Buches *Histoire et Civilisation de la Caraïbe* noch weiter und behauptet, dass der Vorstoß der Europäer in die Antillen viel mehr den Freibeutern und einigen wenigen Piraten zu verdanken war als den akkreditierten Entdeckern.[4] Die bereits weitverbreitete Präsenz anderer europäischer Staaten hatte zur Folge, dass bereits alle geeigneten Plätze, um Kolonien zu gründen, besetzt waren. Frankreich hatte demnach nur zwei Möglichkeiten, um in der Neuen Welt Fuß zu fassen. Die Erste war, noch nicht kolonisierte Gegenden in nördlicheren Regionen des amerikanischen Kontinentes für sich zu beanspruchen, wie es zum Beispiel bei Louisiana, im Süden der heutigen USA und Neufrankreich, dem heutigen Kanada, der Fall war. Diese verfügten allerdings nicht über ein ideales Klima, um lukrative Agrarwirtschaft zu betreiben. Die zweite Möglichkeit bestand darin noch nicht kolonisierte und von Einheimischen kontrollierte Karibikinseln an sich zu reißen, welche in diesem Fall Guadeloupe und Martinique gewesen waren.[5] Obwohl sie Louisiana und Neufrankreich schließlich in Besitz nahmen, wollten die Franzosen es sich dennoch nicht nehmen lassen, einen Teil des lukrativen Geschäfts zu besitzen, welches in der Karibik auf der Produktion von Zucker, Tabak, Indigo und Baumwolle basierte. Also versuchte Frankreich noch von Europäern unbesiedelte karibische Insel einzunehmen und für sich zu beanspruchen.

Die Antillen können in zwei geographische Zonen unterteilt werden. Die *Îles du Vent* (Windward Islands), zu denen sowohl Guadeloupe und Martinique als auch Saint Christophe, Saint Martin, Sainte Croix und Saint Barthélémy gehören, fassen die etwas kleineren karibischen Inseln zusammen. Die etwas größeren Antillen, zu denen Saint Domingue zählte, werden *Îles Sous-le-Vent* (Leeward Islands) genannt.[6] Die Inseln Guadeloupe, St. Dominique und Barbados standen im Laufe der französischen Präsenz in der Karibik in einer konstanten politischen oder wirtschaftlichen Verbindung zu Martinique. Barbados war wegen englischer Führung stets im Konflikt mit Martinique. Beide Inseln spielten eine Schlüsselrolle im Englisch-Holländischen Krieg 1665-1667, indem Frankreich sich mit den Vereinten Provinzen der Niederlande gegen England zusammenschloss und auch die Karibik Schauplatz

[4] Vgl. Sainton, vol. 1, 2015, S. 193-194.
[5] Jean Meyer, Jean Tarrade, Annie Rey-Goldzeiguer, Jaques Thobie, Histoire de la France coloniale : des origines à 1914, Paris, Armand Colin, 2016, S. 18.
[6] Vgl. Tarrade, 1972, S. 23.

kriegerischer Auseinandersetzungen wurde. Anders sah es allerdings bei der „Schwesterinsel“ Guadeloupe aus. Da sie ebenfalls französisch kolonisiert war, stand sie in engem ökonomischem Kontakt mit Martinique. Allerdings wurde Martinique wegen der geographischen Lage und Ausstattung der großen Häfen bevorzugt. Um 1660 ging diese Präferenz so weit, dass Guadeloupe nur noch die Restwaren bekam, welche die großen Handelsschiffe auf Martinique nicht verkaufen konnten.[7] Die Engländer, welche zugleich die größten Konkurrenten Frankreichs und bereits erfolgreich in der Karibik ansässig waren, ließen diese französischen Kolonisierungsversuche ungestört zu. Sie wussten, dass beide Inseln so stark von Einheimischen bewohnt waren, dass eine erfolgreiche Etablierung europäischer Kolonialinteressen nur mit großen Verlusten einher gehen würde.[8] Doch 1635 gelang es den Franzosen nach mehreren Jahren gescheiterter Versuche Guadeloupe und Martinique unter ihre Kontrolle zu bringen.[9] Dies markierte einen enormen strategischen und wirtschaftlichen Sieg für Frankreich. Beide Inseln verfügten über äußerst fruchtbaren Boden und boten wegen ihrer geographischen Beschaffenheit sichere Plätze für größere Häfen. In denen waren Schiffe vor Wind und Wetter geschützt und das Wasser tief genug, so dass auch größere Schiffe vor Anker gehen konnten.

Martinique ist eine recht bergige Insel, die vor allem im Zentrum mit vielen Hügeln durchzogen, besitzt im Norden den Vulkan *Montagne Pelée*. Zwischen den einzelnen Hügelketten befanden sich kleinere Wälder. Nach der Kolonisierung durch Frankreich wurden diese allerdings für die Kultivierung von Nutzpflanzen größtenteils gerodet. Einen besonderen Vorteil hatte Martinique durch seine zahlreichen Bäche und Flüsse, wie den *rivière de Lézarde* oder den *rivière du Galion*, die von den Bergen in den Pazifik münden. Diese Flüsse boten den späteren Zuckermühlen ideale Standorte, um von der Wasserkraft Gebrauch zu machen, die zur Verarbeitung des Zuckerrohrs benötigt wurde.

Die Erforschung der europäischen Kolonialvergangenheit gewann in den letzten Jahrzehnten an zusätzlicher Bedeutung. Auch die Auseinandersetzung mit der Karibik und ihrer kolonialen

---

[7] Michon Bernard, Les Européens et les Antilles XVIIe siècle – début XVIIIe siècle, Rennes, Presse universitaires de Rennes , 2019, S. 135. Ein ähnliches Beispiel lässt sich bei James Pritchard finden. Er schreibt, dass aufgrund massiven Sklavenmangels auf Guadeloupe, viele „better families“, wie er sie nannte, von Guadeloupe nach Martinique gewechselt sind, um dort ihre Tätigkeiten und Geschäfte wieder aufzunehmen. Dies Führte zu einem raschen Bevölkerungsverlust auf Guadeloupe in der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert. Siehe James Pritchard, In search of empire : the French in the Americas 1670 – 1730, Cambridge, Cambridge University Press, 2007, S. 56.

[8] Richard S. Dunn, Sugar and slaves: the rise of the planter class in the English West Indies 1624 - 1713, The University of the West Indies Press, Jamaica, 2000, S. 18.

[9] Alain-Philippe Blérald, Histoire économique de la Guadeloupe et de la Martinique : du XVIIe siècle à nos jours, Paris, Karthala, 1986, S. 11.

Historie wird konstant regeneriert. Setzt man sich mit der dazu passenden Literatur auseinander, so wird einem klar, dass die meisten Werke die englische Präsenz in der Karibik behandeln. Doch auch Frankreich kommt in der Literatur nicht zu kurz. Allerdings konzentrieren sich die meisten Bücher eher auf das Gesamtbild der Karibik, demzufolge werden genauere Betrachtungen der einzelnen karibischen Inseln eher oberflächlich behandelt. Als klare Meilensteine der neueren Forschung sind zwei Werke zu nennen; Zum einen ist es das Band *Histoire de la France coloniale des origines à 1914* von Jean Meyer, Jean Tarrade, Anne Rey-Goldzeiguer und Jaques Thobie. In ihrem Werk wird das gesamte koloniale Unterfangen Frankreichs untersucht. Als zweites prägnantes und bedeutungsvolles Werk können die beiden Bände *Histoire et Civilisation de la Caraïbe* von Jean-Pierre Sainton genannt werden.

Der Fokus auf die jeweiligen Inseln trat erneut am Ende des 20. und am Beginn des 21. Jahrhunderts verstärkt auf. Nennenswert ist hier vor allem das Werk *La société martiniquaise aux XVIIe et XVIIIe siècles 1664-1789* von Léo Elisabeth. In diesem Buch geht es um die Etablierung einer Gesellschaft aus europäischen Zuwanderern und Sklaven auf Martinique. Des Weiteren bietet das Essay von Laurie M. Wood *The Martinican Model: Colonial Magistrates and the Origins of Global Judicial Elite* einen weiteren Einblick in die gesellschaftlich-politische Lage Martiniques. Dieses Essay umfasst die Entstehung einer zentrierten Elite auf Martinique, welche raschen Einfluss auf andere französische Inseln in der Karibik ausübte und somit in Frankreich in höhere Gesellschaftsschichten kam. Christian Schnakenbourg, der erst kürzlich eine Monografie über die Ökonomie der Antillen veröffentlichte, auf die auch in dieser Arbeit mehrmals verwiesen wird, verfasste 1977 bedeutende Statistiken zur wirtschaftlichen Entwicklung Martiniques im 17. und 18. Jahrhundert.

Besondere Einblicke über Martinique erhalten wir auch aus zwei Schriften aus dem 17. und 18. Jahrhundert. 1667 verfasste der Dominikaner Jean-Baptiste Du Tertre seine *Histoire Generale des Antilles Habitees par les Francois*. Er war als Missionar zu den französischen Antillen gereist und lebte einige Jahre auf mehreren karibischen Inseln, so auch auf Martinique. Ein weiterer Dominikaner, Jean-Baptiste Labat, war ebenfalls langjährig Missionar auf den Antillen und schrieb 1722 sein Werk *Voyages aux Isle de L'Amerique*.[10] Durch diese beiden Berichte erhalten wir eine zeitgenössische Wahrnehmung in Bezug auf die Gesellschaft und Sklavenhaltung auf Martinique. Befasst man sich mit der Geschichte der französischen Antillen kommt man nicht an Du Tertre und Labat vorbei. Beide werden noch im Laufe dieser Arbeit

[10] C. Jesse, Du Tertre and Labat on 17th Century Slave Life in the French Antilles, in: Caribbean Quarterly, 7, no. 3 (1961), S. 137-157.

aufschlussreiche Hilfestellungen leisten. Allerdings sei anzumerken, dass diese Berichte fast 200 Jahre nach der Entdeckung dieser Völker verfasst wurden. Die Indigenen, welche Du Tertre und Labat begegneten, waren bereits an die Präsenz der Europäer gewöhnt und hatten zum Teil schon Bekanntschaft mit europäischer Technologie gemacht.[11]

In der vorliegenden Masterarbeit wird herauszufinden versucht, wie es der europäischen Kolonialmacht gelang, aus Martinique eine ertragreiche Kolonie zu formen. Um dieses Forschungsziel zu gewährleisten, ist eine einheitliche und nachvollziehbare Übersicht ausschlaggebend. Der Kern der Arbeit besteht aus drei Kapiteln, welche in mehrere Unterkapitel eingeteilt sind. Im ersten Kapitel wir die Kolonisation der Insel Martinique erläutert. Dabei wird nicht nur auf die französische Eroberung eingegangen, sondern auch auf die Ureinwohner, wie und wo diese vor und nach der Kolonisation lebten. Zu Beginn der französischen Besiedlung war mit unterschiedlichen Komplikationen zu rechnen. Neben der kontinuierlichen Versorgung von Nahrung waren Stürme und Krankheiten die Hauptprobleme. Im zweiten Kapitel wird Bezug auf die französische Kolonialpolitik und auf die etablierten Handelskompanien genommen, welche maßgeblich für die Entwicklung sämtlicher französischer Kolonien in der Karibik verantwortlich waren. Außerdem wird auf das politische Verhältnis mit den Ureinwohnern, sowie auf die lokale Regierungsform eingegangen. Abgeschlossen wird das zweite Kapitel mit der Entstehung der sozialen Strukturierung der frühen Kolonialgesellschaft. Berücksichtig werden die unterschiedlichen Gesellschaftsschichten sowie die eingeführten Reglungen, um diese zu formen. Das dritte und letzte Kapitel umfasst schließlich die wirtschaftlichen Funktionen der Insel. Die wenigen Tabakfeldern wurden im 18. Jahrhundert zu enormen Zuckerplantagen weiterentwickelt. Dadurch kam der Umschwung von der Siedlerkolonie hin zur Sklavenhalterkolonie. In diesem Kapitel werden neben den produzierten Gütern auch der Handel sowie Im- und Exporthäfen behandelt. Es wird versucht ein Bild der *mise en valeur* zu vermitteln, welches die Äußerung von Bernd Hausberger und Gerhard Pfeisinger, nämlich dass „die neuen Absatzmärkte, die verbesserten Transportmöglichkeiten, die nahezu uneingeschränkte Finanzierung des Aufbaus von Plantagen und der massive Einsatz afrikanischer Sklaven einen agroindustriellen Komplex entstehen ließen, der außerhalb der Karibik beispiellos war“, rechtfertigt.[12] Abschließend folgt die Conclusio, in der nochmals auf die Hauptpunkte eingegangen wird. Es wird dargelegt, in

[11] Philipp P. Boucher, France and the American Tropics to 1700, The John Hopkins University Press, Maryland, 2008, S. 26.
[12] Bernd Hausberger, Gerhard Pfeisinger, Die Karibik: Geschichte und Gesellschaft 1492 - 2000, Wien, Promedia-Verl., 2005, S. 54.

welchem Maße Martinique eine erfolgreiche Kolonie im 17. und 18. Jahrhundert für Frankreich war. Mit dieser Arbeit will ich dem Leser oder der Leserin einen interessanten, wirtschaftlichen und etwas andern Einblick in die koloniale Zeit der Insel Martinique gewähren und versuche außerdem daran zu erinnern, dass man die koloniale Vergangenheit heutiger Lebensmittel wie Zucker oder Kaffee, welche im kulturellen Gedächtnis als triviale Produkte vertreten sind und mit systematischer Ausbeutung und großem Leid einher gingen.

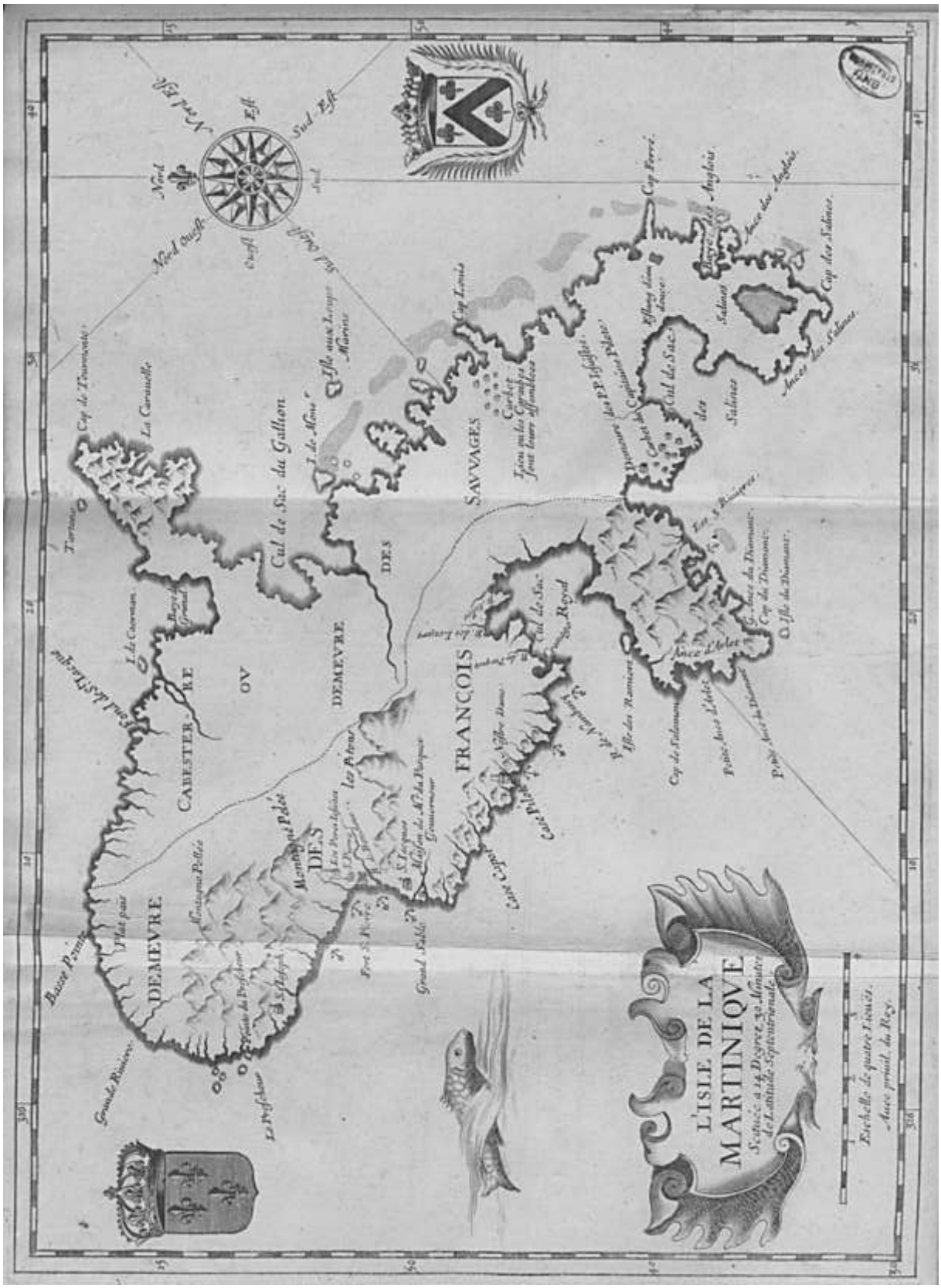


Abb. 1: Karte von Martinique um 1670 aus Jean-Baptiste Du Tertre *Histoire générale des Antilles habitées par les François*, 1667, Tome 1, S. 98-99. Kartograph unbekannt.

Kapitel 1 – Die Entstehung der Kolonie Martinique

Die Erschließung von Überseekolonien in der Neuen Welt wurde seit ihrer Entdeckung zu zunehmendem Interesse europäischer Großmächte. Neben politischen Machtdemonstrationen dienten diese Kolonien auch ökonomischen Zwecken und brachten tropische Exportgüter als Luxusware nach Europa. Doch die meisten dieser *terrae icognitae* waren bereits von indigenen Völkern besiedelt worden. Auch auf den karibischen Inseln hatten sich vor deren europäischen Entdeckung verschiedene Eingeborne niedergelassen. Allerdings gilt es hier anzumerken, dass nicht jede Insel bewohnt war. Durch die nähere Betrachtung der indigenen Bevölkerung der Karibik im ersten Kapitel soll veranschaulicht werden, wer diese Indigenen waren und wie deren erste Begegnung mit europäischen Eroberern aussah. Dabei liegt der Fokus nicht allein auf Martinique, sondern im breiteren karibischen Raum. Hatte Frankreich auf Martinique erst Fuß gefasst, so galt es erste Versorgungsschritte einzuleiten. Doch die Einheimischen auf Martinique machten die Besiedlung nicht leicht. Es gilt daher zu erläutern, in welchen Ausmaß die Einheimischen die Etablierung einer Kolonie, in diesem Fall Martinique, beeinflusst haben und das sowohl vor als auch nach der Gründung. Die kolonialen Schritte sowie das Verhältnis zwischen den französischen Siedlern und den Einheimischen wird in weiterer Folge behandelt. Die Kolonie musste konstant mit Lebensmittel versorgt werden. Dies geschah durch Eigenproduktion oder durch Importe.

1.1 Die Indigenen in der Karibik und auf Martinique

Als die Europäer 1492 in der Karibik ankamen, waren die meisten neu entdeckten Inseln bereits von indigenen Populationen bevölkert. Das Wissen, welches den Forschern und Forscherinnen heute über diese Stämme vorliegt, stammt aus Augenzeugenberichten. Viele wurden allerdings namenlos überliefert. Doch auch Missionarsberichte wie die von Jean-Baptiste Labat und Jean-Baptiste Du Tertre und Briefe karibischer Gouverneure befassen sich mit den indigenen Völkern und gehen teilweise sehr präzise ins Detail. Allerdings muss bei solchen Augenzeugenberichten berücksichtigt werden, unter welchen Bedingungen diese verfasst wurden. In manchen Schriften wurden die Indigenen positiv und in anderen wiederum negativ dargestellt wurden. Damit einhergehend bildeten sich die Stereotypen der „Wilden“ und „Kannibalen“.[13]

[13] Vgl. Boucher, 2008, S. 23.

Die Herkunft der karibischen Stämme kann bis zu ihren Urahnen zurückverfolgt werden. Es ist davon auszugehen, dass die Arawaken vor vielen Jahren vom Südamerikanischen Kontinent auf die karibischen Inseln übergesiedelt sind.[14] Dort bildeten sich mit der Zeit unterschiedliche eigenständige Kulturen aus der ursprünglichen Arawaken-Zivilisation heraus. Unterschieden wurden diese vor allem durch ihre jeweilige Region, in der sie lebten. Die *Îles Sous-le-Vent* wurden von den Taínos besiedelt. Bei diesen handelt es sich auch um jene Eingeborene, welche Kolumbus bei seiner Entdeckung Amerikas als erste Ureinwohner begegnete. Obwohl die Taínos, sowie auch alle anderen karibischen Stämme nur wenig Wissen über ihre Kultur zurückließen, was zwangsläufig der europäischen Kolonisation zu verschulden war, gelang es Forschern und Forscherinnen dennoch einige kulturelle Aspekte ihre Lebens, wie zum Beispiel ihre Sprache zu erläutern und historisch zu deuten.[15] Ironischerweise liegt das gesammelte Wissen nicht nur in archäologischen Funden bei ehemaligen indigenen Siedlungen, sondern in den Reiseberichten, welche die Europäer, egal ob Missionar, Kapitän oder Gouverneur verfasst haben.

In der Sprache der Taínos bedeutet ihr Name so viel wie „friedlich“ oder „freundlich“ und ihr Volk war laut Bonham C. Richardson „a society comparable to the early neolithic cultures of Europe“.[16] In der Tat waren sie Kolumbus gegenüber nicht feindselig gesinnt. Interessanterweise berichteten die Taínos jedoch von einem anderen Volksstamm, den „Kariben“, welche auf den Inseln der *Îles du Vent* beheimatet waren. Die Bezeichnung „Kariben“ war allerdings ein europäisches Konstrukt. Sie selbst nannten sich „Kallinago“ oder „Kalina“.[17] Der dominikanische Missionar Raymond Breton, der von 1641 bis 1651 unter den Kallinago auf der Insel Dominica lebte, hielt dieses Missverständnis in seinem Buch über die Französisch-Karibischen Verhältnisse folgendermaßen fest:

> „J’ay enfin appris des Capitaines de l’isle de la Dominique, que les mots de Galibi & Caraibe estoient des noms que les Europeens leur avoient donnez, & que leur veritable nom estoit Callinago, qu’ils ne se distinguoient que par ses mots Oubaóbanum, Balouébonum, c’est à dire, des Isles, ou de terre ferme“.[18]

Breton gibt uns also darüber hinaus noch die Information, dass sich die Kariben selbst untereinander zwischen Insel- und Festlandkallinago unterscheiden. Auch „Martinique“ ist ein

[14] Frank Moya Pons, History of the Caribbean, Markus Wiener Publishers, Princeton, 2007, S. 3.
[15] Ausführlich über die Sprache siehe Fußnote 2.
[16] Bonham C. Richardson, The Caribbean in the wider world, 1492 - 1992 : a regional geography, Cambridge University Press, Cambridge, 1992, S. 22.
[17] Auch Kali’na geschrieben. Die Inselbewohner werden in dieser Arbeit weiterhin als Kariben bezeichnet.
[18] Übernommen aus Roper, the Torrid Zone, 2018, fn 9, S. 188.

europäischer Name und hieß in der Sprache der Kariben *Yanacouera, île aux iguanes/île au serpents*.[19]

Obwohl sie sich in Sprache und Kultur ähnelten[20], so beschrieben die Taínos die Kariben als aggressives Volk, welches über eine bessere Bewaffnung[21] verfügten und Menschenfleisch für rituelle Zwecke aßen. Ihre Vorgehensweise bei der Kriegsführung setzte sich zum einen aus einer Bündnispolitik zwischen verschiedenen Stämmen der Kariben und Angriffen in Form von aggressiven Überfällen zusammen.[22] Mit ihren schnellen und wendigen Pirogen ruderten sie zu den Siedlungen der Taínos um diese zu plündern.[23] Es ist diesbezüglich kaum verwunderlich, dass es den Taínos gelang, Kolumbus von dem negativen Erscheinungsbild der Kariben zu überzeugen. Diese Differenz der beiden indigenen Völker sollte durch zahlreiche Konflikte zwischen den Spaniern und den Kariben weiter gefestigt werden.[24] Durch den entstandenen Hader zwischen den Kariben und den Spaniern bildete sich ein wahrer Teufelskreis. Die frisch etablierten spanischen Kolonien brauchten Arbeitskräfte und die Kariben boten dafür die idealen Zwangsarbeiter. Die Kariben konzentrierten ihre Angriffe demnach noch gezielter gegen die Taínos und die Spanier.[25] Interessant ist dieser spanisch-karibische Konflikt vor allem bei der Betrachtung der demographischen Verteilung der Kariben. Der Historiker Philip Boucher vertritt dabei eine plausible Ansicht. Als die Engländer und die Franzosen erst einige Jahre nach Spanien in der Karibik fußfassen wollten, gab es sowohl Inseln mit einer indigenen Bevölkerung als auch welche ohne. Die Inseln ohne Bevölkerung wiesen aber Rückstände verlassener Siedlungen auf. Hier dient Barbados als Beispiel. Als die Engländer 1627 die Insel für sich beanspruchten, war die Insel nicht bevölkert. Als Grund, warum diese Insel von den Kariben aufgegeben wurden, sieht Boucher in deren geographischen Eigenschaften. Betrachtet man erneut die Insel Barbados, so bietet diese durch die wenigen Wäldern und niedrigen Hügel keine guten Versteckmöglichkeiten, sollten europäische Sklavenhändel auf dieser Insel nach potenzieller Ware suchen.[26] Ganz anders sieht es hier bei Martinique aus. Neben ihrer Größe verfügte sie sowohl über ausreichend Wald als auch über eine kleine Gebirgskette in der Mitte

---

[19] Jean-Pierre Sainton (dir.), Georges Mauvois, Peuples et sociétés autochtones de la période historique, in: Sainton (dir.), vol. 1, 2015, S. 86-88.
[20] Vincent K. Hubbard, Swords, ships & sugar: history of Nevis, Corvallis, 1996, S. 8.
[21] Aus mehreren Berichten ging hervor, dass die Kariben geübt in Pfeil und Bogen waren und ihre Pfeilspitzen in Gift tunkten.
[22] Vgl. Sainton, Mauvois, vol. 1, 2015, S. 100.
[23] Boucher, 2008, S. 24.
[24] Boucher, 2008, S. 24-25.
[25] Es gibt Belege dafür, dass die Kariben auch auf das südamerikanische Festland Raubzüge und auch gemeinsame „Feldzüge“ mit dort bereits ansässigen Kariben durchgeführt haben. Boucher, 2008, S. 24.
[26] Da die Kariben, anders wie die Taínos, den Europäern feindlich gesinnt waren, wurden deren Inseln zunehmend von spanischen Sklavenfängern heimgesucht. Siehe Hubbard, 1996, S. 9.

der Insel. Somit ist es nachzuvollziehen, dass große indigene Bevölkerungen, von kleineren Inseln auf größer übergesiedelt sind.[27]

Ein weiteres Beispiel liefern Jean-Pierre Sainton und Georges Mauvois in *Histoire et Civilisation de la Caraïbe*. Sie berufen sich bei der Entvölkerung mancher Inseln und Regionen auf das politische System der Kariben selbst:

> „Au plan de l'organisation politique, les Kalinas insulaires [Kariben] n'avaient, semble-t-il, nulle part atteint le niveau de la communauté politique étatique avant la pénétartion européenne, ni à l'échelle de l'île, ni à l'échelle de l'archipel. À partir du XVIIe siècle, les témoignages de certains chroniqueurs comme les faits historiques [Verträge] laissent entrevoir l'existence de structures confédérales, au demeurant souples, liant les communautés insulaires de plusieurs territoires. Mais ces structures politiques apparaissent plus comme un effet des changements géopolitiques générés par les empiétements européens et la réponse à une pression de plus en plus forte exercée contre les libertés communautaires ancestrales que comme un héritage ancien des communautés insulaires pré-colombiennes".[28]

Dieser Textausschnitt bestätigt Bouchers Aussage, dass viele einzelne geflohene Stämme sich gemeinsam auf größeren Inseln zusammenfanden. Sainton und Mauvois argumentieren weiter, dass die neu etablierte Politik innerhalb der indigenen Dörfer eher das Ergebnis einer durch die Europäer erzwungene Umstrukturierung war, anstatt das Überbleibsel eines früheren Systems.[29]

Im späteren Verlauf der französischen Kolonisation lässt sich bestimmen, dass diese Art der Zusammenführung verschiedener Stämme zu einem späteren Zeitpunkt für Frankreich sowohl Probleme als auch Vorteile mit sich brachte. Aufgrund ihrer etwas anderen Lebensweise, wie die Polygamie oder das Essen von Menschenfleisch zu rituellen Zwecken, wurden die Kariben sehr schnell stigmatisiert. Schließlich waren feindselige Haltungen gegenüber den Europäern den Spaniern geschuldet, da diese bereits kurzer Zeit nach ihrer Ankunft und Besiedlung in der Neuen Welt viele Einheimische versklavten. Frankreich war auf Martinique noch jahrelang nach ihrer Kolonisation mit indigenen Angriffen konfrontiert, die es aber wegen überlegender militärischer Technologie immer für sich entscheiden konnte. Späterer Friedensverträge zwischen Kolonisten und Indigenen führten schließlich zu einem friedsamen Miteinander. Doch trotz der zeitweiligen Harmonie zwischen beiden Nachbarn, wurden die Indigenen nach und von Martinique verdrängt.

---

[27] Boucher, 2008, S. 25-26.
[28] Sainton, Mauvois, vol. 1, 2015, S. 84.
[29] Sainton, Mauvois, vol. 1, 2015, S. 85.

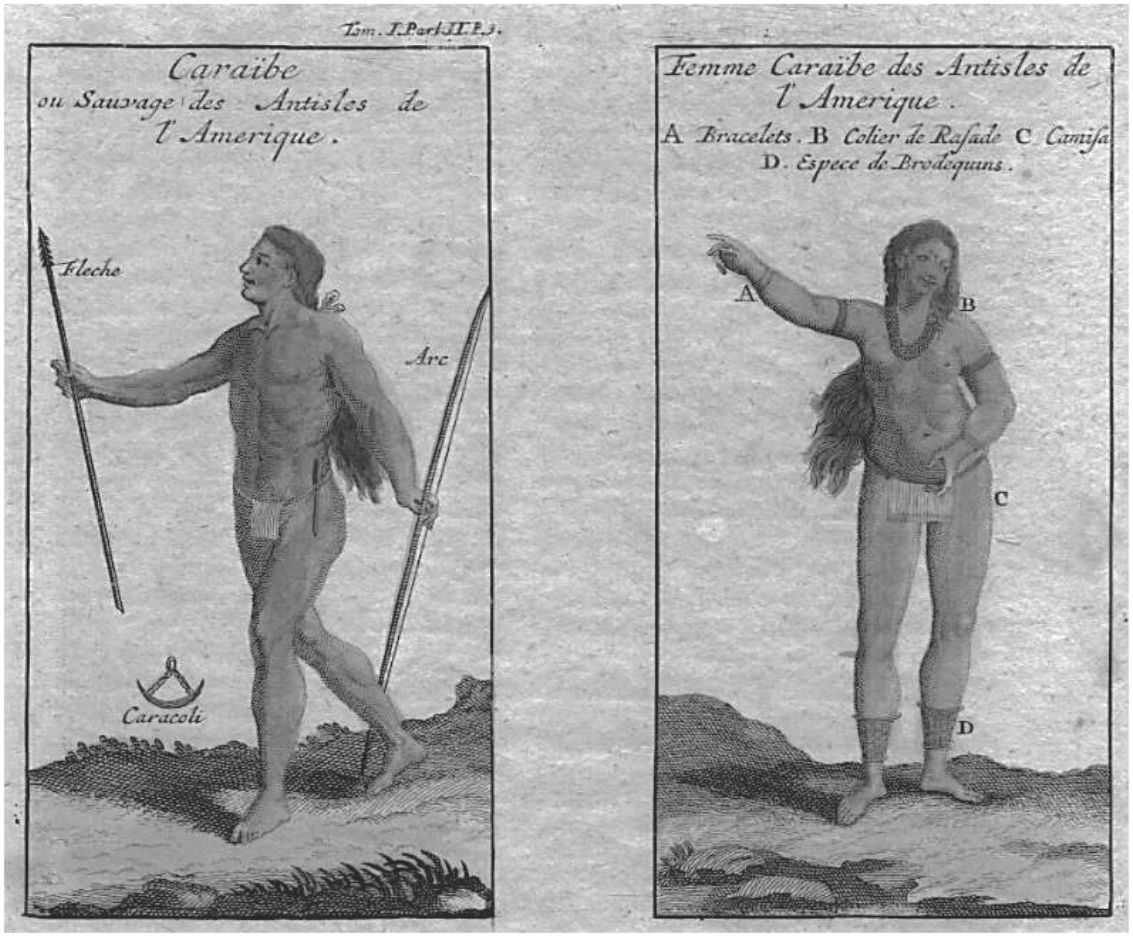


Abb. 2 : Darstellung eines Mannes (links) und einer Frau (rechts) der Kariben. Aus Jean-Bapiste Labat, *Nouveau voyage aux isles de l'Amérique*. Paris, 1722.[30]

[30] https://ufdc.ufl.edu/AA00010852/00001, Stand 16.09.2021. Auch zu finden in Boucher, 2008, S. 30-31. Einige Anmerkungen zur verschriftlichten Erscheinung der Kariben, als auch zu deren bildlichen Darstellung; Labat war ein dominikanischer Missionar, der gegen Ende des 17. Jahrhunderts die französischen Antillen besuchte und das Gesehene in einem Reisebericht festhielt. Auffallend an dieser bildlichen Darstellung sind die sehr langen Haare bei beiden Abbildungen. Aus Überlieferungen geht hervor, dass sich die Kariben von Hals abwärts komplett rasiert hatten und nur die Kopfhaare wachsen ließen. Außerdem ist es interessant zu bemerkten, dass die Art und Weise, wie ihre Gesichter reproduziert wurden, den Abbildungen europäischer Bewohner aus der Zeit ähneln. Es ist demnach anzunehmen, dass die Kariben, anders als bereits bekannte indigene Völker, keine rituellen Narben oder Schmuck im Gesicht trugen. Inwieweit diese Abbildung von den Kariben tatsächlich zutrifft, sei natürlich dahingestellt.

1.2. Beginn der französischen Besiedlung Martiniques

Im folgenden Teil des zweiten Kapitels gehe ich nun genauer auf die Relationen zwischen den Kariben und den französischen Kolonisten ein, da dieser Konnex die Entwicklung der Kolonie Martinique maßgeblich mitbestimmte. Das heißt konkret, dass sowohl militärische Konflikte und Auseinandersetzungen als auch Friedensbestrebungen in den Fokus rücken. Es ist kein Geheimnis, dass die Kariben den unbekannten Ankömmlingen feindlich gesinnt waren. Sowohl die bereits erwähnten Taínos als auch europäische Kaperfahrer, welche sich schon vor den ersten europäischen Siedlungen in der Karibik herumtrieben, berichteten von der Aggressivität dieser Inselbewohner. Die Besiedlung von Martinique durch die Franzosen 1635 beeinflusste ohne Zweifel das Leben der autochthonen Bevölkerung. Allerdings sehe ich diesen kolonialistischen Schritt Frankreichs nicht als Stunde Null für die ansässigen Kariben. Wie im vorigen Kapitel bereits dargelegt wurde, fanden sich auf Martinique viele Stämme wieder, welche aus Angst vor Überfällen spanischer Sklavenhändler, geflohen waren. Die Europäer, egal aus welchem Staat, waren bei den Kariben nicht gut angesehen und die systematische Versklavung vieler Inselbewohner motivierte die feindselige Haltung gegenüber Kolonisten umso mehr. Doch den Franzosen waren die Hände gebunden. Wenn sie eine erfolgreiche Präsenz in der Karibik aufbauen wollten, so mussten sie wohl oder übel jene Inseln erobern, welche noch über keine Kolonie verfügten.

Damit man sich ein besseres Bild von der damaligen Kolonisations-Fähigkeit Frankreichs machen kann, lohnt es sich zuerst auf die Freibeuter in der Karibik einzugehen. Diese waren, wie wir später sehen werden, sowohl für Frankreich als auch für England und Holland ausschlaggebend für erste Kolonisationsschritte in der Karibik. Die Entdeckung der Neuen Welt durch Kolumbus löste in Europa eine wahre Welle an Euphorie aus. Sowohl europäische Mächte als auch Menschen, egal aus welcher sozialen Schicht, sahen darin die Möglichkeit, die eigene Existenz zu verbessern. Die daraus entstandenen Freibeuter, welche sich großen Gewinn aus, vor allem spanischen Schiffen in der Karibik erhofften, waren demnach früher in der Karibik zu finden als englische oder französische Kolonien. Es waren diese Freibeuter, welche, wie es Tessa Murphy beschreibt, „sowed the seeds for subsequent colonization“.[31] Ihre Erfahrungen und ihr Wissen über die verschiedenen Inseln, sowie über den Umgang mit der indigenen Inselbevölkerung begünstigte die Kolonisation massiv. Auch Jean-Pierre Sainton schreibt zu den französischen Initiativen, dass das französische Eindringen in die Antillen „est

[31] Tessa Murphy, Kalinago Colonizers, in: Louis H. Roper, The Torrid zone: Caribbean colonization and cultural interaction in the long seventeenth century, Columbia, The University of South Carolina Press, 2018, S. 20.

en effet plus l'affaire de flibustiers, quelque peu pirates, quelque peu corsaires, que d'explorateurs accrédités".[32] Allerdings galt dies nur für England und Frankreich, zum Teil auch für Holland. Spanien hatte mit den Freibeutern nichts zu tun, außer ständige Seescharmützel mit ihnen zu führen, oder Angriffe auf spanische Stützpunkte abzuwehren. Hauptanlaufstelle der berühmten „Piratennester" war die Insel Tortuga, nördlich von Saint-Domingue, welche bereits in frühen Jahren eine einigermaßen funktionierende Subsistenzwirtschaft hatte und sich mit dem Handel selbstangebauter Tabakblätter eine finanzielle Versorgung sicherte. Spanien als gemeinsamen Feind zu haben und zusätzlich über nützliche Informationen über die Karibik zu verfügen, spielte Frankreich und England in die Karten und somit waren beide Staaten bemüht, gute Beziehungen zu aktiven Freibeutern zu halten. Man kann schon fast von einer respektvollen Haltung gegenüber den Freibeutern sprechen. Kapitän James Burney (1750-1821) schrieb in seinem Werk über die *buccaneers*, man sollte sie in Ruhe lassen, denn man könnte eigenen Nutzen aus ihnen ziehen oder, wenn nötig, gegen sie vorgehen.[33]

Wie die Existenz solcher Freibeuter für Frankreich der Schlüssel zur Erschließung von Kolonien in der Neuen Welt sein konnte, zeigt sich am Beispiel des französischen Korsaren Pierre Belain d'Esnambuc.[34] 1625 verlor d'Esnambuc ein Gefecht gegen eine spanische Galeone und musste sich auf Saint Christophe retten.[35] Saint Christophe wurde zu der Zeit sowohl von englischen als auch von französischen Tabakbauern kolonisiert und war demzufolge zwischen beiden Staaten, und einigen Kariben, aufgeteilt.[36] D'Esnambuc war von der Kultivierung der Tabakplantagen und die durch den Verkauf generierten Einnahmen derart überzeugt, dass er Kardinal Richelieu, der zu Zeiten Ludwigs XIII für die Kolonisation in der Neuen Welt zuständig war, darum bat, diese Kolonie weiter auszubauen. Richelieu stimmte der Idee zu und rief eine eigene Handelskompanie, die *Compagnie de Saint Christophe*, ins Leben.[37] Finanzielle Unterstützung bekam er durch Aktionäre, die von der Tabakproduktion

---

[32] Jean-Pierre Sainton (dir.), Le premier âge colonial américain l'espace antillais hispanique de 1493 à la fin du XVIe siècle, in: Sainton, vol. 1, 2015, S. 193.
[33] Burney, 2010, S. 47.
[34] Wie sich zeigen wird, kann d'Esnambuc als französisches Äquivalent zu Francis Drake angesehen werden. Beide fingen als buccaneers in der Karibik an und durch ihre Siege gegen spanische Schiffe und militärische Eroberungen wurden sie in den Dienst ihrer jeweiligen Herrschaftsländer gestellt und machten sprunghaft Karriere.
[35] Die erste französische Kolonie entstand bereits 1538 durch die Ansiedlung französischer Hugenotten auf St. Christophe, einer Nachbarinsel von Guadeloupe. Pierre Belain d'Esnambuc wurde ihr erster Gouverneur.
[36] „Il rencontre dans cette isle vingt-cinq ou trente François, réfugiez en diuers temps & par differentes occasions, s'entretenans en grande paix auec les Sauuages , & se nourrissans des viures qu'ils leurs fournissoient fort liberalement". Siehe Du Tertre, 1654, S, 5.
[37] "Interestingly, the Cardinal invested some 10,000 l.t. (livres tournois) 15 in the venture and encouraged his clientele to do likewise". Siehe Philip Boucher, French Proprietary Colonies in the Greater Caribbean, 1620s–1670s, in; L.H. Roper und B. Van Ruymbeke, Constructing Early Modern Empires - Proprietary Ventures in the Atlantic World 1500–1750, Brill, Leiden/Boston, 2007, S. 169.

auf Saint Christophe ebenfalls beeindruckt waren. Dieses Interesse an der Finanzierung beruhte auf den damaligen Tabakpreisen. Labat vermerkte in seinem Reisebericht *Nouveau voyage aux isles de l'Amérique*, dass zu der Zeit der Preis für ein Pfund Tabak mit dem Preis einer Pistole gleichzusetzen war. Würde dieser Wert bestehen bleiben, könnten die Investoren neben ihren Ausgaben auch einiges an Profit gewinnen.[38] Um dem Unternehmen noch zusätzlich unter die Arme zu greifen, legte er größere Zölle für nicht-französischen Tabak fest, der in Frankreich gehandelt wurde.[39] Doch die Beziehungen zwischen der englischen und französischen Kolonie waren angespannt. Die englische Siedlung entwickelte sich im Vergleich zur französischen viel schneller. Dieser Fortschritt führte schließlich dazu, dass sich die Engländer den Franzosen entgegenstellten. Du Tertre beschreibt dies wie folgt:

> „La Colonie Angloise s'augmenta si fort, qu'ils furent contrains d'envoyer une partie de leurs hommes pour habiter l'isle des Niéues, distante seulement de deux lieues de celle de saint Christophe ; tandis que nos François mouraient de faim, & dé perissoient tellement saute de secours, que de quatre cens hommes qu'ils dévoient estre dans l'isle, ils furent reduits à cent cinquante; si bien que les Anglois prirent de là occasion de tirer avantage de leur malheur, & de bastir sur leurs ruines. Ils murmurent & crient tout haut, qu'il n'est pas raisonnable qu'une si chetiue colonie les empesche de s'estendre au de là des limites qui leur font prescriptes".[40]

Die Franzosen wurden daraufhin von den Engländern verdrängt und benötigten dringend neues Land. D'Esnambuc erhielt von Kardinal Richelieu die Erlaubnis, die Insel Martinique zu erobern und zu kolonisieren. Kapitän Charles Liénard, sieur de L'Olive, ein Leutnant unter D'Esnambuc, kehrte 1635 nach Frankreich zurück, um die nötige finanzielle Unterstützung entgegenzunehmen.[41] Allerdings war die damalige *Compagnie de Saint-Christophe* nicht in der Lage, die entsprechenden Hilfsmittel zu stellen. Kardinal Richelieu ergriff daraufhin die Initiative, löste die *Compagnie de Saint-Christophe* auf und reorganisierte sie in die weitaus größere *Compagnie des Isles d'Amériques*, welche die Eroberung Martiniques finanzierte.[42] Der Zeitpunkt war vor allem für Richelieu nicht unbedeutend. Er verfolgte die Politik, die spanische Präsenz in der Karibik einzuschränken. Dieses Bestreben war ein weiterer Grund Richelieus, die Insel Martinique in Besitz zu nehmen. Eine oder mehrere stark etablierte

---

[38] Vgl. Labat, , Nouveau voyage aux isles de l'Amérique, 1742, vol. 5, S. 156.
[39] Philip Boucher, Les nouvelles Frances : France in America, 1500 - 1815 ; an imperial perspective, Providence, RI, John Carter Brown Library, 1989, S. 29.
[40] Jean Baptiste du Tertre, histoire générale des isles de S. Christophe, de la Guadeloupe, dela Martinique, et autres dans l'Amériques, Paris, 1664, S. 10.
[41] Meyer et al., 2016, S. 70. "The French presence in the West Indies, at first military and strategic one impelled by Cardinal Richelieu […]". Siehe Bill Marshall, The French Atlantic: travels in culture and history, Liverpool, Liverpool Univ. Press, 2009, 1. Aufl., S. 47.
[42] Matthias Meyn, Der Aufbau der Kolonialreiche, München, Beck, 1987, S. 203. Über die Compagnie des Isles d'Amériques wird noch laufend berichtet.

Kolonien und eine einflussreiche Handelskompagnie würden dafür die idealen Mittel bieten. Denn die Karibikinsel lag nahe an spanischen Versorgungslinien und angeheuerte Freibeuter konnten dementsprechend taktisch eingesetzt werden.[43] D'Esnambuc landete am 1. September 1635 mit 90-150 Mann[44] an der Westküste Martiniques und nahm sie im Namen König Ludwig XIII und der *Compagnie des Isles d'Amériques* in Besitz. Am 15. September 1635 war die offizielle Zeremonie der Aufnahme Martiniques in das französische Königreich. Doch leichter gesagt als getan. Die dort ansässigen Kariben fanden keinen Gefallen an der erneuten Ausbreitung europäischer Kolonisten. Der angestrebte Versuch der Kariben, die Franzosen an ihrer immer größer werdenden Landeinnahme zu hindern, konnte für die Kariben zeitlich nicht unpassender sein. Sidney Daney, ein Mitglied des *conseil coloniale de la Martinique* 1846, schrieb in seinem Werk über die Geschichte Martiniques, dass die meisten Kariben für einen Raubzug aufgebrochen waren, und die Franzosen bei ihrer Landung dementsprechend nur ein Bruchteil ihrer Bevölkerung vorfanden.[45] Aber auch nach der Rückkehr der Kariben von ihrem Feldzug erhoben sie sich nicht gegen die Franzosen. D'Esnambuc lies sogleich das erste Fort und einige Hütten errichten und taufte die „Siedlung" Saint-Pierre.[46] Da die Franzosen wussten, dass sie auf Martinique nicht willkommen waren, legten sie großen Wert auf die Verteidigung der frisch errichteten Kolonie. Es wurden sowohl befestigte Stellungen mit Kanonen und Musketen als auch erste Palisaden errichtet.

Da nun erläutert wurde, wie, wann und von wem Martinique kolonisiert wurde, eröffnet uns dieses Wissen zwei weitere wichtige Aspekte, die dazu beigetragen haben, wie Martinique sich als Kolonie weiterentwickelte. Zum einen sind es die Indigenen, welche eine aktive Rolle gespielt haben und zum anderen liegt es an der Art und Weise, wie die Kolonie sowohl mit Lebensmitteln und Rohstoffen als auch mit neuen Siedlern versorgt wurde. Wie sich später zeigen wird, liegen beide Aspekte näher aneinander als man anfangs angenommen hätte. Egal welche Kolonialpolitik ein Staat verfolgt, der anfängliche Aufbau einer jeden Kolonie ist ident. Ganz klar im Zentrum stand anfangs die Agrarwirtschaft, welche zum einen die Kolonisten mit dem Nötigsten an Lebensmitteln versorgen und zum anderen Güter produzieren sollte, die man gegen eine Entlohnung handeln konnte. Meist war dies ein Produkt, welches „nur" in dieser Region angebaut wurde und zu keiner Ware in Konkurrenz stand, welche bereits weitläufig in

---

[43] Boucher, 1989, S. 29. "The annual fleet of Spain regularly watered at Dominica, the island between Martinique and Guadeloupe".
[44] Anzahl variiert in der Geschichtsschreibung.
[45] Sidney Daney, Histoire de la Martinique, depuis la colonisation jusqu'en 1815, Fort-Royal, E. Ruelle, imprimeur du gouvernement, 1846, Band 1, S. 5.
[46] Daney, 1846, S. 23; „Il l'appela Fort St.-Pierre, parce que le jour où il descendit à terre, était l'octave de la fête St.-Pierre, St.-Paul".

der Metropole gehandelt wurde.[47] Demzufolge war also der kontinuierliche Weg zur Existenzsicherung die primäre Mission einer jeden Kolonie. Neben der notwendigen Nahrung musste auch Zugriff auf frisches Trinkwasser gewährleistet werden. Martinique verfügte zum Glück für die Franzosen, über zahlreiche Trinkwasserquellen. Ob die Franzosen dies 1635 wussten, geht aus keinem bekannten historischen Werk hervor. Allerdings war die große Anzahl der indigenen Bevölkerung Martiniques bekannt. Also kann man demnach annehmen, dass sich die Franzosen dachten, dass eine Insel, auf der eine solche Bevölkerungszahl lebte, über ausreichend Trinkwasser verfügen musste.[48]

Abb. 3 : Karte der Insel Martinique, vom französischen Kartographen Philippe Buache.[49]

Der in Abbildung 3 dargestellte Ausschnitt einer Karte Martiniques aus dem Jahr 1745 zeigt die Lage des Fort St.-Pierre, wo D'Esnambuc 1635 die französische Kolonie gründete. Auffallend sind vor allem die vielen Flüsse, die sowohl in Saint Pierre selbst als auch weiter die Küste entlang, gezeichnet sind. Gespeist aus den umliegenden Bergen im Zentrum der Insel gibt es mehrere Flüsse, welche vom inneren der Insel bergab in das Meer fließen. Diese Flüsse

[47] Meyer et al., 2016, S. 18.
[48] Siehe Zusammenführung mehrerer geflüchteter Stämme auf Martinique, Kapitel 1.1.
[49] Buache, Philippe (1700-1773). Cartographe. Carte de l'isle de la Martinique / par Philippe Buache ; dressée sur les plans ms entr'autres sur celui de Mr Houel ; assujetis à des observations astronomiques de de feu Mr. Guill. Delisle ; Delahaye sculpsit. 1745. https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/btv1b85963421/f1.item (Stand: 26.09.2021).

lieferten allerdings nur begrenzt das notwendige Trinkwasser. Die Trinkwasserversorgung musste durch zusätzliches Regenwasser, welches mithilfe großer Behälter aufgefangen wurde, ergänzt werden.[50] Durch das tropische Klima und die Regenzeit von Juni bis Oktober fällt in der ganzen Karibik jährlich genügend Regen. Das bergige Zentrum Martiniques bietet zudem das perfekte „Auffangbecken“ und sorgt für ausreichend Berg- und Grundwasser.

Da die Versorgung mit Trinkwasser gewährleistet war, blieb noch das Problem mit der Nahrungsversorgung. Obwohl die von Saint Christophe vertriebenen Franzosen gut vorbereitet nach Martinique übersiedelten und auch erfolgreich einige Nahrungsmittel anpflanzten, reichten die Provisionen nicht aus, bis das frisch gesäte reif für die Ernte war.[51] Trotz des täglichen Rückgangs an genießbaren Lebensmitteln, kam es auf Martinique in den ersten Siedlungsjahren nie zu einer verheerenden Hungersnot. Grund dafür waren nicht zuletzt die Kariben selbst. Entgegen allen Annahmen, dass die Kariben den Franzosen das Leben schwer machen würden, überraschte es, dass es gerade die Kariben waren, die die Franzosen mit zusätzlicher Nahrung versorgten. Das nachfolgende Zitat aus Du Tertre’s *Histoire générale des Antilles* belegt diese doch recht überraschende Haltung der Inselbewohner gegenüber den Kolonisten:

> „les Sauvages ne venoient jamais voir les François les mains vuides; & comme ils les voyoientdans la necessité, ils leur portoient tousjours quelques vivres. Leurs Pirogues estoient souvent chargéesde tortues, de lézards, de cochons, de lamentin, de patates, de bananes; de figues, & des autres sortes de fruicts que produit le pays ; & il elt vray de dire que sans ce sccours, la Colonie eut miserablement pery : de sorte que les Sauvages n'yallant plus, la famine recommença plus violente que jamais“.[52]

Neben dem ersten Satz ist auch der letzte aussagekräftig. Obwohl er literarisch das Ganze etwas dramatisiert, so ist die Bedeutung hinter diesem Satz dennoch bittere Realität. Durch diese Versorgung mit Lebensmitteln waren die Franzosen, vor allen anfangs, stark von den Indigenen abhängig, denn es dauerte einige Zeit, bis die eigene Landwirtschaft selbst Früchte trug. Dabei

---

[50] M. Cardini (Hrsg.), Jean-Baptiste Labat, Voyage aux iles française de l’Amérique, nouvelle édition d’après celle de 1722, Paris, Lefebvre, 1831, S. 131.

[51] Daney, 1846, S.40; „Le 15 septembre 1635, M. d’Esnambuc, gouverneur français de Saint-Christophe, prit possession de la Martinique, où il aborda avec 100 hommes, braves, bien acclimatés et pourvus de tout ce qui était nécessaire pour former des habitations. Il descendit avec eux sur la côte occidentale de l'île, dans l’endroit nommé le Carbet, à 2 kilomètres environ de l'emplacement où s’éleva plus tard la ville de Saint-Pierre“. Auch in Du Tertre, 1667, S. 101; „Pour réussir dans cette entreprise, il [d’Esnambuc] prit environ cent hommes des vieux habitans de l'Isle de Saint Christophe, tous gens de main, accoutumez à l'air, au travail, & à la fatigue du pays, & qui esloient tres-habiles à défricher la terre, à la cultiver & y planter des vivres, & fort adroits pour y dresser des habitations. Chacun de ces habitans fit provision de bonnes armes, de poudre, de balles, de toute sorte d'outils, comme serpes, houes, haches, platines, & autres ustencilles. Ils se fournirent de plan de Manyoc & de patates pour y planter, de pois, de febves, & d'autres graines pour y semer“.

[52] Du Tertre, 1667, S. 88.

war dies kein Einzelfall, denn auch portugiesische Siedlungen auf dem südamerikanischen Festland erhielten von der autochthonen Bevölkerung Hilfe bei der Nahrungsversorgung.[53]

Es ist wohl kaum anzunehmen, dass die Franzosen sämtliche Lebensmittel geschenkt bekamen, dies geht zumindest aus keiner überlieferten Quelle hervor. Das Ganze entwickelte sich zu einem blühenden Tauschgeschäft. Durch die europäische Kolonisation kamen die Kariben mit Technologien in Kontakt, welche es vorher bei ihnen nie gegeben hatte.[54] Werkzeuge aus Eisen und alkoholische Getränke standen ganz hoch im Kurs. Vor allem Messer und Hacken aus Eisen waren sehr begehrt. Von einem materiellen Standpunkt aus gesehen, ging es bei diesen Tauschgeschäften weniger um wertvolle Dinge. Prinzipiell handelte es sich um den Tausch „Werkzeuge gegen Nahrung“. Die Kariben gingen fischen oder jagen und verkauften neben selbstgeflochtenen Körben und diversen Holzwaren auch frisch gefangenes Wild an die Franzosen.[55] Doch neben der Nahrung auf Fleischbasis, konnte sich zur der Kolonisierung Martiniques auch der Ackerbau, sowohl bei den Franzosen als auch bei den Kariben sehen lassen.

Die Landwirtschaft bildet die Basis einer jeden Subsistenzwirtschaft. Dementsprechend präparierten die Franzosen bei ihrer Ankunft auch sofort den Boden, indem sie Sträucher und Bäume rodeten, um damit Platz für die Felder zu schaffen. Angepflanzt wurden neben Bohnen und Kartoffeln auch Maniok. Dabei handelt es sich um eine rübenähnliche Knollenart, welche nach der richtigen Verarbeitung zu einem Pulver gemahlen werden konnte und als Mehl-Ersatz zur Brot Herstellung verwendet wurde:

> „Quand les racines sont parvenues dans cet état, on les tire de terre, ce qui se fait en arrachant l'arbre tout entier; quand elles sont hors de terre, les nègres destinés à cet ouvrage, en grattent ou ratissent l'écorce , et les jettent dans un canot plein d'eau où on les lave bien, puis on les gruge, c'est-à-dire qu'on les réduit en farine, que l'on porte à la presse, pour exprimer tout le suc dont elle est remplie. On regarde ce suc comme un poison. Sa malignité consiste dans sa froideur, qui arrête la circulation du sang, engourdit les esprits, et cause enfin la mort. C'est de la racine ainsi grugée et pressée , qu'on fait la cassave et la farine qui servent de pain à presque toute l'Amérique“.[56]

---

[53] Robin Blackburn, The Making of New World Slavery, Verso, London, 2010, S. 290.

[54] Dabei handelte es sich nicht allein um materielle Technologie, sondern auch um praktische. So lernten die Kariben durch die Europäer die Nutzung von Segeln und schon bald gab es Pirogen, welche zwei Masten und zwei Segeln aufwiesen. Siehe Jean-Pierre Sainton (dir.), Introduction au XVIIIe siècle antillais, in: Sainton, vol. 2, 2015, S. 51.

[55] Boucher, 2008, S. 35. “Caribs also accepted some Old World food plants, for example sugarcane, millet, and Angola or pigeon peas; in the seventeenth century, they raised poultry, not for food, but for trading. They killed and sold wild pigs“.

[56] Vgl. Cardini (Hrsg.), 1831, S. 60-61.

Labat erwähnt an einer Stelle in seiner Beschreibung des Manioks, dass ein gewisses Gift in dieser Rübe vorhanden ist. Allerdings war dies den Europäern nicht bewusst und schon gar nicht, wie man das Gift erfolgreich neutralisieren konnte, um dennoch von dieser Nahrungsquelle Gebrauch machen zu können. Es waren schließlich die Kariben, die den Europäern den entsprechenden Vorgang zeigten. Philip Boucher beschreibt diese Wissensweitergabe der Kariben an die Europäer zurecht als „among their greatest gifts to Europeans".[57] Denn Maniok war ein Grundnahrungsmittel in der Karibik und somit unerlässlich für jede indigene Bevölkerung und für jede Kolonie. Die Herstellung des brotähnlichen Gebäcks aus Maniok ist mühsam und vielschichtig. Die Rübe wird fein geraspelt, und die erhaltene Masse wird in Wasser gesäubert gut ausgedrückt, bevor sie sorgfältig auf einer beheizten Platte ausgebacken wurde.[58]

Auch heute gilt *cassave* als das karibische Äquivalent zum herkömmlichen Brot.[59] Da es nur über eine sehr geringe Feuchtigkeit verfügt, sind die *cassaven* sehr lange haltbar. Dies bot eine enorme Verbesserung für die Lebensmittelversorgung der Schiffe. Es dauert nicht lange, dann waren sämtliche Schiffe, welche von der Karibik aus zurück nach Europa segelten mit *cassave* versorgt. Maniok spielte also zur Zeit der Kolonisation Martiniques und der ganzen Karibik eine massive Rolle zur Aufrechterhaltung der Nahrungsversorgung. Neben der erfolgreichen Produktion von *cassave* zeigten die Kariben den Europäern und später auch den Sklaven, heimische Fischfangmethoden, welche zum Teil heute noch auf Martinique praktiziert werden.[60] Fischfang war ebenfalls von Bedeutung, da es eine Quelle für Proteine und Eiweiß war, welche dem Körper allein durch landwirtschaftliche Produkte nicht genügend verabreicht wurden. Neben den herkömmlichen Fischen standen auch Schildkröten und Seekühe auf dem Speiseplan. Einen unscheinbaren, doch auch besonderen Platz in der Versorgung Martiniques nimmt Neu Frankreich ein. Die großen französischen Fischfangflotten, welche an den Küsten Neu Frankreichs und Neufundlands zum Einsatz kamen fingen vor allem Kabeljau. Den frisch erbeuteten Fisch verarbeiteten die Boote direkt nach dem Fang und salzten ihn ein, damit dieser für längere Zeit genießbar blieb. Dieser Fisch wurde dann massenweise an die karibischen Inseln der Franzosen verkauft. In den dortigen Kolonien galt dieser Fisch als primäre

[57] Boucher, 2008, S. 34.
[58] Sainton, Mauvois, 2015, S. 94.
[59] „pain du pays", Sainton, Mauvois, 2015, S. 93. „Le manioc qui est le pain presque universel de toute l'Amérique […]", Labat, 1742, S. 322.
[60] Richardson Bonham, The Caribbean in the wider world, 1492 - 1992 : a regional geography, Cambridge, Cambridge University Press, 1992, S. 21.

Nahrungsquelle für die Sklaven der späteren Plantagenwirtschaft, da er besonders lange haltbar und billig war, und die nötigen Proteine lieferte.[61]

Da nun die ersten Wege zur Lebensmittelversorgung erläutert wurden, kommen wir nun zu der Versorgung mit Rohstoffen, beziehungsweise Baumaterialien, aber auch zur Versorgung mit neuen Siedlern. Durch ihre Größe war Martinique eine vielbewachsene Insel. Die Indigenen benutzten zwar Holz als Baustoff für Hütten und Pirogen, aber es waren die Europäer, die anfingen ganze Wälder auf der Insel zu roden, anfangs für den Bau erster Siedlungsgebäude, sowie für das Anlegen von Feldern und einige Jahrzehnte später für riesige Plantagensysteme. Diese Rodung schritt dermaßen schnell voran, dass ein Besucher Martiniques 1656, welcher bereits 1641 das erste Mal dort war, quasi überall auf dem Rücken eines Pferdes reiten konnte, ohne sich an etwas den Kopf zu stoßen.[62] Die Errichtung neuer Siedlungen erforderte einen immensen Bedarf an Holz, nicht nur um diese zu bauen, sondern vor allem auch für das Feuermachen. Tiere, die auf Martinique heimisch waren, konnten sich nun nicht mehr im Wald verstecken und suchten in den Plantagenfeldern Schutz. Sehr zum Ärger der Kolonisten, da diese die Pflanzen oftmals beschädigten. Die daraus entstandene Jagd sorgte schließlich dafür, dass ein Großteil der Wildtiere auf Martinique binnen Monaten ausgerottet war.

Betrachtet man die Lösung dieser Notlage, so hatte Frankreich selbst nur wenig dazu beigetragen. Besonders verwunderlich ist dies nicht, denn die Reise zwischen Europa und der Karibik war lang und umständlich, sodass die erforderlichen Lebensmittel die Strecke nicht überstanden hätten und ungenießbar wurden. Umso mehr war Frankreich dadurch erleichtert und auch entlastet, dass die französischen Kolonien Nordamerikas, vor allem Neu Frankreich, in der Lage waren, die benötigten Lebensmittel zu liefern, schrieb Jacques Mathieu in seinem Buch *Le commerce entre la Nouvelle-France et les Antilles aux XVIIIe siècle*:

> „Cette série de dérogations aux fondement de la politique économique de la France laisse entrevoir comment les administrateurs français ont pu compter sur les échanges entre les colonies françaises de l'Amérique. Elle indique aussi que la Nouvelle-France et, en particulier, le Canada ne manquait pas de débouchés"[63]

---

[61] P. C. Emmer, Wirtschaft und Handel der Kolonialreiche, München, Beck, 1988, S. 317. Es blieb nicht allein bei den Fischlieferungen. Frankreichs Einfluss und Entwicklung in Nord Amerika sollte Martinique noch später von Nutzen sein.

[62] John Robert McNeill, Mosquito empires: ecology and war in the Greater Caribbean 1620-1914, Cambridge, Cambridge University Press, 2010, S. 29.

[63] Jacques Mathieu, Le commerce entre la Nouvelle-France et les Antilles aux XVIIIe siècle, Montréal, édition Fides, 1981, S. 24.

Somit gab es zwischen den französischen Kolonien in Nordamerika und in den Antillen ein großes Potential an lukrativen Handelsmöglichkeiten. Durch einen blühenden Warenaustausch zwischen beiden Regionen konnten die nördlichen Kolonien mit tropischen Kolonialwaren beliefert werden, und im Gegenzug versorgten diese die karibischen Kolonien mit den dringend benötigten Rohstoffen.[64] Spätestens am Anfang des 18. Jahrhunderts konnte Martinique sich nicht mehr allein mit Holz versorgen. Erneut kamen hier die nordamerikanischen Kolonien Frankreichs zum Einsatz. Sie schickten vor allem Bauholz für Häuser, Schiffe und Fässer sowie Nahrung für die Sklaven. Im Gegenzug konnte Martinique einen lukrativen Absatzmarkt für kanadische Waren garantieren.[65] Der *Intendant de la Marine* in Martinique Jacques Pannier d'Orgeville schrieb 1728 an den *secrétaire d'État à la Marine* Frankreichs, dass sich die Kolonie Martinique in einer sehr dramatischen Lage befinde. Es mangelte an Nahrung und Rohstoffen und man sei stark auf Importe angewiesen, um diesen Versorgungsdefizit auszugleichen. Man müsse davon ausgehen, dass einige Bewohner diese Krise nicht überleben werden.[66]

Abschließend zu der Erläuterung, wie Martinique als Kolonie sowohl mit Lebensmittel als auch mit Rohstoffen versorgt wurde, bleibt noch die Frage der neuen Siedler zu klären. Diese Art der Versorgung war mindestens genauso bestimmend, wie die der Verpflegung. Größeres Wachstum bedeutete mehr Arbeit und größere Gewinne. Doch wie bekommt man Menschen dazu überredet, in eine völlig fremde und weit entfernte Welt umzusiedeln? Die Reise führte ein hohes Lebensrisiko mit sich und die Preise für eine Überseefahrt waren nur für Wohlhabende erschwinglich. Dass es dennoch immer wieder Menschen in die Karibik und auf Martinique trieb, kann an zwei Punkten geltend gemacht werden.

Erstens; Das durch den in Frankreich ausgelebten Absolutismus entstandene Leid und Elend war in den unteren Bevölkerungsschichten enorm. Nach der Entdeckung der Neuen Welt und die daraus resultierende „Ära der Freibeuter", war die Möglichkeit ein regelfreies Leben zu führen, für die Bevölkerung äußerst reizvoll. Die Karibik versprach sowohl ertragreiche Plantagen als auch ergiebige Piratenbeute.[67] Wie bereits erwähnt, waren französische und englische Freibeuter eher in der Karibik vorzufinden als die Engländer und die Franzosen selbst. Der wesentliche Anteil, den diese Freibeuter zur Kolonisation der Karibik beigetragen haben,

---

[64] Mathieu, 1981, S. 25.
[65] Mathieu, 1981, S. 23-24.
[66] Jacques Pannier d'Orgeville schrieb am 2. September 1728 an Jean-Frédéric Phélypeaux de Maurepas, secrétaire d'État à la Marine unter Ludwig XV, entnommen aus dem digitalisierten Dokument, FR ANOM 23 C8A 042.
[67] Boucher, 1989, S. 37.

wurde ebenfalls bereits erläutert. Viele Franzosen schlossen sich demnach zusammen, um ihr miserables Dasein im *ancien Régime* hinter sich zu lassen, um sich in den Gewässern der Karibik an europäischen Schiffen, welche exotische Waren oder Edelmetalle mit sich führten, zu bereichern. Die dort etablierten Piratenbasen waren quasi der Grundstein für erste Kolonisationsbestrebungen. Doch als diese immer wieder von europäischen Mächten angegriffen und vernichtet wurden, suchten die Geflüchteten Zuflucht in Kolonien, wo ihre Muttersprache gesprochen wurde. Da Frankreich bemüht war, gute Beziehungen zu aktiven Freibeutern zu halten, waren die Vertriebenen in den französischen Kolonien sehr willkommen. Dies galt auch für das Anlaufen von Freibeuterschiffen in französischen Karibik-Häfen. Ein französischer Gouverneur der Antillen schrieb einst:

> „He is praised, for that, besides encouraging the cultivation of lands, he never neglected to encourage the Flibustiers. It was a certain means of improving the Colony, by attracting thither [towards] the young and enterprising".[68]

Es ist demnach anzunehmen, dass ehemalige Freibeuter auf den Geschmack von Kolonisation gekommen waren, um schließlich, wie bei D'Esnambuc, selbst Teil davon zu werden.

Zweitens; Der Großteil der neuen Siedler in der Karibik war Arbeiter, welche für die jeweiligen Kolonien rekrutiert wurden. Doch diese Anwerbung hatte ein paar Hacken. Zum einen verfügte nur ein Bruchteil der Franzosen über genügend Geld, um sich die Überseefahrt leisten zu können und zum anderen fehlte die nötige Begeisterung, denn die Gerüchte über die kannibalistische Urbevölkerung und unbekannte Krankheiten verbreiteten sich vor allem in den Küstenregionen Frankreichs rasch weiter. Jean-Baptiste Colbert, *secrétaire d'État de la Marine* von 1669 bis 1683, setzte der negativen Propaganda mit positiver Demagogie entgegen. Hierbei spielt Du Tertre's *Histoire générale des Antilles*, welche 1667 veröffentlicht wurde, eine Schlüsselrolle. Du Tertre hatte engen Kontakt zu Richelieu und zu Nicholas Fouquet[69]. Demzufolge war Colbert, Richelieus „Nachfolger" für das koloniale Interesse Frankreichs in der Neuen Welt, ebenso mit Du Tertre vertraut.[70] Trotz der massiven kritischen Berichterstattung über die Kariben und über das Fortschreiten der französischen Kolonien in der Karibik, war Du Tertres Ansicht stehts optimistisch. Obwohl er anfangs die Missstände in den französischen Kolonien anprangerte, so war er jedoch nicht davon abzukriegen, sie dennoch zu loben. In zwei Jahrzehnten gelang es den Inseln durch das "Besänftigen" der Indigenen,

---

[68] Burney, 2010, S. 47.
[69] Fouquet war der eigentliche Gründer der Compagnie des Isles d'Amériques. Er wurde 1635 von Richelieu beauftragt, die Compagnie de Saint Christophe zu reformieren.
[70] Boucher, 1989, S. 47.

durch den Anbau ertragreicher Plantagen und durch die konstante Missionierung ihren Wohlstand zu vergrößern und den Kolonisten ein friedliches Leben zu bieten.[71] Diese Ansicht benutzte Colbert, um die Franzosen von der Attraktivität der Neuen Welt zu überzeugen. Zusammen mit der *Compagnie des Isles d'Amériques* verteilte er diese Propaganda als Flugblätter und Priester wurden gedrängt, während der Predigt darüber zu informieren.[72] Dabei hatte Colbert stehts das Ziel vor Augen, sowohl Siedler als auch Investoren mit ins Boot zu holen.

Das vielversprechendste Format, Siedler in die neuen Kolonien zu bekommen, war das System der *engagés*. Dabei handelt es sich um Vertragsarbeiter, welche speziell für die Kolonien in der Karibik angeworben wurden. Um was es sich bei dieser Arbeitsform genau handelte, wird in Kapitel 1.3. erläutert. Da es sich bei diesen Beschäftigten vorwiegend um Männer handelte, musste auch die Präsenz von Frauen in der Karibik gewährleistet werden. Die Etablierung französischer Familien und die daraus resultierende Geburt von Kindern in den Kolonien selbst, sorgte somit für einen kontinuierlichen Nachschub an neuen Siedlern *sur place*. Laut Léo Elisabeth segelten Schiffe mit hunderten Frauen an Bord von Frankreich aus in die Karibik. Im Februar 1631 legte ein Schiff mit 128 Frauen und Mädchen an Bord im Hafen von Saint-Pierre an, von denen 69 schon im darauffolgenden Monat verheiratet wurden.[73] Denn der angesiedelten Bevölkerung Martiniques war es wichtig, dass es zukünftig mehr „reine" französische und weiße Familien geben sollte, anstatt jene, bei denen Mann und Frau aus unterschiedlichen Kulturen stammten. Selbst Ludwig XIV setzte sich für die Erhaltung der reinen Franzosen ein, vereinfachte das Eherecht und ordnete finanzielle Belohnungen für den Erhalt großer Familien an. Leider waren diese Maßnahmen nur schwer umzusetzen und steuerten demnach kaum zur Familienbildung in den Kolonien bei.[74] Doch mit dem Beginn des französisch-holländischen Kriegs 1672 blieb ein kontinuierlicher Nachschub an Siedlern aus Frankreich aus. Auch nach dessen Ende war die Migration französischer Siedler in die Karibik sehr schwach. Die weiße Population auf den Antillen betrug vor dem französisch-holländischen Krieg um die 20%, nach Friedensschluss 1678 nur noch 7,6%.[75]

---

[71] Boucher, 1989, S. 47.
[72] Boucher, 1989, S. 47.
[73] Léo Elisabeth, La société martiniquaise aux XVIIe et XVIIIe siècles 1664-1789, Paris, Éditions Karthala, 2003, S. 36. Da dieses Zitat wörtlich aus dem Werk von Élisabeth Léo entnommen wurde, sorg die Jahreszahl „1631" für Verwirrung. Martinique wurde offiziell im September 1635 von Frankreich erobert und war in den Jahren davor fest in der Hand der Kariben. Wenn man sich dazugehörige Fußnote im Buch ansieht (Fn. 26), stammt diese Information aus einem Bericht aus dem Jahr 1681. Es kann demnach angenommen werden, dass das korrekte Jahr 1681 oder um 1681 datiert werden kann und es sich hier eventuell um einen Schreibfehler handeln könnte.
[74] Vgl. Pritchard, 2007, S. 73.
[75] Elisabeth, 2003, S. 32.

Ein Faktor, welcher die Migration auch beeinflusste war die Konfrontation mit Krankheiten. Martinique hat ein feucht-tropisches Wetter mit jeweils einer Regen- und Trockenzeit. Was sich als ideale Plantagenvoraussetzung erwies, war für die neuangesiedelten Europäer eine echte Herausforderung. Die Wetterkonditionen begünstigten das Ausbreiten von Krankheiten. Ein Arzt in Saint Domingue beschrieb in einem Bericht aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, wie Gelbfieber sofort nach der Ankunft neuer Siedler in einer Kolonie ausbrach.[76] Ergänzt wird diese Aussage mit dem Bericht von Royal Navy Lieutenant Bartholomew James Willyams, welcher fast höhnisch die Aussage tätigte:

> „That dreadful malady the yellow fewer, which, though it had subsided when we first came to the West Indies, was now, as it were, awakened by the arrival of fresh victims".[77]

Das erste richtige Krankenhaus gab es erst um 1702 in Saint-Pierre.[78]

Durch den richtigen Anbau wichtiger Lebensmittel wie dem Maniok, die konstante Versorgung mit Rohstoffen aus den nordamerikanischen Kolonien und eine kluge koloniale Propaganda in Frankreich wurde die Möglichkeit geschaffen, Martinique konstant mit dem Nötigsten auszustatten. Auch wenn vieles davon langjährige Prozesse und nur unter bestimmten Komplikationen umzusetzen waren, so schaffte es Martinique doch nur knapp, sich über Jahrzehnte hinweg relativ autonom zu versorgen. Labat besuchte Martinique am 5. Juni 1691 und hielt in seinem Reisebericht fest, dass die Hügel dicht mit Bäumen bewachsen und die Ufer reich an Fischen und Schalentieren waren. Des Weiteren war das Anpflanzen von Maniok, Mais, Kartoffeln und Erbsen ertragreich und sogar einige Viehbestände von Rindern, Schweinen oder Hühnern waren zu sehen.[79] In der Tat gelang es Martinique größere Hungernöte zu vermeiden. Außerdem blieb der französische Standard bestehen, drei Mahlzeiten am Tag zu sich zunehmen.[80] Doch durch den Anstieg der Plantagenwirtschaft und

---

[76] McNeill, 2010, S. 65.

[77] Vgl. McNeill, 2010, S. 248. In der Fn. 32 wird zudem Willyams persönliche Erfahrung mit Gelbfieber geschildert; "The dreadful sickness that now prevailed in the West Indies is beyond the power of the tongue or pen to describe. In a few days after I arrived at St. Pierre I buried every man in my boat twice, and nearly all of a third boat's crew, in fevers; and shocking and serious to relate, the master, mate, and every man and boy belonging to the Acorn transport, that I came from England in, and had continued my pennant on board during the whole of the time up to May 12. The constant affecting scenes of sudden death was in fact dreadful to behold, and nothing was scarcely to be met but funeral processions in this town, of both officers and soldiers; and the ships of war was so extremely distressed that many of them had buried almost all of their officers and seamen" (S. 248, Fn. 32).

[78] Christian Buchet, La lutte pour l'espace caraïbe et la façade atlantique de l' Amérique centrale et du Sud : 1672-1763, Université de Paris-Sorbonne, Paris, Tome 2, 1991, S. 752.

[79] Cardini (Hrsg.), 1831, S. 131.

[80] „L'usage de France de faire trois repas, subsistait dans la colonie […]". Siehe Daney, 1846, vol. 1, S. 219.

die daraus resultierende demographische Veränderung, war Martinique ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts von importierten Rohstoffen und Nahrungsmitteln abhängig.

Kapitel 2 – Ausbau einer funktionalen Verwaltung

Mit der Kombination der beiden vorherigen Kapitel verfügen wir jetzt über genügend Bausteine, um das Leben und den administrativen Aufbau auf Martinique im 17. und 18. Jahrhundert zu rekonstruieren. Es wird dargelegt, wie eine koloniale Gesellschaft auf Martinique etabliert und verwaltende Instanzen gebildet wurden. Dies führte mit sich, dass die Kolonie sowohl militärisch und politisch als auch sozial und ökonomisch fundiert wurde. Dabei werden unterschiedliche Aspekte erläutert, welche zur gesellschaftlichen Entwicklung der französischen Kolonie auf Martinique geführt haben. Einer dieser Aspekte ist die französische Kolonialpolitik.[81] Diese Politik beinhaltet die amtliche Führung Martiniques, die lokale Politik mit den Indigenen und die Umstellung von der Privatisierung karibischer Kolonien hin zur königlichen Verwaltung. Eine erste *société martiniquaise* formte sich in den letzten Jahren des 17. Jahrhunderts. Mit der Einführung erster Sklavenbestände auf Martinique entstand ein Klassensystem, in dem jeder Siedler auf Martinique einer bestimmten Gruppe zugeordnet wurde. Aspekte, welche in diesem Kapitel am Rande betrachtet werden, sind zum einen der Siedlungsbau und zum anderen sowohl gewaltsame Kämpfe gegen als auch Übernahmen durch andere europäische Staaten.

2.1. Französische Kolonialpolitik

Bevor die französische Kolonialpolitik betrachtet wird, möchte ich kurz die hierarchische Reihenfolge politischer Instanzen erläutern, welche für die koloniale Entwicklung Frankreichs in der Karibik und speziell auf Martinique zuständig waren. Dabei werden einige Verwaltungsebenen erwähnt, welche im Laufe dieses Kapitel erneut vorkommen und die Erläuterung dementsprechend verdeutlichen und bildhaft machen.

An der Spitze der französischen Verwaltung stand wenig überraschend der König. Ihm unterstellt waren die jeweiligen politischen Gremien. Zuständig für koloniale Fragen war in erster Instanz der *ministre/secrétaire d'État de la Marine*. Zusammen mit dem *Conseil royal de*

[81] Um nicht zu sehr vom Thema abzuschweifen und auch aus Mangel an Bedeutung für dieses Thema, wird in diesem Fall nur die koloniale Politik Frankreichs unter die Lupe genommen, welche für die französischen Kolonien und primär für die Antillen ausgeübt wurde.

commerce und dem *Contrôleur général des finances*, bestimmten diese drei Gremien die kolonialen Entscheidungen.[82] Der *secrétaire d'État de la Marine* hatte seinen Sitzt in Frankreich und somit keine direkte Kontrolle über die Ausführung entsprechender Reglungen in den Kolonien. Aus diesem Grund ernannte er einen *gouverneur général des Antilles françaises*, welcher im Namen des Königs in sämtlichen französischen Kolonien in der Karibik für die Einhaltung des königlichen Rechts verantwortlich war. Der *gouverneur général* fungierte demnach als Stellvertreter für den *secrétaire d'État de la Marine*. Dem untergestellt waren wiederum die einzelnen Gouverneure, oder *intendant*, der jeweiligen Kolonien. Den Abschluss machte der *Conseil supérieur*, der individuelle Entscheidungen in den Kolonien traf und neben dem Gouverneur aus (meistens) lokalen Großgrundbesitzern und militärischen Offizieren bestand. Die lokale Miliz war dann dafür zuständig, dass diese Entscheidungen umgesetzt wurden. So sorgte der *Conseil royal de commerce* für die Ausführung und die Einhaltung des königlichen Rechts in den Kolonien. Dies Umsetzung in der Kolonie selbst erfolgte dann durch die militärische Präsenz, sprich, der Admiralität. Anders als die Miliz sorgten die stationierten französischen Soldaten für die Einhaltung königlicher Dekrete. Auch die Schlichtung von potentiellen Streitigkeiten innerhalb der Kolonie fiel unter deren Aufgabenbereich. Die Hauptverantwortung des *Contrôleur général des finances* lag neben der finanziellen Übersicht auch in den Verkaufsreglungen. Der *Contrôleur général des finances* entschied darüber, was gehandelt wurde, wie der anfallende Zoll aussah und wer wo anlegen und handeln durfte. Das Steuerwesen fiel auch unter dessen Zuständigkeit. In den Kolonien war es üblich, einmal im Jahr Steuern zu zahlen, welche in die französische Staatskasse flossen. Dieses Steuersystem, sowie die gelisteten Reglungen wurden in der Bezeichnung des *Domaine d'Occident* zusammengefasst und beinhaltete sämtliche französische Kolonien in der Neuen Welt, von Neu Frankreich bis zu den Antillen.[83]

Die französische Kolonialpolitik wurde, wie auch bei jedem anderen Staat, primär von persönlichen Interessen entsprechender Politiker strukturiert. Der koloniale Fokus von Spanien lag in der Neuen Welt in der Ausschöpfung von Edelmetallen. England bemühte sich derweilen eine profitable Handelspolitik auszuüben und Frankreich versuchte seine Manufakturen zu perfektionieren.[84] Die Monarchen hielten sich anfangs in Sachen Kolonialpolitik eher im Hintergrund und ließen ihre zuständigen Minister oder Sekretäre freie Hand. Frankreich dient als ein gutes Beispiel dafür, diese Aussage zu bestätigen. Betrachtet man den Zeitraum dieser

[82] Mathieu, 1981, S. 39.
[83] Mathieu, 1981, S. 39.
[84] Mathieu, 1981, S. 34.

Arbeit, so befinden wir uns in der Epoche, in der Frankreich anfing erste Kolonisationsschritte in der Karibik zu tätigen. Dabei wird die Etappe, in der französische Freibeuter in der Karibik sesshaft wurden übersprungen und der Fokus wird direkt auf die Kolonisation Martiniques ab 1635 gesetzt.

Monarch		
Conseil royal de commerce	***secrétaire d'État de la Marine***	***Contrôleur général des finances***
Admiralität	*gouverneur général des Antilles françaises*	Steuerwesen
	Intendant/gouverneur	*Domaine d'Occident*
	Conseil supérieur	
	Milice	

Tabelle 1: Auflistung der unterschiedlichen Gremien unter der jeweiligen zuständigen Behörde: Hierarchisch geordnet. Inspiriert nach der Auflistung in; Jacques Mathieu, *Le commerce entre la Nouvelle-France et les Antilles aux XVIIIe siècle*, 1981, S. 40.

Zwei Vorreiter französischer Kolonialinteressen, welche die Entwicklung Martiniques und auch sämtlicher anderer amerikanischer Kolonien Frankreichs massiv beeinflusst haben, waren Kardinal Armand Jean du Plessis de Richelieu und Jean-Baptiste Colbert. Richelieu zeigte, anders als Colbert, recht spät Interesse an einer intensiven Kolonialpolitik. Grund dafür war das Vorhaben, und man kann es schon fast als privates Ziel Richelieus aufnehmen, die spanische Präsenz und dadurch die spanischen Habsburger in der Neuen Welt zu schwächen oder deren Ausbreitung zu verlangsamen. Seit 1621 regierte Philip IV in Spanien und war ebenfalls König von Portugal (als Philip III) und sämtlicher anderer spanischen Besitztümer, wie unter anderem die Niederlande. Frankreich war dementsprechend umgeben von habsburgischen Territorien. Als Richelieu 1624 vor eine gemeinsame Versammlung sämtlicher politischer Würdenträger der französischen Monarchie trat, präsentierte er große Ambitionen bezüglich des kolonialen Ausbaus weltweiter imperialer Bestrebungen. Im Zentrum standen die Stärkung der französischen Flotte, der französischen Handelsbestrebungen und der französischen Kolonialinteressen.[85]

[85] Boucher, 1989, S. 25.

Der Grundgedanke des Kardinals war simpel. Durch die entsprechenden Subsidien könnten die Kolonien besser ausgebaut werden, was deren Produktion in die Höhe trieb. Frankreich konnte so zum einen seine Untertanen mit genügend tropischen Gütern versorgen und zum anderen bekam die französische Krone durch größere Zolleinnahmen eine beträchtliche Finanzspritze. Anzumerken sei allerdings, dass die Förderung Richelieus primär dem Levante-Handel zugutekam, da er in ihm größeren Gewinn sah. Überseekolonien in der Neuen Welt seien aus rein imperialistischen Gründen oder, wie Philip Boucher es beschreibt, als *matter of state prestige* unterstützt worden.[86] Diese Ansicht änderte sich allerdings mit D'Esnambucs Landung auf Saint Christophe. Richelieu war ein Merkantilist und sah nun nach der Schilderung D'Esnambucs und D'Olives das mögliche Potential einer ausgebauten Kolonie in der Neuen Welt. Dies führte zur Gründung der *Compagnie de Saint Christophe*, welche für die finanzielle und militärische Unterstützung der Kolonie verantwortlich war.

Die koloniale Förderung geriet ins Stocken als Richelieu 1642 verstarb. Nennenswerte Änderungen und auch Steigerungen kolonialer Bestrebungen wurden erst unter der Führung Colberts eingeführt, als dieser 1669 das Amt des *secrétaire d'État de la Marine* erhielt.[87] Als *contrôleur général des finances* und *secrétaire d'État de la Marine* hatte er die beiden idealen Positionen innerhalb der Machtinhaber Ludwigs XIV inne, um seine Sicht der Dinge offenzulegen. Wie Richelieu, war auch Colbert ein überzeugter Merkantilist und war bemüht die französische Wirtschaft sowohl auf nationaler Ebene als auch in Übersee in neuen Schwung zu versetzten.[88] Besondere Aufmerksamkeit bekam daher die Ausübung des französischen Rechts in den Kolonien, in die Colbert dementsprechend Stellvertreter schickte. Bessere Kontrolle führte zu einer mehr geregelten Erzeugung von Handelsgütern, indem Colbert bzw. seine Stellvertreter zu jeder Zeit wussten, was in der Kolonie gebraucht wurde. Dies sollte dazu führen, Colberts Bestrebung, die französischen Antillen komplett von der holländischen Versorgung zu lösen, zu verwirklichen.[89] Colberts größte Herausforderung war allerdings die Zeit, in der die französischen Kolonien in der Karibik quasi „gezwungen" waren, von der ehemaligen lukrativen Tabak- und Baumwollproduktion auf die Zuckerproduktion umzusteigen. Grund für die Umstellung war die schnell ansteigende Produktion von Tabak und Baumwolle in Nordamerika. Ein genaues Datum dieser Produktionsumstellung kann leider

---

[86] Boucher, 1989, S. 25.

[87] "Colonial historians have depicted the years between Richelieu's death in 1642 and Colbert's assumption of control in maritime affairs (1662-1663) as an era of metropole neglect". Siehe Boucher, 1989, S. 30-31.

[88] Dies ging so weit, dass ein eigenes Wort dafür benutzt wurde. Aus dem Wort „mercantilisme" wurde die Abzweigung „colbertisme". „Le principal apport de Colbert, et non des moindres dans l'histoire de France, aura été la construction d'un État moderne dans une économie en cours de mondialisation". Siehe Olivier Pastré, Le colbertisme revisité : une impérieuse nécessité pour l'avenir, Paris, Sociétal, 2007, S. 99.

[89] Boucher, 1989, S. 49.

nicht genannt werden, allerdings sind ab 1640 fallende Preise für Tabak aus der Neuen Welt zu verzeichnen, dementsprechend können die 40er Jahre als Ausgangspunkt angenommen werden. Der Umstieg von Tabak auf Zucker war unausweichlich und sollte sich später aber als enorme Einnahmequelle erweisen.

Parallel zu dieser kam noch eine weitere Umstellung. Es galt zu klären, ob die karibischen Kolonien unter privater Verwaltung standen oder ob sie direkt dem König von Frankreich unterstellt waren? Die Kolonisation Martiniques 1635 wurde allein von der *Compagnie des Isles d'Amériques* finanziert, welche wiederum von privaten Investoren, die der Krone unterstanden, unterstützt wurde. D'Esnambuc ging dabei jedoch anders vor. Als er Martinique einnahm, verwaltete er die Insel wie sein Privatbesitz, obwohl sie an sich der *Compagnie des Isles d'Amériques* gehörte. Begeistert durch die Produktion von Tabak auf Saint Christophe erhoffte er sich, über seine eigene Tabakplantage(n) auf Martinique zu verfügen. Die direkte Kontrolle durch die *Compagnie des Isles d'Amériques* wurde dadurch unterbunden, was später dazu führte, dass Colbert entsprechende Gegenmaßnahmen einleitete. Es entstand ein sogenanntes *régime seigneurial*.[90] Kolonien wurden meist direkt von ihren Gouverneuren geführt, ohne Rücksicht auf die Politik der Kompagnie. Als D'Esnambucs 1636 verstarb, hinterließ er seinen ganzen Besitz und auch seinen politischen Einfluss seinem Neffen Jacques Dyel du Parquet.[91] Durch die große Distanz zwischen Kolonie und Vaterland und durch die noch kaum nennenswerten administrativen Strukturen auf Martinique, wurde sie fast autonom geführt. Kolonien, die sich selbst verwalteten, waren in Colberts Augen ein Problem, welches sich mit der Zeit noch verschlimmern könnte. Die kolonialen Einnahmen würden nicht geregelt an Frankreich gehen und die Loyalität gegenüber dem König sei nicht garantiert. Diese Entwicklung beschränkte sich nicht allein auf Martinique, sondern drohten in sämtlichen Kolonien in der Neuen Welt, in Süd- wie Nordamerika, aufzutauchen. Jacques Dyel du Parquet war bis 1658 Gouverneur von Martinique. Zeitgenössische Quellen, wie Jean-Baptiste Labats *Voyage aux îles françaises de l'Amérique* bezeichnen du Parquet deshalb als *seigneur et propriétaire de l'île* [Martinique].[92] Da sich kein direkter Nachfolger finden ließ, übernahm die Ehefrau von Jacques Dyel du Parquet, Marie Bonnard du Parquet, die Führung Martiniques. Colberts Verlangen nach Recht und Ordnung in der Karibik fand aber zu dem Zeitpunkt statt,

---

[90] C.A. Banbuc, Histoire politique, économique et sociale de la Martinique sous l'Ancien Régime, Paris, 1935, S. 45.

[91] „D'Esnambuc mourut à Saint-Christophe, en décembre 1636, laissant par son testament tous ses biens et tous les droits qu'il avait sur la Martinique, à Du Parquet, son neveu, […]". Siehe Découvreurs et pionniers normands. Pierre Blain d'Esnambuc. Inauguration er bénédiction par Mgr l'évêque de la Guadeloupe, de l'inscription commémorative Placée dans l'église d'Allouville, près Yvetot : 9 Septembre 1862. Rapport, Relation, Discours. Havre Costey Frères, libraires-éditeurs rue de l'Hôpital, 4 & 6 1862, S. 41.

[92] Cardini (Hrsg.), 1831, S. 181.

als Adrien Dyel du Parquet, der Bruder von Jacques Dyel du Parquet, die Autorität auf Martinique besaß. Colberts Probleme mit Martinique waren folgende: Colbert fiel auf, dass er viel zu lange seinen merkantilistischen Blick von der Karibik entfernt hatte. Lokale Gouverneure und Händler trieben mit Tabak und anderen Waren Geschäfte im großen Stil, allerdings gelangen nur sehr wenige Einnahmen in die Staatskasse Frankreichs. Zweitens wurden, durch den Mangel an Ordnung in Bezug auf die Loyalität zur Krone, lokale Regeln nach Lust und Laune etabliert und verändert. Auf Martinique führte Adrien Dyel du Parquet ein strenges Steuersystem mit viel zu hohen Steuern ein, welches nicht der französischen Ansicht entsprach.[93]

Um weitere Unordnung auf Martinique zu verhindern, schickte Colbert den königlichen Stellvertreter Alexandre de Prouville de Tracy, *conseiller d'État et lieutnant général des armées*, nach Amerika. Stewart L. Mims schrieb in seinem bekannten Werk über die Politik Colberts, dass Colbert Martinique wegen ihrer geographischen Beschaffenheit als wichtigste Insel der französischen Antillen sah, die unter allen Umständen unter der Kontrolle Frankreichs stehen musste. Von dort aus könnte man eine starke militärische Präsenz errichten, um den französischen Einfluss in der Karibik zu festigen.[94] Tracy sollte wieder für Recht und Ordnung sorgen, denn bei dieser Visite handelte es sich nicht um einen formellen Besuch, sondern um eine systematische Umstrukturierung der politischen Führung auf Martinique. Colbert schickte Tracy mit zwei Aufgaben in die Karibik. Die erste war, Cayenne von den Holländern zu erobern (gelang 1664) und schließlich in die Karibik und weiter nach Kanada zu segeln, um vor Ort königliche Gouverneure, welche loyal zur Krone standen, zu ernennen und bestehende organisatorische Probleme zu beseitigen. Tracy erreichte Martinique am 1. Juni 1664, ging zusammen mit 200 Soldaten in Saint-Pierre von Bord und bestimmte sich als neuen (Übergangs-) Gouverneur Martiniques.[95] Tracy verweilte ein Jahr auf Martinique und regelte von dort aus die „neuen" Gouverneure sämtlicher französischer Inseln in der Karibik. Tracy verkündete zudem die Etablierung der durch Colbert 1664 ins Leben gerufene *Compagnie des Indes occidentales*.[96] Philipp Boucher befasst sich genauer mit Colberts neu etablierter *Compagnie des Indes occidentales* und erläutert ihre Entstehung. Er schreibt, dass es kaum verwunderlich sei, dass durch Colberts Misstrauen in französische Händler nur wenige

[93] Boucher, 2008, S. 171.
[94] Stewart L. Mims, Colbert's West India policy, New Haven, Yale University Press, 1912, S. 58.
[95] Vgl. Mims, 1912, S. 60.
[96] Colbert entschied sich 1664 zu einem bedeutenden wirtschaftlichen und kolonialpolitischen Schritt für Frankreich. Er vereinte sämtliche westlichen Kolonien in der Compagnie des Indes occidentales und sämtliche östliche Kolonien unter der Compagnie des Indes orientales. Banbuc beschreibt diesen politischen Umschwung als „gouvernement de la Compagnie des Indes Occidentales", (Banbuc, 1935, S. 63).

Investoren auf der Finanzierungsliste der Kompagnie stehen würden. Er suchte vor allem im politischen Umfeld nach geeigneten Finanzleuten, welche noch keine Erfahrung mit Überseehandel hatten und durch ihre Position innerhalb des französischen Systems gute Kontakte hatten. Dies geschah auf mehr oder weniger freiwilliger Basis, denn Colbert, der selbst 30.000 *livres* zur Finanzierung der *Compagnie des Indes occidentales* beisteuerte, übte großen Druck auf diejenigen aus, die ihm direkt unterstellt waren. Colberts Druck zeigte Wirkung, denn neben der von Einzelpersonen erhaltenen Finanzierung von rund 1.297.000 *livres*, steuerten auch Städte wie Paris mit 350.000 *livres* und Nantes mit 200.000 *livres* einen beachtlichen Beitrag bei.[97] Es gelang ihm zusätzlich selbst den König zu überzeugen, so dass dieser neben finanzieller Hilfe auch dafür sorgte, dass in ganz Frankreich nach Investoren gesucht wurde:

> "The king made a substantial original contribution and made it plain he would be constant in support. Over time, royal funds of 3.026.545 livres were invested in the Compagnie des Indes occidentales, more than half an estimated 5.522.345 livres raised. Louis furthermore ordered all bishops to have their parish priests promote it".[98]

Der hohe Anteil an Investitionsbereitschaft des Königs legt sowohl die Bedeutung als auch die Notwendigkeit dieser Kompagnie dar. Zusätzlich diente das Interesse des Königs der Anwerbung für weitere Investoren. Die *Compagnie des Indes occidentales* löste schließlich die *Compagnie des Isle d'Amériques* in sämtlichen Punkten ab und vereinte die karibischen Kolonien mit denen in Nordamerika in einer Handelsgesellschaft. Die *Compagnie des Isle d'Amériques* hatte keine Macht mehr und wurde aufgelöst. Dies stellte vor allem für die du Parquet Familie einen großen Nachteil dar, denn sie bekam jetzt keine Unterstützung mehr und war gezwungen, Martinique als ihren Privatbesitz an die neue *Compagnie des Indes occidentales* zu verkaufen. Tracy revidierte die Besteuerung von Martinique, passte sie dem entsprechenden französischen Standard an, und das Übersiedeln auf andere Inseln wurde wieder erlaubt. Weitere Änderungspunkte waren das Einschränken der Anzahl an Tavernen, das Zurücksenden fragwürdiger Priester nach Frankreich, das Ermutigen zur Eheschließung, die verstärkte Kontrolle des Sabbath und das Bestrafen von Konkubinat.[99] Als Tracy Martinique

---

[97] Boucher, 2008, S. 173.
[98] Boucher, 2008, S. 173-174.
[99] Boucher, 2008, S. 171-172. Eine detaillierte Beschreibung sämtlicher königlicher Anordnungen, die von Tracy auf Martinique eingeführt wurden, 26 an der Zahl, sind zum einen in Du Tertres Histoire générale des Antilles habitées par les François, Tome 3, S. 71-76 und in Louis-Élie Moreau de Saint-Mérys Loix et constitutions des colonies françoises de l'Amérique sous le Vent, Tome 1, S. 117-122.

1665 verließ ernannte er Robert le Fichot des Friches, sieur de Clodoré, als neuen Gouverneur.[100]

Der Fall der du Parquet Familie wirft eine erneute Frage auf. Wie vollzog sich der Übergang von der Privatisierung einer Kolonie, hin zu einer gouvernementalen Einverleibung in die Monarchie? Die Berücksichtigung der karibischen Inseln als potenzieller Gewinn für die französische Wirtschaft traf, wie bereits beschrieben, erst spät in den Fokus des französischen Hofes. Die bis dahin nur von den jeweiligen Handelskompagnien geführten Kolonien waren sich größtenteils selbst überlassen, sprich, die eine oder andere Regel wurde der entsprechenden Notwendigkeit angepasst. Um dies zu verdeutlichen, lohnt sich der Blick auf die Landverteilung Martiniques unter neuangesiedelten Kolonisten. Wie in Kapitel 1.2. bereits erwähnt wurde, kamen konstant neue Siedler nach Martinique. Unter ihnen waren natürlich nicht nur Vertragsarbeiter, sogenannte *engagés*, sondern auch „freie“ Menschen, die selbst Land besaßen und Nutzpflanzen kultivierten. Die Landverteilung geschah auf zwei Arten. Die erste war der käufliche Erwerb. Die Flächengröße war nicht fix definiert. Die Kompanien bemühten sich aber in der Folgezeit darum, ein Verfahren zu institutionalisieren, um genau begrenzte Flächen zu bestimmten Rechten und Auflagen an Einzelpersonen zu vergeben, aber zu keinem Zeitpunkt gelang es einer der aufeinanderfolgenden Handelsgesellschaften, ein grundherrschaftliches System wie etwa in Neu-Frankreich zu schaffen.[101] Allerdings gab es auch die zweite Option, das Land nur zu pachten. Wer nicht das nötige Vermögen hatte selbst Grundstück(e) zu kaufen, dem wurde Land geliehen unter der Bedingung, es zu kultivieren, zu pflegen, nicht zu missbrauchen und auch nicht weiterzuverkaufen.[102] Allerdings war es oft so, dass die Konditionen der hier zweit gelisteten Möglichkeit der Landvergabe nur minimal eingehalten und auch kontrolliert wurden, wie es uns Labat mitteilt: „Mais cette clause judicieuse n'est point observée, et l'on voit bon nombre d'habitans qui ne se mettent point en peine de continuer le travail comme ils y sont obligés„.[103]

Nach Labats Ansicht wären die französischen Inseln viel bessert bevölkert und bewohnt worden, wenn die Landvergabe von Anfang an geregelter und strikter durchgeführt worden wäre. Der Fehler lag in der unzureichenden Kontrolle hinsichtlich der Einhaltung der bindenden Regeln, und so geschah es, dass Landstücke Personen zugeteilt wurden, denen es auch nach

---

[100] Elisabeth, 2003, S. 24.
[101] Meyn, 1987, S. 355.
[102] „Aux îles, ceux qui n'ont point de terre, et qui ne peuvent ou ne veulent pas en acheter, demandent la concession d'un terrain qui n'a point encore démaître, et qui, par eoriséquent, appartient au roi. Ils s'adressent pour cela au gouverneur-général et à l'intendant, qui l'accordent sous la Condition que le concessionnaire défrichera dans le délai de trois ans le terrain concédé, à peine d'en être dépossédé“. Siehe Cardini (Hrsg.), 1831, S. 135.
[103] Cardini (Hrsg.), 1831, S. 135.

hunderten von Jahren nicht möglich war, dieses auch nur zu einem Drittel urbar zu.[104] Dieser Mangel an Kontrolle und deren Ausführung der Gouverneure auf Martinique versuchte Colbert mit seinen neuen Reglungen zu beseitigen und förderte den Gedanken, die Präsenz royaler Administratoren auf Martinique zu verstärken. Die neuen Reglungen standen nun unter strengeren Vorlagen, welche direkt aus Frankreich diktiert wurden. Die Landverteilung blieb in der Gewalt der Gouverneure, allerdings änderte sich, dass bereits an Privatpersonen verkauftes Land nun doch unter königlicher Herrschaft stand. Dies missfiel vielen Kolonisten, welche oft lange für ihren Besitz gearbeitet hatten, wie es in der Überlieferung von Kapitän James Burney steht:

> „But at the same time these benefits were conferred, grants of land were made under royal authority, which dispossessed many persons, who, by labour and perilous adventure, and some who considerable expense, had achieved establishments for themselves, in favour of men till then no way concerned in any of the undertakings".[105]

Der Umstieg von Privatbesitz hin zur königlichen Einverleibung hatte dementsprechend für Kleingrundbesitzer erhebliche Konsequenzen. Die kleineren oder auch mittleren Landeigentümer, die Tabak anbauten und mit den Händlern assoziiert waren, sahen sich deshalb verstärktem Druck reicher Kolonisten und königlichen Beamten ausgesetzt, ihr Land abzutreten.[106] James Pritchard schreibt in seinem Buch *In search of Empire*, dass Großgrundbesitzer zögerten, Grundbesitz an nicht-adlige zu vergeben, die diesen dann zu bearbeitet hätten. Es entstand eine große Verwirrung zwischen Siedlern, welche auf „ihrem" Land lebten und Gutsbesitzern, welche ihr Land als „Eigentum" betrachteten. Sowohl die Frage nach Anspruch als auch die Frage nach Gegenanspruch auf Grundbesitz sorgte für Chaos.[107] Um die verteilten Terrains für die Zukunft übersichtlich zu halten, verordnete Colbert 1670 das Einführen eines Listensystem, in dem sämtliche Landbesitzer schriftlich festgehalten wurden. Doch der größte Vorteil von der Umstellung von der Privatisierung hin zur Verstaatlichung, war, dass von nun an die Landverteilung sinnvoller bedacht werden konnte. Ein großer Nachteil der früheren „freien Wahl" des Landes war der, dass dadurch das Land ungleichmäßig und willkürlich verteilt wurde Das führte dazu, dass dieses nicht ideal in das spätere kapitalistische System der französischen Kolonien eingebaut werden konnte.[108]

---

[104] Labat, Voyage aux iles française de l'Amérique, in Eberhard Schmitt, Der Aufbau der Kolonialreiche, München, Beck, 1987, S. 356.
[105] Burney, 2010, S. 44.
[106] Meyn, 1987, S. 355.
[107] Pritchard, 2007, S. 80.
[108] Pritchard, 2007, S. 80.

Besaß man einmal das angefragte Land, so muss dieses von sämtlichen Bäumen, Sträuchern und anderen Pflanzen befreit werden. Danach suchte man sich eine erhöhte Ebene, um auf dieser das Herrschaftshaus zu errichten. Von dort aus hatte man dann einen Überblick über die zukünftige Plantage und dessen Bearbeitung. Nebenbei bestellten einige Kolonisten die ersten Felder mit Kartoffeln, Mais oder Erbsen. Bevorzugt wurden auch Orangen- und Zitronenbäume, da diese sowohl als Nahrung, wie auch als Flüssigkeitsspeicher verspeist werden konnten. Diese wurden dann zuerst als Kerne eingepflanzt, um dann als Setzling in ihre endgültige Position umgepflanzt zu werden.[109] Im Großen und Ganzen kann man quasi eine Checkliste für die Einteilung eines Stück Landes führen: 1. Man sucht sich eine erhöhte Position für das Herrenhaus, damit man einen guten Überblick über sämtliche Felder hat und beginnt dort mit der Rodung, 2. Positioniert man das Herrenhaus idealerweise an einem Bach oder an einem Fluss, damit das Trinkwasser garantiert ist, 3. Man sollte Nahrung wie Bohnen, *manioc* oder Mais zu Verpflegung anbauen und 4. Errichtet man die Hütten für die Arbeiter oder Sklaven. Zusammengefasst zeigt Colberts politisch-wirtschaftliche Kursführung, dass der Fokus der französischen Kolonialpolitik grundlegend auf der Etablierung einer starken Produktion in den Kolonien und auf Beziehungen jeglicher Art zwischen Frankreich und den französischen Kolonien in der Neuen Welt lag, welche durch loyale und lokale Stellvertreter überwacht wurden. Die französische Kolonialpolitik im 17. Jahrhundert wurde sehr schnell zu einer nationalen Politik, in der Frankreich bemüht war, sämtliche politischen Entscheidungen an das Könighaus zu binden. Colbert fasste die größten Aussagen seiner Politik zusammen, damit diese von allen untergeordneten Verwaltern des Staates leicht angewandt werden konnten. Dadurch war es möglich, dass seine Kodifizierung zum „fondement de la politique économique de la France pendant près d'un siècle" wurde.[110]

Neben der Veränderung der wirtschaftlichen und administrativen Orientierung der Kolonien, darf die indigene Bevölkerung, welche sich in der Mitte des 17. Jahrhunderts noch auf vielen besetzten Inseln befand, nicht in Vergessenheit geraten. Alleine auf Martinique war die Präsenz der Kariben weiterhin von Bedeutung. Erinnern wir uns an das Kapitel in dieser Arbeit, in dem es um die Versorgung mit Lebensmittel geht. Dort haben wir zuletzt festgehalten, dass die Kariben trotz feindseliger Haltung gegenüber den Franzosen, dennoch sehr kooperativ waren. Die zunächst friedliche Nachbarschaft war das Ergebnis diplomatischer Interaktionen. Die anfänglichen Bestrebungen zum „Erstkontakt" beinhalteten allerdings nur wenig Vertrauen.

---

[109] Cardini (Hrsg.), 1831, S. 135-136. Die Erwähnung der Orangen- und Zitronenbäume ist auch interessant. In der Tat wurden diese Früchte nicht für den Verkauf angebaut, sondern vor allem wegen ihres großen Wasseranteils als lokale Nahrungsquelle verzehrt.
[110] Mathieu, 1981, S. 34.

Zusammen mit den Franzosen und auch mit den Engländern trafen sich die drei Parteien anfangs der 1640er Jahre auf Guadeloupe in der Residenz von Gouverneur Jean Aubert (1640-1643). Eine zeitgenössische Überlieferung dieses Treffens finden wir in Du Tertre‘s *Histoire générale des Antilles*:

> „Apres que les Sauvages eurent long-temps consideré toutes les avenuës, épie les gestes & les mouvemens des François, qui les attendoient sans armes surie bord delà Mer, un d'eux vint à la nâge a terre, pendant que la pirogue estoit à flot ; il demanda d'estre mené à M. Aubert, qui le receut avec de si sensibles marques d'amitié, que ce barbare vaincu de ces civilitez, courut aux autres pour les avertir de la disposition où il l'avoit trouvé, afin qu'ils vinssent tous chez luy. Ils tirerent leur pirogue sur le sable, & furent tous ensemble au logis de M. Aubert, qui les attendoit pour les bien regaler : Il leur fit grande chère , particulièrement d'eau de vie , dont ils sont fort friands; Et apres beaucoup d'entretiens, tels qu'on les pût avoir avec des gens qui s'expriment plus par signes que par paroles, & qui n'ont guéres plus de raisons que des brutes […]“.[111]

Die häufige Anwendung von Zeichen als Ersatz zur verbalen Sprache gibt einen Einblick darin, dass auch nach fünf Jahren Besetzung, das Erlernen der jeweiligen Muttersprache nicht gegeben war.[112] Was den Kariben am meisten am Herzen lag, war sowohl ihre Souveränität als auch das Behalten eigener Territorien. Aus diesem Grund wurde am Ende der 1640er Jahre zwischen Franzosen, Engländern und Kariben unter der Führung von Jean Aubert auf Guadeloupe ein Abkommen getroffen, welches besagte, dass einige Regionen von den besetzten Inseln in karibischer Hand blieben und dass sowohl die Insel Dominica als auch die Insel Saint Vincent nicht von den Europäern kolonisiert werden durften.[113] Die Engländer und Franzosen willigten unter der Bedingung ein, dass die Kariben die Kolonien in Ruhe ließen. Es wurde beschlossen, dass von nun an keinem der anwesenden Parteien mehr Leid zugefügt wird und alle sich wie gute Freunde verhalten sollten.[114]

Auf Martinique wurde dieses Abkommen zumindest anfangs der darauffolgenden Jahre respektiert. Die Europäer besiedelten ausgehend von Saint-Pierre die Süd- und Nordküste Martiniques und die Kariben zogen sich in einer geschlossenen Gemeinschaft an der Ostküste zusammen. Dort siedelten sie, laut Jean-Marie Pardon, in ihrer gewohnten Lebensweise und pflanzen Maniok, Mais und Obst an, sowie einige Baumwollsträucher, aus deren Früchte die

---

[111] Du Tertre, 1667, S. 196. M. [Monsieur] Aubert, wie Du Tertre ihn nennt, ist Jean Aubert, Gouverneur von Guadeloupe von 1640-1643.
[112] Das erste Wörterbuch kam erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts heraus und wurde von Jean-Baptiste Labat verfasst, welcher als dominikanischer Missionar auf der Insel Dominica versuchte, die Kariben zum Christentum zu konvertieren.
[113] Murphy, 2018, S. 23.
[114] Du Tertre, 1667, S. 196. Auch Tracy war für ein friedliches Zusammenleben mit den Kariben.

Frauen Stoffe webten. Die männlichen Indigenen gingen auf die Jagd oder auf Fischfang. Abschließend schrieb Pardon ein wenig spöttisch, dass sie ihrem Kleidungsstil treu blieben und weiterhin mit wenig Bekleidung lebten.[115] Der Austausch von Rohstoffen und materiellen Gütern zwischen beiden Nachbaren blieb weiterhin aufrecht und auch die Präsenz von Missionaren wurden in den Dörfern der Kariben akzeptiert. Auch die Missionierung von der Insel Dominica wurde gestattet. Anfangs bestand jedoch kein großes Vertrauen in diese Verhandlungen, denn noch vor Verhandlungsbeginn bekam du Parquet, Gouverneur von Martinique, von der *Compagnie des Isles d'Amériques* zusätzlich 1500L Schwarzpulver für Musketen und Kanonen zur Verfügung gestellt.[116]

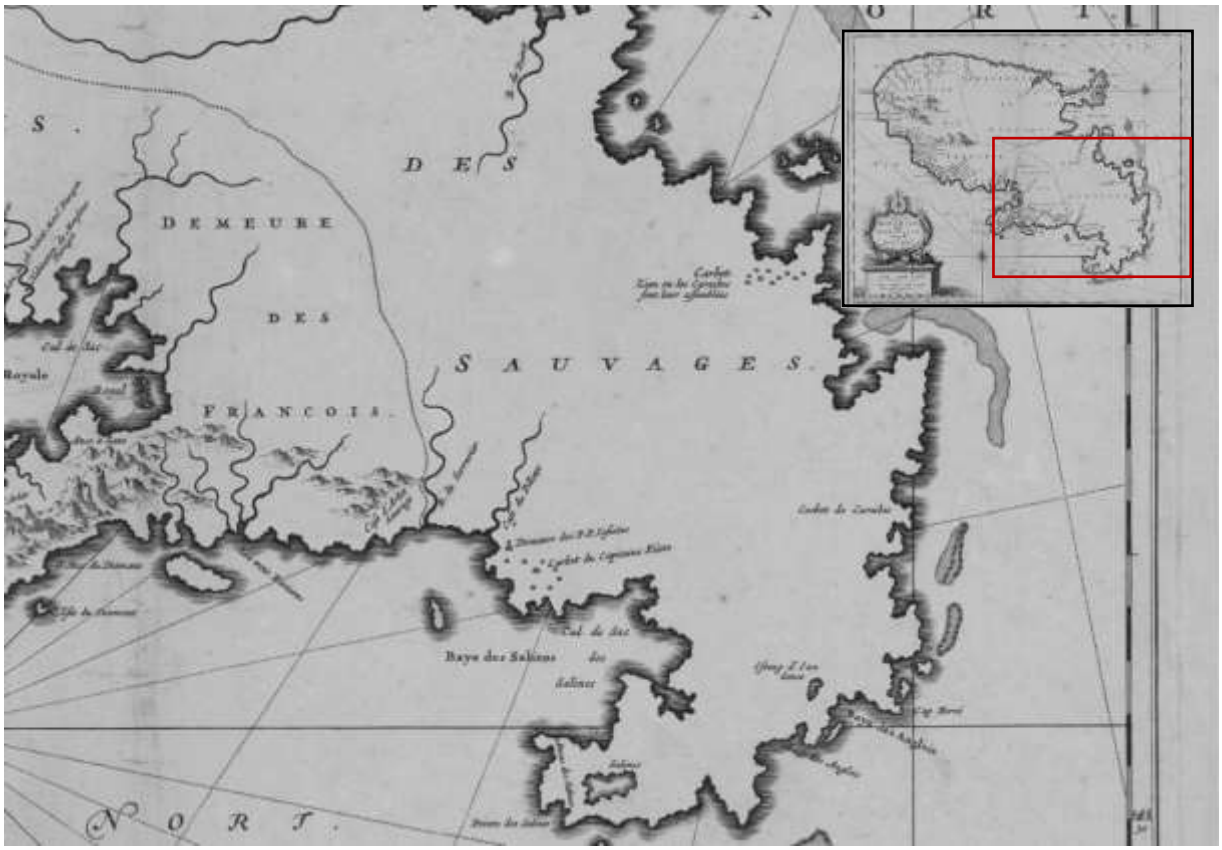


Abb. 4 : Karte der Insel Martinique, vom holländischen Kartographen Nicolaes Jansz Visscher.[117]

Nach zwei Jahrzehnten stand das friedliche Zusammenleben wiederum auf Messers Schneide. Die Franzosen hielten sich nicht mehr an ihren Teil der Abmachung und kolonisierten, bzw. rodeten, auf Martinique immer mehr Territorien der Kariben im Osten, um ihre Plantagenwirtschaft voranzutreiben. Dies sahen die Kariben als einen offensiven Akt und

[115] Jean-Marie Pardon, La Martinique depuis sa découverte jusqu'à nos jours, Chalamel, Paris, 1877, S. 37.
[116] Murphy, 2018, Fn. 32, S. 190.
[117] Insula Matanino vulgo Martanico in lucem edita, von Nicolaes Jansz Visscher, 1587-1652. Der Ausschnitt zeigt die Ostküste Martiniques und eingezeichnete Dörfer der Kariben. Datierung um 1650. https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/btv1b84947963/f1.item.zoom (Stand: 26.09.2021).

griffen ihrerseits zu den Waffen.[118] Andere Quellen berichten über ständige Entführungen und Ermordungen von französischen Siedlern und Sklaven. Dies führte 1658 zu einem Krieg zwischen Kariben und Franzosen, welcher die Europäer wegen ihrer überlegenen Bewaffnung gewannen. Doch die Frage, wer angefangen hat, ist hier nicht von Bedeutung. Viel wichtiger sind die Folgen des Krieges, welcher 1660 mit einem Friedensvertrag beendet wurde.

Am 31 März 1660 fanden sich wieder Würdenträger aus Frankreich, England und den Kariben in der Residenz des Gouverneurs von Guadeloupe ein und unterzeichneten einen Friedenvertrag, welche heute einmal im Original und einmal in einer exakten Kopie erhalten ist.[119] Der Friedensvertrag sah vor, dass die gesamte Kolonie Martinique unter französische Herrschaft fiel und die Kariben sich auf die Inseln Dominica und Saint Vincent zurückziehen mussten, wo sie von den Europäern in Ruhe gelassen würden. Im Detail wurden mehrere Punkte im Friedenvertrag vereinbart. Die Europäer verhandelten unter anderem einen Gefangenenaustausch und alle beteiligten Parteien sollten sich für einen aktiven und beständigen Frieden einsetzen. Des Weiteren soll garantiert werden, dass, wenn es erneut zu Übergriffen kommen würde, die jeweilige Partei über die eigenen Missetäter Recht spricht. Die Kariben forderten ihrerseits, dass kein europäischer Staat die Inseln Saint Vincent und la Dominique besiedeln dürften.[120]

Schauen wir uns nun abschließend noch die lokale politische Instanz Martiniques, der *Conseil supérieur de la Martinique* an. Betrachtet man erneut die Tabelle 1, so bemerkt man, dass dieser unter dem Gouverneur und Intendanten vermerkt ist. Der *Conseil supérieur de la Martinique* wurde 1664 gegründet[121], bestand aus dem jeweiligen Gouverneur sowie Vertretern der *Grands Blancs* und erhielt große Unterstützung von Colbert. Hier unterschied sich seine Art der Politik im Vergleich zu der, die er im Mutterland führte.[122] Auf Martinique konnte er nur Vertreter seiner politischen Ideologie ernennen, selbst aber nicht die Kontrolle *sur place* ausführen. Der *Conseil supérieur de la Martinique* war für das Lösen lokaler Streitigkeiten zuständig und verhängte Strafen bei Fällen von Schmuggel oder Missbrauch von Sklaven. Zudem waren sie dafür verantwortlich, von der Krone etablierte Gesetze umzusetzen und die Ausführung, wie

---

[118] Murphy, 2018, S. 21. "[…], the Kalinago turned to violence as a means of limiting the European presence in their territory".
[119] Murphy, 2018, S. 25.
[120] Sainton, vol. 1, 2015, S. 277-278. Der Satzabschnitt zwischen ‚' sind original aus dem Vertrag zitiert worden.
[121] Laurie M. Wood, The Martinican Model, in: Louis H. Roper, The Torrid zone : Caribbean colonization and cultural interaction in the long seventeenth century, Columbia, The University of South Carolina Press, 2018, S. 161
[122] Meyer et al., 2016, S. 156.

auch die Einhaltung zu überwachen und zu gewährleisten.[123] Jean-Baptiste Labat teilt uns in seinem Reisebericht den genauen Aufbau des *Conseil supérieur de la Martinique* und dessen Funktion mit. Wie fast jedes politische System kann auch hier das Ganze wie eine Pyramide dargestellt werden. An der Spitze stand der *gouverneur général des Antilles françaises*. Ihm direkt untergeordnet war der Gouverneur von Martinique, welcher die Befehlsgewalt in der Kolonie hatte und der Intendant, der sowohl für die finanzielle als auch für die juristische Verwaltung zuständig war. Begleitet wurden die beiden Positionen von zwölf *conseillers*. Die *conseillers* waren eine Mischung aus reichen Plantagenbesitzern und einflussreichen Händlern. Daneben gab es noch einen Vermittler und hochrangige Offiziere, die *lieutenants de roi*. Die Versammlung wurde jeden zweiten Monat einberufen. Auch der Verlauf der Versammlung war streng geregelt, wie es aus Labats Schreiben hervorgeht:

> „Le gouverneur général y préside, mais c'est l'intendant et en son absence le plus ancien conseiller qui recueille les avis et qui prononce; quand le gouverneur général n'y est pas, l'intendant préside et prononce."

Allerdings kann man davon ausgehen, dass die Anzahl an Mitgliedern, welche uns Labat in seiner Schilderung darlegte, im Laufe der Zeit variierte, da es durchaus möglich ist, dass sich die Anzahl an Vertretern im *Conseil supérieur de la Martinique* laufend mit der Bevölkerungszahl Martiniques veränderte. Glücklicherweise liegen einige Listen in den *Archives nationales d'outre-mer*, welche sämtliche Mitglieder ab 1728 namentlich aufzählen. Abbildung 5 und Abbildung 6 zeigen zwei solcher Listen. Die erste ist vom September 1728 und die zweite vom September 1732.[124] Interessant ist, dass bei allen Listen links am Rande steht, wer präsent war und wer nicht, sowie rechts welche Funktion diese Personen einnahmen. Außerdem sind über die Jahre einige gleiche Namen wiederzuerkennen, welche im *Conseil supérieur* vertreten waren. Da Martinique seit 1660 in vier *quartiers* eingeteilt wurde (Saint-Pierre, Fort-Royal, Marin und Trinité), wurden diese ebenfalls im Dokument erwähnt und zeigen den jeweiligen Zuständigkeitsbereich des Ratsmitglieds. An dieser Stelle wäre es passend zu erwähnen, dass der *Conseil supérieur de la Martinique* weitaus tiefgründiger herrschte als in den paar oben genannten Sätzen dargestellt wurde. Einige Vertreter waren Mitglieder einflussreicher Familien, welche ihr gesamtes Dasein von Grund auf in der Karibik aufgebaut hatten, um viele Jahre später in fast allen französischen Kolonien in der Neuen Welt Familienmitglieder in hohen politischen Positionen zu haben.

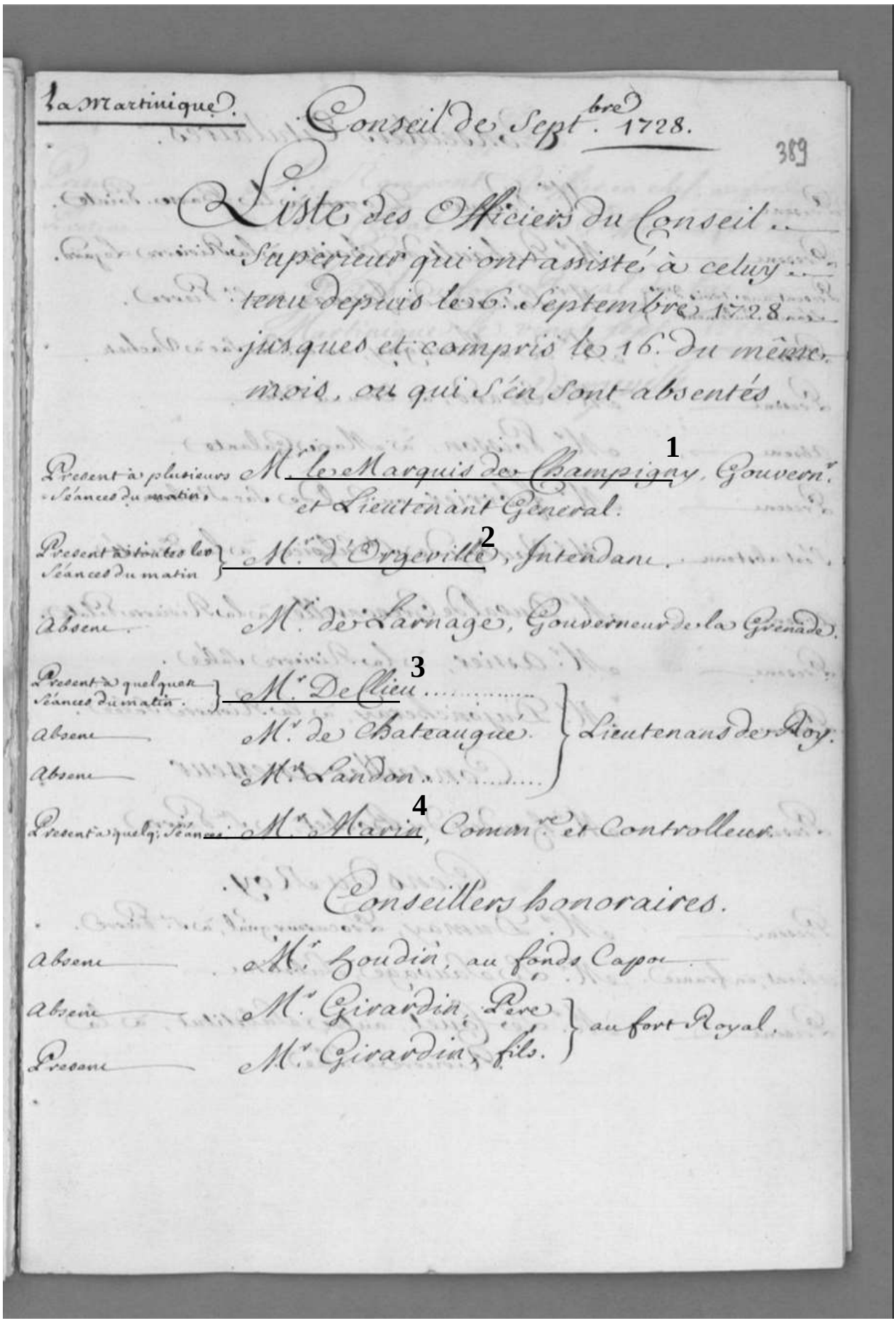
---

[123] Wood, 2018, S. 160-161.
[124] Liste vom September 1728: FRANOM 23 C8A 039. Liste vom September 1732: FRANOM 23 C8A 043.

Die von 1635-1664 fast autonom regierte Insel Martinique wurde wieder komplett in die französische Herrschaft eingebettet und Colbert stellte mit seinen Reglungen klar, dass sich die „Plantokraten“, wie die Großplantagenbesitzer genannt wurden, in Zukunft an Frankreich zu richten hatten. Durch die kontinuierliche Versorgung mit *engagés* nach Martinique konnte dort nach Jahren der Entwicklung 1664 eine erste erkennbare strukturierte Gesellschaft nachgewiesen werden. Sie haben die Weichen für erste Produktionsschritte bis hin zur Plantagengesellschaft gelegt, auch wenn sie selbst nur minimal davon profitierten. Die Hoffnung, welche sie dazu bewegt hat ihre Heimat zu verlassen, um in der Ferne nach den Sternen zu greifen, erwies sich als Trugschluss. Zwischen 1634 und 1715 waren ungefähr 5000 *engagés* in die Karibik emigriert.[125]

[125] Marshall, 2009, S. 59

Abb. 5 :



la Martinique. Conseil de Sept.bre 1728.

389

Liste des Officiers du Conseil Supérieur qui ont assisté à celuy tenu depuis le 6. Septembre 1728 jusques et compris le 16. du même mois, ou qui s'en sont absentés.

Present à plusieurs séances du matin — M.r le Marquis de Champigny, Gouvern.r et Lieutenant General. (1)

Present à toutes les séances du matin — M.r d'Orgeville, Intendant. (2)

Absent — M.r de Larnage, Gouverneur de la Grenade.

Present à quelques séances du matin — M.r De Clieu ..... (3)

Absent — M.r de Chateauguè. } Lieutenans de Roy.

Absent — M.r Landon ..... }

Present à quelq. séances — M.r Marin, Comm.re et Controlleur. (4)

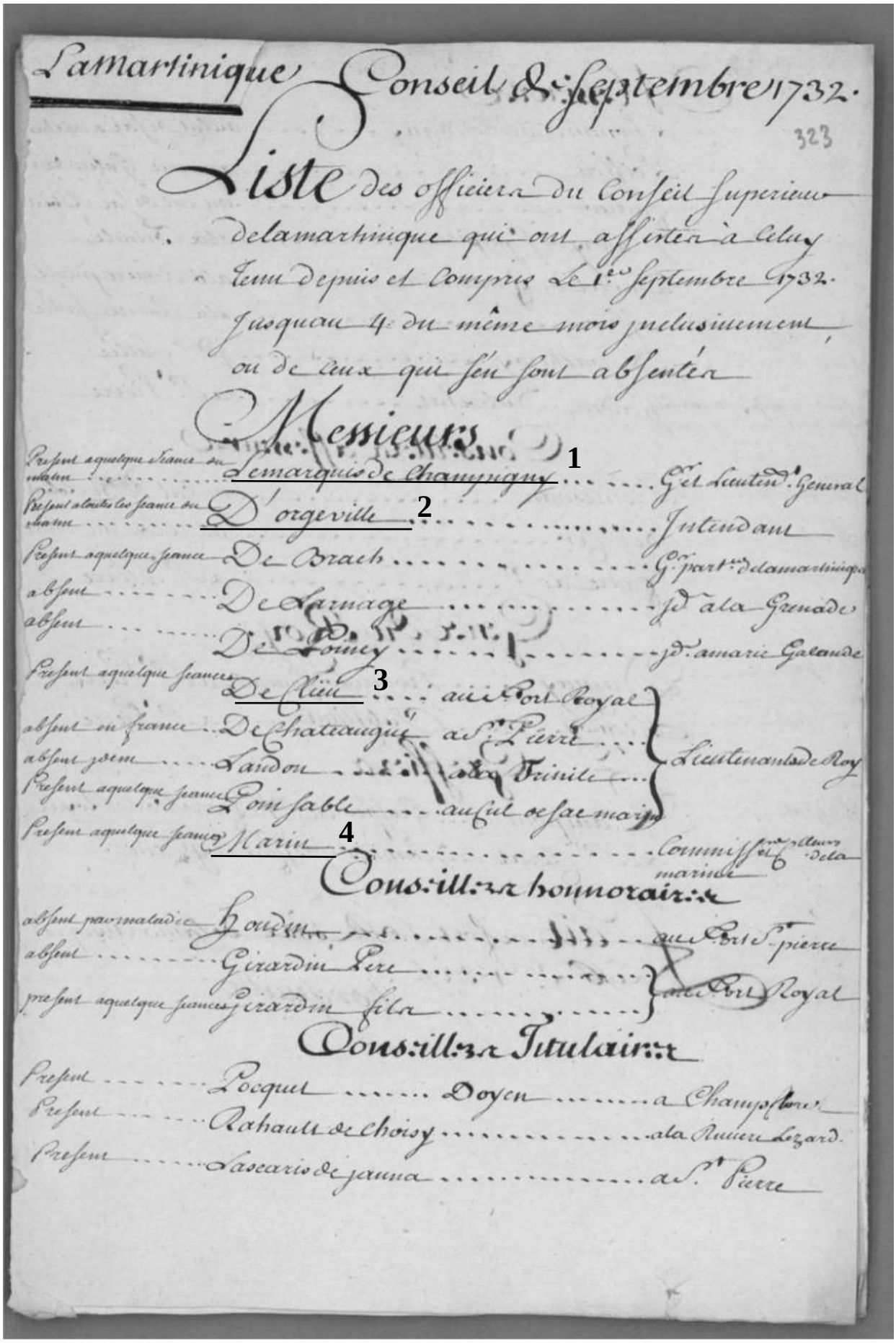
Conseillers honoraires.

Absent — M.r Houdin, au fonds Capot.

Absent — M.r Girardin, Pere } au fort Royal.

Present — M.r Girardin, fils. }

Abb. 6 :



La Martinique Conseil du 1 septembre 1732.

323

Liste des officiers du Conseil Superieur de la Martinique qui ont assisté à celuy tenu depuis et compris le 1er septembre 1732. jusqu'au 4 du même mois inclusivement, ou de ceux qui s'en sont absentés

Messieurs

Present a quelque seance du matin ..... Le marquis de Champigny 1 ..... G.al Lieuten.t General

Present a toutes les seances du matin ..... D'orgeville 2 ..... Intendant

Present a quelque seance ..... De Brach ..... G.al part.t de la Martinique

absent ..... De Larmage ..... id. a la Grenade

absent ..... De Fonsy ..... id. a la Marie Galante

Present a quelque seance ..... De Clieu 3 ..... au Port Royal

absent en France ..... De Chateauguy ..... au S.t Pierre

absent id. ..... Laudon ..... au Trinité

Present a quelque seance ..... Pompierre ..... au Cul de sac marin

} Lieutenants de Roy

Present a quelque seance ..... Marin 4 ..... Commiss.re ordonnateur de la marine

Conseillers honoraires

absent par maladie ..... Gordin ..... au Bourg S.t pierre

absent ..... Girardin Pere

present a quelque seance ..... Girardin fils

} au Port Royal

Conseillers Titulaires

Present ..... Pocquet ..... Doyen ..... a Champflore

Present ..... Rahault de Choisy ..... a la Riviere Lezard.

Present ..... Vascaris de Jamma ..... au S.t Pierre

2.2. Gesellschaftsbildung und soziale Ordnung

Zur Anfangszeit der Kolonisierung Martiniques kann kaum von einer funktionierenden Gemeinschaft die Rede sein. Diese musste von Grund auf gestaltet werden. Martinique war dabei kein Einzelfall, jede Kolonie in der Karibik wies unterschiedliche gesellschaftliche Merkmale auf. Grund für diese Vielfalt sind die gegebenen Konditionen für die Entwicklung einer solchen Bevölkerung, die je nach Insel variierten. Wichtige Faktoren waren zum Beispiel Nahrungsvorkommen, Kriege, indigene Bevölkerung und natürlich die Zukunftsperspektive aber auch weniger offensichtliche wie Wetterkonditionen und Krankheiten. Hauptziel eines jeden Siedlers war es, seine Existenz finanziell sichern zu können. Es dauerte einige Jahre, bis Martinique so weit war, eine französische Gesellschaft vorzuweisen. Léo Elisabeth gibt in seinem Buch das Jahr 1664 als Anfangszeit an, in der man von einer *société martiniquaise* sprechen kann und bezieht sich dabei auf die Etablierung der *culture du pétun*, sprich, die Anfänge der intensiven Tabakpflanzung.[126] Ausschlaggebend für die Entstehung dieser ersten Gesellschaft sind die Vertragsarbeiter, welche bereits mit D'Esnambuc 1635 Martinique mitbesiedelt hatten. Diese Vertragsarbeiter, welche als *engagés* im Französischen und *indentured servants* im Englischen bezeichnet werden, bildeten anfänglich das wichtigste Arbeitssystem Frankreichs und Englands in der Karibik.[127] Als *engagés* wurden Menschen, meist Männer, bezeichnet, die durch Vertragsschließung mit einer Privatperson oder Handelsgesellschaft einen Arbeitsplatz in Übersee erhielten. Diese verfügten in Frankreich über keine gute finanzielle Lage und hatten meist auch keinen Beruf erlernt. Rekrutiert wurden die *engagés* wegen massivem Arbeitskräftemangel in den französischen Kolonien in der Neuen Welt. Die Privatperson oder Handelsgesellschaft sorgte dafür, dass dem *engagé* die Überfahrt bezahlt wurde und er in der Kolonie Kost und Logie erhielt, da dieser sowohl die Reise als auch das tägliche Leben in der Kolonie aus eigener Tasche nicht finanzieren konnte. Im Gegenzug verpflichtete sich der *engagé* für eine Dauer von drei Jahren, oder laut Pfeisinger auch bis zu 10 Jahren, in den Dienst des jeweiligen Herren einzutreten. Nach Ablauf ihrer Dienstzeit sollten sie dann ein Landstück, Geräte und Ausrüstung erhalten, wobei die Regelungen und Umsetzungen im Einzelnen starke Differenzen aufwiesen, nicht zuletzt auf Grund unterschiedlicher Bedingungen, die von der Art der Arbeit und vom Ort der Verdingung

---

[126] Elisabeth, 2003, Buchrücken.

[127] In dieser Arbeit wird fortlaufend die Bezeichnung „*engagé*" verwendet. Im Englischen existiert auch das Wort *barbardosed*, ist eine Mischung aus *kidnaped* und Barbados und lehnt an die *indentured servants* an, welche nach Barbados gesendet wurden. Siehe Russell R. Menard, Sweet negotiations, Charlottesville, Univ. of Virginia Press, 2006, 1. publ., S. 44.

herrührten.[128] Das Angebot hatte für viele einen Reiz, stand doch die eigene Existenz im Heimatland akut in Frage. Alle Hoffnung wurde nun in ein neues Leben in Übersee gelegt. Auch *trente-six-mois* genannt, funktionierten die *engagés* nicht nur als erste Arbeitskräfte, sondern auch als den gewünschten Siedlernachschub. Matthias Meyn legt in seinem Buch in Schmitts Reihenausgabe zur europäischen Expansion auch eine deutsche Übersetzung eines solchen Vertrages dar. Hierbei handelt es sich um einen Vertrag der *Compagnie de l'Amérique* aus dem Jahr 1653:

> „Es war persönlich anwesend . . . Dieser hat sich verspflichtet und ist verpflichtet durch dieses [Dokument] gegenüber . . . im Namen und im Auftrag und mit Sondervollmacht der Herren Aktionäre der Kompanie zum Zwecke der Verbreitung des Christentums, des Handels und Wandels auf dem amerikanischen Festland, wie es ihre Kommissionen vom . . . Tag des . . . 1653 [vorsehen], sich mit dem ersten Transport auf das amerikanische Festland zu begeben, der von der genannten Kompanie durchgeführt wird. Und [er verspflichtet sich,] für sie zu arbeiten, so, wie es ihm von den Direktoren an Ort und Stelle aufgetragen werden wird, [und zwar] während der Zeit von drei Jahren. Als Entschädigung für seinen Dienst hat . . . [Auftragsteller] dem . . . [Engagé] mit Namen . . . versprochen und verspricht ihm durch dieses [Dokument], ihn zu ernähren und von der Kompagnie während des genannten Zeitraums unterhalten zu lassen. Und nach Ablauf desselben wird er an Ort und Stelle mit dem Wert eines Drittels seiner Arbeitsleistung bezahlt, wenn er es nicht vorziehen sollte, die Summe von . . . für jeden Hektar Land zu erhalten, den er urbar gemacht, gepflanzt und angebaut haben wird. Das wird seiner Wahl anheimgestellt. Und darüber hinaus wird an ihn verteilt und [wird ihm] kostenlos das Land zur Verfügung gestellt, das er mit seinen Leuten wird beackern können, um ein Gehöft nach Wunsch zu schaffen. Vom Abfahrtstag wird der genannte . . . den genannten . . . in Kenntnis setzen, damit er sich am Ort der Verschiffung einfinde oder damit er dorthin mit den andern von einem Beamten der genannten Kompanie gebracht werde.
>
> Zu den verschiedenen Vertragsteilen haben sich gegenseitig und in allen Teilen verpflichtet, . . . Ausgefertigt und abgeschlossen . . .
>
> [Unterschrift] . . .“[129]

Allerdings ist es unklar, für welche Kolonie dieser Vertrag bestimmt war. Im Vertrag geht es um eine Tätigkeit auf dem amerikanischen Festland, was eher auf eine nördliche Kolonie hindeutet. Dennoch kann man annehmen, dass ein Vertrag für die französischen Antillen, oder sogar für Martinique selbst, sich inhaltlich wohl kaum differenziert hat. Wie sich später noch herausstellen wird, ist diese Art von Vertrag äußerst vage formuliert und es dauerte nicht lange, bevor die Arbeitgeber die Grauzonen entdeckten und die *engagés* rücksichtslos ausnutzten.

Leider geben die historischen Quellen nur geringe Informationen über die Siedleranzahl auf Martinique her. Die frühste Anzahl war 100-150 Kolonisten, darunter auch *engagés*, welche 1635 mit D'Esnambuc Martinique einnahmen. 1639 sollten es schon fast 700 gewesen sein und nur ein Jahr danach wurde die Schwelle von 1000 Linie überschritten.[130] Das Jahr 1640 wies somit nicht nur eine wirtschaftliche Umstellung von Tabak auf andere Nutzpflanzen, sondern

---

[128] Meyn, 1987, S. 337.
[129] Übernommen aus Meyn, 1987, S. 338.
[130] Elisabeth, 2003, S. 27.

auch einen, wenn auch nur geringen, Anstieg der Besiedlung Martiniques auf. Die Datenerfassung für die Population auf Martinique um 1640 ist für lange Zeit jedoch die einzige, denn für die Jahre zwischen 1640 und 1660 liegt keine offiziellen Bevölkerungszählung vor. Überraschend ist dies nicht, da wir vorhin bereits bei Colberts Kolonialpolitik erarbeitet haben, dass die französischen Karibikinseln von den Gouverneuren und Intendanten alles andere als akribisch verwaltet wurden. Erst mit der Ankunft und den Änderungen durch Tracy kamen auch erneute Bevölkerungsberechnungen auf. Allerdings hatte sich in diesen 20 Jahren bevölkerungstechnisch einiges geändert.

Mit der Umstellung von Tabak auf Zucker, Indigo, Kakao und Kaffee ab 1640 mussten weitere Arbeitskräfte hinzugezogen werden. Dies führte zu den ersten Afrikanischen Sklaven auf Martinique, welche gemeinsam mit den *engagés* „anfangs“ die Felder bestellten. Leider machten die Plantagenbesitzer, aber arbeitstechnisch keinen Unterschied zwischen *engagé* und Sklave. Auf den Inseln waren die *engagés* völlig der Willkür ihrer Herren ausgeliefert, die danach strebten, in der befristeten Zeit (die üblichen 3 Jahre oder je nachdem welche Zeit auf dem Vertrag vereinbart wurde) so viel Arbeitsleistung als möglich aus ihnen herauszupressen.[131] Sie hatten zwar noch den Status „Mensch“, man konnte sie jedoch eher, und meist unbestraft, ausnutzen, als andere. Da sie beim Unterzeichnen des Vertrages zugleich auf die meisten Rechte verzichteten, die sie in Frankreich vor einer solchen Ausbeutung bewahrt hätten, wurde ihre Lage in der Neuen Welt immer prekärer.[132]

Die Sklaverei löste die *trente-six-mois* also ab. Dieser Wechsel hatte zwei Gründe; Zum einen hatten die Anwerber von *engagés* irgendwann kein Land mehr zu Verfügung, was sie den *engagés* am Ende ihres Vertrages geben konnten.[133] Auch wenn die meisten noch vor ihrem Vertragsende starben, ob durch Überarbeitung oder anderen Szenarien wie Krankheit oder gewaltsame Übergriffe, so führte die kontinuierliche Migration französischer Arbeiter zwischen 1635 und 1660 doch zu einem leichten Anstieg an *engagé* auf den Antillen und Martinique. Sklaven hatten den Vorteil, dass sie weder an einen Vertrag gebunden waren noch dass ihnen überhaupt eine Bezahlung zustand. Sklaven waren somit in allen Hinsichten billiger als *engagés*. Der zweite Grund für den Wechsel war die schwindende Anzahl an verfügbaren *engagés* ab 1660. In den 1660er Jahren berichteten Rückkehrer in Frankreich von den unmenschlichen Arbeitsbedingungen der *engagés* in der Neuen Welt. Das Verbreiten solcher

---

[131] Pfeisinger, 2005, S. 55.
[132] Pfeisinger, 2005, S. 55.
[133] „Selbst für diese wurde es mit der Zeit immer schwieriger, das versprochene Landstück zu erhalten, denn die Flächen waren durch die kleineren Pächter aus früheren Jahren und vor allem durch die großen Pflanzer innerhalb weniger Jahrzehnte besetzt“. Pfeisinger. 2005, S. 55.

Nachrichten beeinträchtigte die ohnehin nur geringe Bereitschaft zur Auswanderung noch weiter.[134] Mit der immer weniger werdenden Zufuhr europäischer Arbeiter in die Karibik, stieg die Nutzung afrikanischer Sklaven. Erste Bestrebungen der französischen Krone, welche den Rückgang französischer Siedlungsbegeisterung bemerkte, die Situation der *engagés* zu verbessern, erfolgten 1670. Am 28. Februar 1670 erließ der Conseil d'État in Paris unter Colbert ein Gesetz, welches vorsah die Vertragsdauer der *engagés* auf 18 Monate zu begrenzen und die Arbeitgeber verpflichtete, die *engagés* während ihrer Vertragszeit ausreichend zu ernähren und sich im Falle einer Krankheit um sie kümmern mussten. Dieses Gesetz wurde in allen französischen Kolonien der Neuen Welt eingeführt. Verankert wurde es in Moreau de Saint-Méry's *Loix et constitutions des colonies françaises de l'Amérique sous le vent*:

> „[…] le Roi étant en son Conseil a aboli et abrogé la Coutume introduite dans toutes les terres de son obéissance des Indes Occidentales, et qui y tient lieu de Loi, que toute personne qui a été passée audit Pays aux frais et dépens d'autrui, est sujette à l'engagement de trois ans pour le paiement de son passage, désirant qu'elle n'ait plus lieu que pour le temps de dix-huit mois […] ; comme aussi que ceux qui se trouveront engagés pour le temps de dix-huit mois, soient bien traités par leurs Maîtres, qu'il leur soit fourni par eux une bonne et suffisante nourriture, et qu'ils soient bien assistés pendant les maladie* qui leur pourraient survenir pendant le temps de leur engagement ; et sera le présent Arrêt et Règlement lu, publié et affiché, tant es Ports de mer" de France, qu'en tous les Bourgs des Isles et Terre ferme de l'Amérique, à ce qu'aucun n'en ignore.
>
> Fait au Conseil d'Etat du Roi, Sa Majesté y étant, tenu à Saint- Germain-en-Laye, le vingt-huitième du mois de Février mil six cent soixante-dix.
>
> Signé Colbert, R. au Conseil Souverain de la Martinique, le 14 Juillet 1670".[135]

Das Gesetz wurde am 28. Februar erlassen und trat am 14. Juli 1670 auf Martinique in Kraft. Die angegebenen Änderungen sollten das Leben der *engagés* verbessern und die Auswanderungsinteresse der französischen Bevölkerung wieder anregen. Allerdings ist davon auszugehen, dass die Änderungen lediglich auf dem Papier geltend gemacht, in der Realität aber nur begrenzt umgesetzt wurden. Dazu kam, dass die neuen Reglungen relativ spät beschlossen wurden und die meisten, und vor allem die größten, Plantagenbesitzer bereits durchgängig auf Sklavenarbeit umgestiegen waren.

Der weitere Rückgang der französischen Migranten führte schließlich zu einem relativen Rückgang der weißen Bevölkerung auf Martinique. Die französische Krone versuchte mit allen Mitteln diese kontinuierlich steigen zu lassen und hob nach einigen Jahren die Vertragsdauer der *engagés* erneut auf 3 Jahre. Die Krone erhoffte sich dadurch, dass die Plantagenbesitzer

---

[134] Meyn, 1986, S. 344.

[135] Louis-Élie Moreau de Saint-Mérys Loix et constitutions des colonies françoises de l'Amérique sous le Vent, Tome 1, S. 190-191. Eine komplette deutsche Übersetzung wird hier nicht vorgenommen, allerdings befindet sich eine Umwandlung des Gesetzes in die deutsche Sprache in Meyn, 1987, S. 344-346.

wieder auf weiße Arbeitskräfte zurückgriffen, anstatt auf afrikanische Sklaven.[136] Doch sämtliche Bestrebungen schlugen fehl. Der massive Anstieg an Sklaven auf Martinique ab 1660 brach eine sichtliche Veränderung der demographischen Verhältnisse mit sich. So befinden sich neben den Weißen und Sklaven mit den Jahren auch sogenannte *mulâtres*, Menschen, die jeweils einen weißen und einen schwarzen Elternteil haben. Auch wenn diese anfangs eher gering auf Martinique vorkamen, so verfünffachte sich ihre Zahl von 1664-1684.[137] Besonders verwunderlich war ihr vermehrte Anzahl nicht. Man muss sich die anfängliche Gesellschaft auf Martinique als eine sehr männer-dominierende vorstellen. Es wurde bereits dargelegt, dass es sich bei den *engagés* vorwiegend um Männer handelte und ebenso wurde bereits erwähnt, dass Frankreich Schiffe mit französischen Frauen und Mädchen an Bord in die Karibik schifften, um die Bevölkerungszahl stabil zu halten. Die Situation blieb die gleiche. Demnach ließen es sich die Männer auf Martinique nicht nehmen, weibliche Sklaven zu besitzen und aus dieser „Beziehung" entstanden die späteren *mulâtres.* Es kam auch vor, dass sich daraus Ehebindung erschlossen, denn für die weiblichen Sklaven war dies ein Weg, dem miserablen Sklavendasein zu entkommen. Die demographische Entwicklung wird in keinem Werk präziser beschrieben als in Léo Elisabeths *La société martiniquaise aux XVIIe et XVIIIe siècles*. Die von ihm aus archivierten Dokumenten entnommene Bevölkerungszahlen, geben uns einen Einblick in die sich ständig wandelnde Population Martiniques ab 1664, wie uns Tabelle 2 zeigt:

Jahr	**Weiße und *engagés***	**Sklaven**	**Indigene**	***Mulâtres***	**Total**
1660	2753	2644	17	25	5259
1664	3293	3018		34	6345
1669	3818	5849			9667
1670	3844	6171			10065
1671	4018	6582			10600
1682	4505	9634	61	190	14190
1684	4857	10454	114	169	15594

Tabelle 2: Aufteilung der Bevölkerung Martiniques: Tabelleneinträge wurden aus Léo Elisabeth, *La société martiniquaise aux XVIIe et XVIIIe siècles 1664-1789*, Paris, Éditions Karthala, 2003, Tabelle S. 27 übernommen.

[136] Meyn, 1987, S. 344.
[137] Elisabeth, 2003, Tabelle S. 27.

An den Bevölkerungszahlen kann man bei 1664 und 1669 eine Stagnation französischer Siedler und den darauffolgenden Anstieg an Sklaven klar erkennen. Ebenso lässt sich die Sorge der französischen Krone über die schwindende Anzahl weißer Siedler auf Martinique verdeutlichen, da bereits 1669 die Anzahl der Sklaven, die der Franzosen überschritt. Allerdings haben sich aus dieser Entwicklung einige Gesellschaftsgruppen herausgebildet, welche sich lohnen kurz erwähnt zu werden, um das Bild der Gesellschaft zu vervollständigen. Im Laufe der Gesellschaftsbildung auf Martinique definiert man vier im sozialen Status unterschiedliche Gesellschaftsgruppen. Die *Hauts fonctionnaires* (I) bildeten die oberste Gesellschaftsschicht. Zu ihnen gehörten Gouverneure oder andere königliche Gesandte. Die *Grands Blancs* (II) waren oftmals adelige, welche aus Frankreich in die Karibik umgezogen sind. Dort waren sie Plantagenbesitzer und verfügten über enormen Landbesitz. Die *Petits Blancs* (III) waren französische Siedler, welche in den Kolonien handwerkliche Arbeit tätigten. Darunter waren zum Beispiel Fassbinder, Schmiedemeister, Seemänner oder Schreiner. Sie waren Eigentümer von Grundstücken, die sie nicht bewirtschaften konnten, oder unglückliche Siedler, die ihr Land an die *Grands Blancs* verkauften, um dann für die sie als Verwalter zu arbeiten. Den Abschluss machen die *hommes de couleur* (IV). Dies waren freie Menschen unterschiedlicher Herkunft, die wie die *Petits Blancs* ihrer Arbeit nachgingen.[138]

Der soziale Stand auf Martinique war in der Öffentlichkeit sehr wichtig, denn ebenso wie in der Heimat wurde das öffentliche Ansehen, sowie der politische Einfluss von der Größe des persönlichen Besitzes definiert. Eben diese Machtposition führte zur Neglektion der französischen Gesetze. Das immer größere Interesse der *Grands Blancs* die Insel autonom zu führen, brachte schließlich Colbert dazu, Tracy mit den entsprechenden Änderungen in die Neue Welt zu schicken. Kleriker, militärische Offiziere oder andere französisch ansässige Adelige versuchten dementsprechend, ihre Macht weiter zu behalten. Auf Martinique lebten im 17. Jahrhundert ungefähr 25 solcher Familien.[139]

Gehen wir von den *Grands Blancs* aus die Hierarchieleiter eine Etage hinunter, so gelangen wir zu den *Petits Blancs*. Diese bestanden aus den Kleingrundbesitzern, sowie Handwerkern, Matrosen und anderen Arbeitern. Sie lebten meist in Küstendörfern und nur selten im Landesinneren von Martinique. Eine eigene Behausung hatten sie anfangs nicht und mussten sowohl Miete als auch Steuern an die Verwaltung zahlen. Anders sah dies bei den Kleingrundbesitzern aus. Diese bekamen von der jeweiligen Handelskompanie ein Stück Land

---

[138] Jean Pouquet, Les Antilles françaises, Presses universitaires de France, Paris, 1971, S. 19-20.
[139] Pritchard, 2007, S. 93.

genehmigt unter der Voraussetzung, dass sie dieses nutzbar machten. Ihre „Schuld“ hatten sie in Tabak abzubezahlen, den sogenannten *livres de pétun*.[140] Die Großgrundbesitzer bekamen Land auf ähnliche Weise, hatten jedoch durch persönliche Kontakte und eigene finanzielle Mittel mehr Spielraum. Dieser Spielraum ergab sich sowohl aus der Anzahl von käuflichem Land als auch aus der Präferenz der Handelskompanie gegenüber den Großgrundbesitzern zusammen. Allerdings brachte diese Form auch einige Unstimmigkeiten mit sich. So galt zum einen zu klären, wer denn das Land erhalten sollte, wenn der Pächter das Land zurückgeben wollte. Sollte er seinen Nachfolger selbst bestimmen und an ihn verkaufen, oder würde das Land wieder zurück an die Handelskompanie gehen? In der Tat gab es in der französischen Karibik kein einheitliches Gesetz, das diese Problematik klärte. Obwohl es in Frankreich ein solches gab, wurde es auf den Antillen ganz anders oder kaum durchgesetzt. Der *Conseil supérieur de la Martinique* blockierte Versuche, Rücknahmen von Grundstücksverkäufen durchzusetzen, und der Minister wurde angewiesen, eine Erklärung abzugeben, wonach Grundstücke nicht mehr unter diese Richtlinien fallen würden.[141]

Die *hommes de couleur libre*, zu denen auch die *mulâtres* gehören, hatten ein ganz anderes Leben. Es war geprägt von schwerer Arbeit und einer Kopfsteuer. Dieses Steuerwesen der *Domaine d'occident* machte auch keinen Unterschied zwischen jenen, die freigelassen wurden (*affranchi*) und den frei geborenen. Erste Einschränkungen kamen 1671 unter dem *gouverneur général des Antilles* de Baas. Er erkannte das Steuerproblem und die Klagen der Kolonisten an und verkündete, dass von nun an neben den Adligen, Geistlichen, Milizoffizieren und anderen, die bereits besondere Vergünstigungen genossen, auch weiße Frauen und Mädchen, kreolische Männer und Frauen, Schwarze unter 14 Jahren sowie Weiße und Schwarze über 60 Jahren von einer Kopfsteuer befreit waren.[142] In der Volkszählung wurden sie erst 1694 aufgenommen. Elisabeth liefert uns dafür folgende Daten:

Jahr	**Weiße und *engagés***	***Mulâtres, nègres et sauvages***		**Total**
		Sklaven	***Libres***	
1694	6149	12887	477	15513
1696	6455	13126	505	20086
1697	6825	13458	505	20788
1698	6761	13596	557	20914

[140] Sainton, 2015, S. 282.
[141] Pritchard, 2007, S. 82.
[142] Elisabeth, 2003, S. 247.

1699	6243	13292	533	20068
1700	6567	14566	507	21640
1701	6964	16688	640	24289
1702	6820	17382	570	24772
1703	7345	18898	518	26761
1704	7855	19766	747	28368
1705	7559	19509	693	27761
1706	7944	20063	597	28604
1708	7965	20282	733	28972
1709	8396	22364	767	31547
1715	8890	26388	951	36229

Tabelle 3 : Bevölkerungsanzahl: Tabelleneinträge wurden aus Léo Elisabeth, *La société martiniquaise aux XVIIe et XVIIIe siècles 1664-1789*, Paris, Éditions Karthala, 2003, Tabelle S. 28 übernommen.

Tabelle 2 und 3 zeigen, dass der Anstieg die Sklavenanzahl auf Martinique in den letzten Jahren des 17. Jahrhunderts in die Höhe schoss. Als Grund für diesen enormen Anstieg ist die Zuckerproduktion zu nennen. Die anfängliche Koexistenz zwischen Mikro- und Makrogrundstücken zu Zeiten des lukrativen Tabakhandels wurden ab den 1660er Jahren zunehmend durch große Zuckerplantagen abgelöst. Mit dem Anstieg der Sklaverei durch die steigenden Landkäufe der Großgrundbesitzer auf Martinique kam es schließlich dazu, dass die Anzahl der Sklaven, die der Weißen weit überstieg. Das Verhältnis von zwei Sklaven auf einen Kolonisten brachte die französische Regierung schließlich dazu, eine vom König abgesegnete Verordnung zu erlassen, welche bestimmte Regeln für die Behandlung von Sklaven vorsah. 1685 wurde auf den französischen Antillen der *Code Noir* etabliert, der die Willkür der Plantagenbesitzer gegenüber ihren Sklaven eindämmen sollte. Diese Richtlinien schrieben den *Grands Blancs* vor, wie sie ihre Sklaven zu versorgen, aber auch zu bestrafen hatten. Es ist sehr schwer den *Code Noir* zu deuten, da er in einigen Gesetzgebungen das Leben der Sklaven erleichterte und in anderen wiederum erschwerte. Es ist allerdings falsch anzunehmen, dass die gutgemeinten Richtlinien aus rein humanitärer Intention etabliert wurden. Sie dienten eher dazu, den Besitzer davon abzuhalten wieder neue Sklaven zu kaufen, wenn die alten aus irgendeinem Grund nicht mehr brauchbar waren, anstatt den Sklaven einen kleinen Teil ihres Menschseins zurückzugeben.

Artikel II des *Code Noir* besagte, dass jeder Sklave, sobald er in die Obhut eines Besitzers kam, getauft werden sollte. Da die Sklaven daraufhin den christlichen Glauben hatten, wurde der Besitzer auch verpflichtet, den Sklaven diesen praktizieren zu lassen. Unter anderem führte dies dazu, dass die Besitzer stehts dafür zu sorgen hatten, dass die Sklaven bekleidet (Artikel XXV) und sonntags von der Arbeit befreit waren. Auch die Versorgung der Sklaven wurde geregelt. Jedem Sklaven wurde pro Woche drei *cassaven* mit einem Mindestgewicht von zwei Pfund pro *cassave* und zwei Pfund gepökeltes Rindfleisch sowie drei Pfund getrockneten Fisch zur Verfügung gestellt (Artikel XXII). Zudem gab es Richtlinien bezüglich der Heirat von und mit Sklaven, sowie die Handhabung im Falle einer Kindsgeburt. Artikel IX sah vor, dass ein weißer Mann, der eine Sklavin schwängerte und selbst keine Frau hatte, die Sklavin nach christlicher Art heiraten musste. Ein Kind dessen Vater ein Sklave und Mutter eine Weiße war, war von Geburt an frei. Ein Kind dessen Vater ein Weißer und Mutter eine Sklavin war, war von Geburt an ein Sklave (Artikel XIII). Dazu kam, dass der Vater dem Besitzer der Sklavin für das Kind Alimente zahlen musste.[143] Ein Sklavenhalter wurde bestraft, wenn er einen Sklaven ohne triftigen Grund tötete (Artikel XLIII) und es wurde verboten Sklaven zu foltern oder zu verstümmeln (Artikel XLII). Weitere Einschränkungen für die Sklaven war ein Versammlungsverbot (Artikel XVI) und das Tragen von Waffen, mit Ausnahme von Jagdwaffen (Artikel XV). Ein Sklave wurde zum Tode verurteilt, wenn er seinen Besitzer schlug oder verletzte, „avec contusion de sang“, (Artikel XXXIII) oder wiederholtem Weglaufen (Artikel XXXVIII). Des Weiteren trugen Sklavenbesitzer die volle Verantwortung für das Handeln ihrer Sklaven und waren dazu berechtig, ihre Sklaven zu schlagen, sollte dies ihrer Meinung nach erforderlich sein.[144]

Martinique erlebte im Laufe ihrer Kolonisierung eine sich ständig wandelnde Demographie. Mit der französischen Besiedlung Martiniques änderte sich das Bild ihrer Bevölkerung das erste Mal seit Hunderten von Jahren. Aus den dominierenden Kariben wurde sehr schnell nur noch eine kleine Gemeinschaft und mit dem erweiterten Anbau von ersten Nutzpflanzen wie dem Tabak, sowie dessen Verkauf wuchs die französische Bevölkerung. Es entstand eine Siedlerkolonie, in der bereits systematisch Tabak auf kleineren Plantagen angebaut wurde und durch den Mangel an französischen Vertragsarbeitern auch erste Sklaven die Tabakfelder bewirtschafteten. Als Zeitstempel können hier die Jahre zwischen 1640 und 1670 genannt

---

[143] Vgl. Blackburn, 2010, S. 290.

[144] Dale W. Tomich, Slavery in the circuit of sugar : Martinique and the world economy, Baltimore, Johns Hopkins Univ. Pr., 1990, S. 242 und 262. Selbst Labat, Leiter über die dominikanische Zuckerplantage auf Martinique schrieb in seinem *Nouveau voyage aux isles de l'Amérique*: „Je me suis quelquefois servi de ce moyen pour punir des Negres qui étoient lâches & paresseux“. Siehe Labat, Paris, 1722, vol. 3, S. 432.

werden. Nach den 1670er Jahren und inmitten einer stark wachsenden Zuckerproduktion, änderte sich das demographische Bild Martiniques erneut. Die Zahl der Sklaven ging konstant in die Höhe, während sich die Zahl der Weißen nur begrenzt veränderte. Wie bereits erwähnt kamen ab den 1680er Jahren zwei Sklaven auf einen Weißen und ab 1715 änderte sich dies auf drei zu eins.[145] Spätestens mit der Etablierung der Zuckerwirtschaft in den 1670er Jahren kamen vermehrt Sklaven zum Einsatz. Da Sklaven von nun an die treibende Kraft sämtlicher Plantagenwirtschaft auf Martinique waren und ohne kontinuierlichen Nachschub die gesamte Produktion in sich zusammenfiel, war die Definition für eine Siedlerkolonie nicht mehr gegeben. Es entwickelte sich eine Sklavenhaltergesellschaft und diese blieb auch für viele weitere Jahre die dominierende Gesellschaftsform auf Martinique.

Kapitel 3 – Koloniale Produktion

Das dritte Kapitel meiner Arbeit liefert andere Erkenntnisse über die Kolonie Martinique. Es wäre allerdings fasch zu behaupten, dass dieser nicht mit dem ersten in Verbindungen stehen würde. Die hier angeführte wirtschaftliche Perspektive lässt wenig Raum für soziale und politische Verhältnisse, wie es im vorherigen Kapitel der Fall war. Eine Ausnahme bieten hier jedoch die *engagés* und die Sklaven, da ihre Arbeit nur schwer von ihrem sozialen Status zu trennen ist. Obwohl die *engagés* im vorherigen Kapitel bereits thematisiert wurden, so wird es dennoch von Vorteil sein, wenn man sie weiterhin zur besseren Deutung unterschiedlicher Darstellungen auch mit dem sozialen Umgang in Kontext setzt. Besonders ersichtlich wird dies im Kapitel 3.1. „Erste Kultivierung von Nutzpflanzen“.

Die Produktion von Tabak, welche zugleich die erste Nutzpflanze war, welche neben dem Eigenbedarf auch für den Verkauf angebaut wurde, wurde primär von französischen Vertragsarbeiter durchgeführt. Neben Tabak waren Indigo und Baumwolle andere Exportgüter, welche vor allem nach dem Einbruch der Tabakpreise um 1640 als vielversprechendere Einnahmequelle galten. Kakao und Kaffee kamen erst später auf die Insel und wurden zunehmend in großen Plantagen angebaut. Im zweiten Unterkapitel wird jedoch eine Nutzpflanze beschrieben, welche über lange Zeit die ertragreichste Pflanze Martiniques war. Der Anbau von Zuckerrohr auf Martinique erwies sich als Exportschlager und nach und nach stieg jeder Großplantagenbesitzer auf Zucker um. Der Wandel erfolgte aber viel langsamer, als es in anderen Kolonien wie zum Beispiel Barbados der Fall war. 1671 waren von allen

[145] Siehe Einträge in Tabelle 2 und 3.

Plantagen auf Martinique erst 16% auf Zucker umgestiegen und 1685 knapp 21%.[146] Die Waren zu produzieren, reichte nicht um auch daran zu verdienen, man musste sie auch verkaufen können. Wie dies geregelt war, erläutert das dritte Kapitel. Besonders im Fokus stehen dabei die Transportwege sowie die Zielhäfen an Frankreichs Atlantikküste.

In diesem letzten Kapitel soll somit veranschaulicht werden, wie die Produktion, von Waren auf Martinique aussah. Dabei wird sich nicht auf ein Produkt beschränkt, sondern es werden viele in Betracht gezogen. Grund dafür ist der ständig wechselnde Markt und die daraus resultierende Umstellung der Bauern auf andere lukrative Nutzpflanzen. Ein eigenes Kapitel bekommt allerdings der Zucker, da dieser maßgeblich für die ökonomische Entwicklung Martiniques verantwortlich war. In diesem wird auch genauer auf die Sklaverei auf Martinique eingegangen. Die im letzten Kapitel zusammengefassten Transportwege sowie Handelsmöglichkeiten vollenden das wirtschaftliche Bild Martiniques und es sollte uns gelingen, eine Antwort auf unsere am Anfang gestellte Forschungsfrage zu bekommen.

3.1. Erste Kultivierung von Nutzpflanzen

Wie bereits mehrmals erwähnt wurde, waren das erste, was die 150 Franzosen 1635 auf Martinique angebaut hatten Lebensmittel und Tabak. Einerseits für den Eigenbedarf und andererseits für kommerzielle Zwecke. Die hier angeführten Darstellungen basieren nicht allein auf der Tabakproduktion. Man kann schon behaupten, dass auf Martinique mit vielen Nutzpflanzen experimentiert wurde. Jean Pouquet meinte in *Les Antilles françaises* dazu, dass die Antillen im Laufe ihrer Kolonisation mehrere Phasen ökonomischen Wandels durchliefen, welche von Tabak und Kaffee, bis hin zur Zuckerproduktion reichten.[147] Die akkurate chronologische Reihenfolge der unterschiedlichen Bepflanzungen ist kaum nachzuweisen. Eines ist jedoch sicher, der Tabak war die erste Nutzpflanze, welche von den Franzosen auf Martinique kultiviert wurde.

Tabak ist in der Karibik heimisch und die Indigenen konsumierten ihn wegen seiner halluzinogenen Eigenschaften zu rituellen Zeremonien.[148] Oftmals pflanzten die neu angesiedelten Kolonisten Tabakstauden zusammen mit ersten Agrarprodukten, wie zum Beispiel Mais und *manioc* an. Somit hatten sie zum einen Verpflegung, um über die Runden zu kommen und zum anderen durch den angebauten Tabak direkt eine Ware zum Verkauf.

[146] Elisabeth, 2015, S. 39-40.
[147] Pouquet, 1971, S. 35.
[148] Vgl. Bernard, 2019, S. 162.

Nebenbei gilt der Tabak auch als Stimulantium und hilft den Hunger zu unterdrücken.[149] Die Tabakpflanze hatte mehrere Vorteile gegenüber anderen Nutzpflanzen und es steht außer Frage, dass diese Eigenschaften dazu geführt haben, dass die Produktion von karibischem Tabak im 17. Jahrhundert massiv anstieg; Die erste große und zugleich wichtigste Beschaffenheit des Tabaks war, dass er fast überall angebaut werden konnte. Tabak ist eine temperaturresistente Pflanze, welche sowohl in wärmeren als auch in kälteren Regionen gedeiht. Trotz seiner langen Wachstumsdauer von 9 Monaten wurde Tabak um 1640 somit zur ersten Exportware der französischen Antillen.[150] D'Esnambuc machte schon 1625 auf Saint Christophe Begegnung mit dieser Nutzpflanze und erkannte ihr wirtschaftliches Potential. Richelieus Bestrebung zur Eroberung Martiniques kombiniert mit dem plantagenfähigen Anbau des Tabaks nach D'Esnambucs Vorstellung, führte schließlich zum erfolgreichen Züchten dieser Pflanze auf der neueroberten Insel Martinique. Der Tabak wurde in der frisch etablierten Siedlerkolonie auf relativ kleinen Plantagen angepflanzt und brauchte, wie wir später sehen werden, trotzt großer Arbeitsintensivität nur wenig Beschäftigte.

Ein weiterer Vorteil von Tabak war, wie uns Labat mitteilt, dass nur eine geringe Anzahl an Arbeitskräften für eine Tabakplantage benötigt wurde und die Produktion von exportfähigem Tabak bedurfte keiner aufwendigen Verarbeitungsanlage:

> „Deux ou trois hommes s'associent, ou comme on dit aux lsles, s'amatelottent: ils obtiennent la concession d'une terre de deux [152,4m] ou trois cent pas [228,6m] de large sur cinq cent pas [381m] de hauteur. ils travaillent de concert, abatent des arbres, défrichent, & plantent du tabac & des vivres, c'est-à-dire, du: manioc & des légumes, & dans le cours de l'année, ils font une levée ou récolte de trois ou quatre milliers [livres] de tabac, qui leur produisent suffisamment: de quoi s'entretenir, payer les avances qu'on leur a faites, & se mettre bien-tôt en état d'acheter des serviteurs esclaves ou engagez, pour pousser, plus vivement leur travail, & faire des établissemens plus considérables".[151]

Auch Sainton gibt eine Zahl an Arbeitern an, welche auf den Tabakplantagen tätig waren:

> „En Guadeloupe, une habitation de 100 pas sur 100 pouvait porter 10.000 pieds de tabac environ, soit une production escomptée de 1.000 livre-poids de pétun. En Martinique, où la mesure du pas carré était légèrement supérieure, une habitation de superficie nominalement équivalente pouvait donner un peu plus de 13.000 pieds. En général, la plantation de tabac exige un homme pour 3.000 plants".[152]

---

[149] Sydney Mintz, Die Süße Macht, Campus Verlag, Frankfurt am Main, 2007, 2. Auflage, S. 21.
[150] Pritchard, 2007, S. 131.
[151] Labat, Nouveau voyage aux isles de l'Amérique, Paris, 1724, vol. 2, S. 179.
[152] Übernommen aus Jean-Pierre Sainton (dir.), Richard Château-Degat u. Georges Mauvois, La mise en place des Sociétés coloniales (1625-1660), in: Sainton, vol. 1, 2015, S. 284.

Allerdings ist der Arbeitsaufwand nicht zu unterschätzen. Die Pflanze benötigt einen fruchtbaren Boden, der sowohl lehmig als auch beweglich sein und über ausreichend Tiefe verfügen sollte.[153] Die Tabakpflanze braucht viel Feuchtigkeit und sollte möglichst vor Wind und salziger Luft geschützt sein. Ideale Anbauorte waren somit kühle Täler oder kleineren Hügelregionen. Sobald die Setzlinge drei bis vier Blätter hatten, wurden sie umgepflanzt. In der Saison lag diese Umpflanzung kurz vor dem starken Winterregen im November. Die jungen Triebe mussten vor starker Sonne und Unkraut geschützt werden, bevor sie bei Regenwetter wieder eingepflanzt wurden.[154] Die Stelle, an dem die Tabakpflanz schließlich gepflanzt wurde, sollte frei von jeder Art von Gras sein und man musste jeden achten Tag den Trieb von Unkraut befreien.[155] Das spezielle an der Arbeit mit dem Tabak war, dass man während des gesamten Wachstums die Pflanze immer im Auge haben und pflegen musste. War der Setzling erst in seiner endgültigen Stelle eingepflanzt worden, so brauchte es in der Regel vier Monate, bis die ersten Blätter geerntet werden konnten. Kurz vor der Blüte wurde die Pflanze geschnitten, um ihr Wachstum zu stoppen.[156] Geerntet wurde anfangs des Monats März und dauerte auch nur bis zum Monatsende. Die geschnittenen Blätter ließ man für drei bis vier Tage fermentieren und sie wurden dann zum Trocknen für zwei bis drei Wochen an die frische Luft gehängt. Obwohl die Tabakpflanze die günstige Eigenschaft hatte, dass sie überall angebaut werden konnte, ist sie dennoch als delikates Gewächs zu betrachten. Die geographischen Voraussetzungen, die die Pflanze zum Gedeihen braucht, waren alle auf Martinique gegeben. Auch wenn die Arbeitskraft für Tabak niedrig gehalten werden konnte, so war dessen Kultivierung mühsam und erforderte viel Aufmerksamkeit. Dieses Handwerk wurde den Europäern anfangs von den Indianern beigebracht und es hat sich über die Jahre in europäischer Hand weiterentwickelt und verfeinert. Die Verarbeitung von Tabak erforderte ein hohes Maß an erlerntem Wissen, um das Trocknen, die Fermentierung und die unterschiedlichen Wachstumsphasen der Pflanze richtig zu bestimmen.[157] Der große Nachteil dieser Nutzpflanze war allerdings, dass der massive Anbau den Boden nach ein paar Jahren auslaugte und „die kleinen Landbesitzer oder Pächter mussten auf neues Land ausweichen, wofür jedoch ihre Kapazitäten nicht ausreichten“.[158]

---

[153] Jean-Marie Antoine Louis de Lanessan, Les plantes utiles des colonies françaises, Imprimerie Nationale, Paris, 1886, S. 518.
[154] Sainton et al., vol. 1, 2015, S. 284.
[155] Sainton et al., vol. 1, 2015, S. 281.
[156] Sainton et al., vol. 1, 2015, S. 284.
[157] Sainton et al., vol. 1, 2015, S. 285.
[158] Hausberger, Pfeisinger, 2005, S. 54.

Das weitaus größte Problem des karibischen Tabaks war die internationale Konkurrenz. Tabak war im 16. und 17. Jahrhundert eine äußerts beliebte Ware im europäischen Raum. Dementsprechend war die Nachfrage groß und die Bezahlung gut. Da Tabak eine sehr leicht kultivierbare Pflanze war, investierten immer mehr Kolonisten in Nordamerika in die Etablierung von Tabakplantagen. Ihr Vorteil war, dass sie anders als die Inseln in der Karibik über „unendlich“ viel Land verfügten. Platzmangel gab es dort also nicht und durch die größere Anbaumöglichkeit, stieg natürlich dessen Produktionsmenge. So ist es kaum verwunderlich, dass ab 1640 die Preise für Tabak in Europa einbrachen. Das Angebot überstieg in nur wenigen Jahren die Nachfrage, was folglich einen massiven Preisverfall um fast 80% mit sich führte.[159]

1669 wurde der karibische Tabak, wegen der geringeren Qualität, niedriger gehandelt als zum Beispiel der Tabak aus Virginia, und auf Martinique wurden nur 364 *carrés* von nutzbarem Land an Tabakbauern vergeben, aber um die 1070 *carrés* bekamen Zuckerproduzenten.[160] Da die meisten Bauern auf Martinique dennoch auf den Tabakanbau angewiesen waren, verfolgte Colbert einige Strategien, den Tabakmarkt wieder zu stabilisieren. Strengere Qualitätskontrollen im Bereich des Anbaus, der Verarbeitung und der Verschiffung waren die Folge, mit allerdings nur mäßigem Erfolg. Im Jahr 1672 verbat Colbert der Kolonie Neu Frankreich die Herstellung von Tabak, um somit dem Markt eine Zugriffsquelle weniger zu bieten, damit demzufolge die Preise für Tabak aus der französischen Karibik angehoben werden konnten. Aber es scheiterte dennoch einen stabilen Markt für karibischen Tabak in Neu Frankreich zu etablieren, da kanadische Siedler blonden Tabak für die eigene Konsumation produzierten und schwarzen Tabak von südamerikanischen Kolonien im Tausch gegen Pelze erhielten.[161] 1676 wurde der Anbau von Tabak in Frankreich selbst drastisch reduziert in der Hoffnung, Nutzer würden somit auf Ware aus der Neuen Welt umsteigen. Auch andere Besteuerungen oder sogar das Verbot ausländischen Tabak zu erwerben, konnten den geringen Tabakpreis nicht daran hindern, sich in der Karibik zu verbreiten.

Kleinen Tabakbauern standen nun zwei Herausforderungen gegenüber, akuter Platzmangel und massive Preissenkung. Sie waren demnach gezwungen, ihre Plantagen mit anderen Nutzpflanzen zu kultivieren. Allerdings traf dies nur auf jene Bauern zu, die noch über genügend Eigenkapital verfügten, um sich die Umstellung überhaupt leisten zu können. Das Ende des etablierten Tabakmarktes auf Martinique führte auch zu einer massiven Auswanderung von ehemaligen Tabakbauern, die keine Zukunftsperspektive auf Martinique

[159] Boucher, 2008, S. 79.
[160] Pritchard, 2007, S. 132.
[161] Pritchard, 2007, S. 133.

hatten und in die neuetablierte Kolonie Saint-Domingue emigrierten. Viel schlimmer traf es die Bauern, deren ganze Existenz am Tabak hing. Arbeitslos und ohne finanzielle Mittel waren diese gezwungen Freibeutern und Piratenbanden beizutreten.

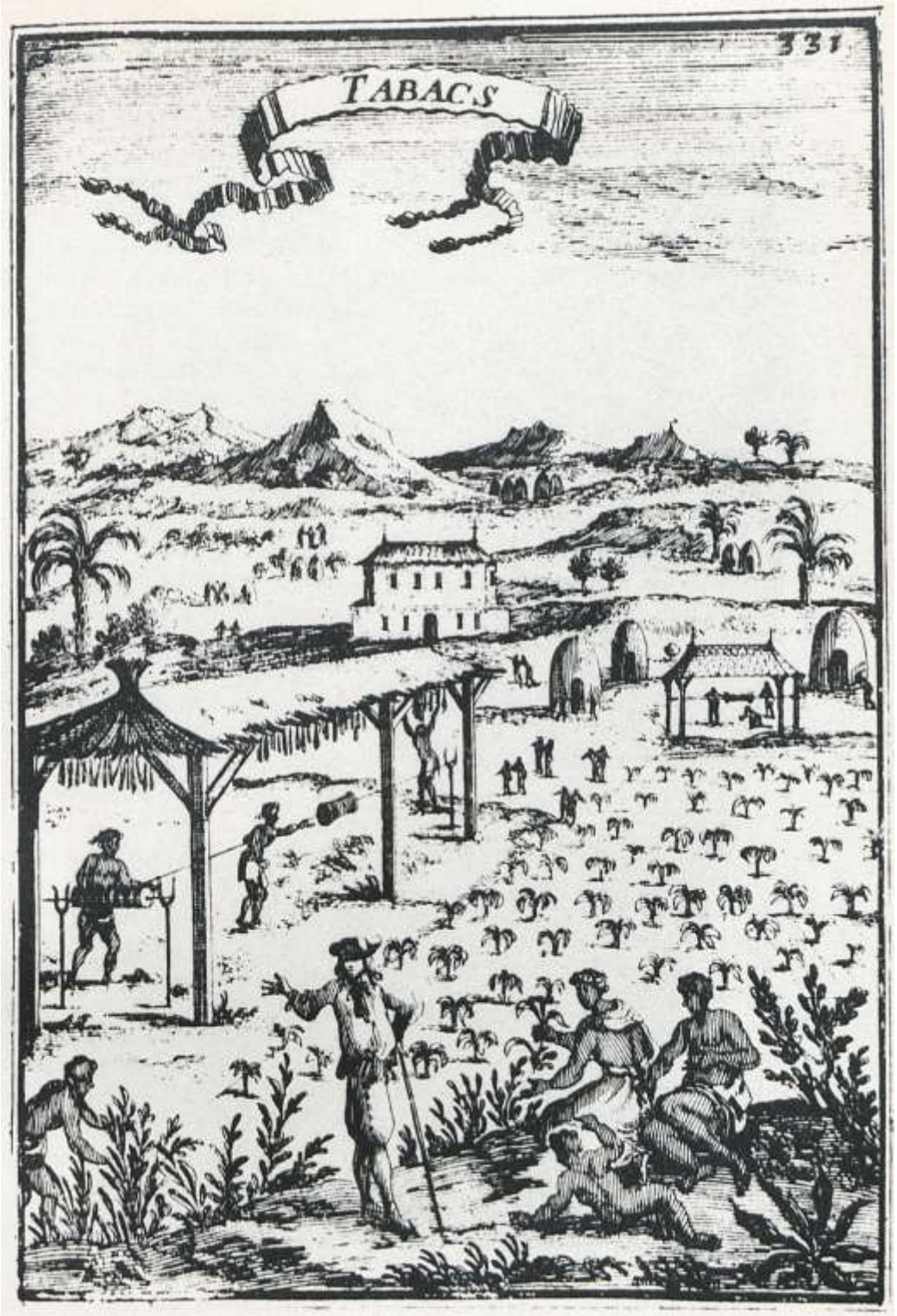


Abb. 7 : Anbau und Weiterverarbeitung von Tabak auf einer Tabakplantage auf den französischen Antillen. Gravur aus Jean-Baptiste Labat, *Voyages aux Isles de l'Amérique*: 1693-1705, Tome 2, S. 315.

Es war nun vor allem an den kleinen Bauern schnell eine bestmögliche Lösung zu finden. Die meisten überlebten, „indem sie mit großen Plantagen kooperierten oder indem sie sich neben der Kultivierung von Zuckerrohr oder Tabak darauf verlegten, Nahrungsmittel für die Versorgung der Großplantagen zu produzieren.[162] Andere stiegen auf die Produktion von Indigo oder Baumwolle um. Vor allem Du Tertre war von der Indigoproduktion überzeugt und bezeichnete die bis zu einem Meter hohe, rotblühende Pflanze als "la plus précieuse marchandise qui se fasse dans le pays".[163] Indigo dienten vielen als Alternative zur Tabakproduktion. Die Herstellung erwies sich jedoch kostspieliger als gedacht und viele Kleinbauern mussten erneut ihre Produktion überdenken.[164] Lediglich größere Plantagen hatten genug Kapital um den Anbau von Indigo fortzuführen. Die Kosten für den Bau einer Indigoterie, sowie für Produktionsmittel und die benötigten Arbeitskräfte, waren für die meisten neuangekommenen Siedler zu hoch.[165] Der Anbau auf Martinique war aus unbekannten Gründen nicht sehr groß und wurde ab 1726 auch nicht mehr in Listen aufgeführt.[166]

Baumwolle wurde 1636, also kurz nach der Anpflanzung von Tabak auf Martinique kultiviert. Die Baumwolle teilte sich das gleiche Schicksal mit dem Tabak.[167] Zuerst wurden beide zu einer sehr begehrten Ware für Händler, welche von Europa aus in die Neue Welt segelten, um dort Handel zu treiben.[168] Allerdings verloren beide zeitgleich den Status von favorisierter Ware. Eine wesentlich lukrativere und dauerhaftere Einnahmequelle bot die Kakaopflanze auf Martinique. Pritchard nennt als Beginn des Kakaoanbaus das Jahr 1660. Um die fünfzehn Sklaven konnten bis zu 100.000 Kakaobäume bearbeiten und mit einem Gewinn von einem Pfund Kakao für den Wert von 7 bis 8 *sou* pro Baum, konnte ein Bauer pro Jahr 40.000 *livres* verdienen.[169] Grund für das lukrative Geschäft mit Kakao war der ab der Hälfte des 17. Jahrhunderts steigende Konsum der europäischen Oberschichten. Die Kakaobohnen wurden zu einem Pulver gemahlen, mit heißem Wasser aufgekocht und als dickflüssiges braunes Heißgetränk konsumiert. Von Spanien aus verbreitete sich die Schokolade schließlich über ganz Europa. Vor allem der französische Hof unter Ludwig XIV. verfiel der Schokolade und gegen Ende des 17. Jahrhunderts wurde sie auf den Pariser Straßen als Praline und Heißgetränk

---

[162] Vgl. Emmer, 1988, S. 500.
[163] Du Tertre, Histoire générale des isles de S. Christophe, de la Guadeloupe, de la Martinique et autres dans l'Amérique, 1654, S. 177.
[164] Pritchard, 2007, S. 128.
[165] Labat, Nouveau voyage aux isles de l'Amérique, Paris, 1724, vol. 2, S. 179.
[166] Pritchard, 2007, S. 128.
[167] Pritchard, 2007, S. 124.
[168] Labat, Nouveau voyage aux isles de l'Amérique, 1742, vol. 5, S. 47.
[169] Pritchard, 2007, S. 125.

angeboten.[170] Dieser Konsum verhalf karibischen Kakaobauern zu großer Prosperität. Alleine in 1710 exportierte Martinique 600 Tonnen Kakao nach Frankreich.[171] Jean-Marie Antoine Louis de Lanessan beschrieb in seinem Buch über die französischen Kolonialprodukte die verschiedenen Sorten Kakao, welche auf Martinique angebaut wurden:

> „Semences aplaties, légèrement concaves et plus larges à l'extrémité qui correspond à l'embryon. Épisperme d'un rouge vif. Cotylédons violet ardoisé. Les sortes suivantes, bien que terrées, sont moins estimées parce qu'elles sont plus amères et moins parfumées. Ce sont les Cacaos Guayaquil (Équateur), très gros, ovales, aplatis, de couleur brun rougeâtre, et les Cacaos de Berbice et d'Exquibo (Guyane), qui sont plus petits, minces, à épisperme grisâtre et brun rougeâtre à l'intérieur".[172]

In der Tat war der Boden und das Klima Martiniques ideal für den Kakaoanbau und aus wenigen Kakaofeldern wurden Kakaoplantagen. Doch wenn uns die Karibik eines gelehrt hat, dann dass nichts von langer Dauer ist. 1714 wurde Martinique Opfer eines massiven Insektenbefalls, der fast die gesamten Kakaopflanzen zerstörte. Nach diesem Rückschlag gelang es den Plantagenbesitzern auf Martinique 1722 eine erneute stabile Kakaoproduktion aufzubauen, welche um die 1400 Tonnen Kakao produzierte und 1726 eine Gesamtfläche von 11.400 Hektar auf Martinique einnahm.[173] Anders als Pritchard datiert Léo Elisabeth den Beginn des großen Kakaoanbaus erst ab dem 18. Jahrhundert. Der Kakaoanbau sei erst gegen Anfang des 18. Jahrhunderts ausgebaut worden und wo um 1715 19500 Kakaobäume auf der Insel standen, waren es 11 Jahre später um die 13. Millionen.[174] Auch in dieser Zeit blieben weitere Umweltkatastrophen nicht aus. Mit dem verheerenden Erdbeben von 1727, welches Überlieferungen zufolge drei Tage zu spüren war, wurden fast sämtliche Gebäude sowie Plantagen irreparabel beschädigt. Auch die Kakaoplantagen litten erneut unter den Folgen und die Schadensbilanz bezog sich auf über 8.000.000 *livres*.[175] Von den ehemaligen 13.500.000 Kakaobäumen waren 1734 nur noch 360.000 ertragreich.[176] Diese konnten natürlich die konstante Nachfrage nicht stillen und der Anbau neuer Kakaobäume trug im wahrsten Sinne des Wortes keine Früchte. Auch wenn Pritchard diese Naturkatastrophe als Grund für das Ende der Kakaoproduktion auf Martinique sieht, so vermerkt Elisabeth jedoch nach anfallenden

---

[170] Roman Sandgruber, Genußmittel. Ihre reale und symbolische Bedeutung im neuzeitlichen Europa, Akademie Verlag, Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, 1994, Vol.35 (1), S. 77.
[171] Pritchard, 2007, S. 125.
[172] De Lanessan, 1886, S. 91.
[173] Pritchard, 2007. S. 125.
[174] Elisabeth, 2003, S. 42.
[175] Pritchard, 2007, S. 77.
[176] Elisabeth, 2003, S. 42.

Preisschwankungen für Kakao einen erneuten Anstieg an Kakaopflanzen und nach 1762 sollte es wieder um die 1.000.000 Bäume auf Martinique geben.[177]

Da nun einige Beispiele von Kolonialprodukten genannten wurden, wäre es jetzt ein guter Zeitpunkt die eigentliche Etablierung eines Plantagensystems auf Martinique zu betrachten. Erst mit den Jahren hatten sich mit der Ausbreitung der Franzosen über ganz Martinique, welche 1670 komplett kolonisiert war, die immer größer werdenden Anbaufelder parallel mitentwickelt. Es entstanden sogenannte *habitations*, welche einfach gebaute, jedoch gut überlegte Infrastrukturen waren. Eine *habitation* kann zum einen eine Großplantage mit vielen Mitarbeitern und mit noch mehr Sklaven darstellen, aber auch kleinere Felder, die nur von wenigen bearbeitet wurden. Die Unterkunft war also jener gerodete und bebaute Raum mit unterschiedlichen Dimensionen, in dessen Mitte der Bewohner, d. h. der Besitzer der Behausung, in seinem Häuschen wohnte und seinen Boden bearbeitete.[178]

In Kapitel 2.1. wurde bereits kurz angeführt, wie und wo man Herrenhäuser errichtete. Doch eine Plantage brauchte mehr als nur ein Haus. Die Erklärung, was eine Plantage zu einer Plantage macht liegt in ihrem Aufbau. Neben dem üblichen Herrenhaus, *grand'case* genannt, als Kerngebäude der Plantage sollten neben den Unterkünften der eingestellten Arbeiter auch Behausungen für die Sklaven vorhanden sein. Die *grand'case* war meistens aus Holz und nur in wenigen Ausnahmen, mit Stein verstärkt. Sie waren eingeschossig, im Prinzip kaum etwas anderes als eine große Baracke, um die sich eine überdachte Galerie zog. Sie kannte keine Glasfenster, in der Regel hatte sie einen aus Lehm gestampften Fußboden.[179] Abseits der Wohnstätten sind wirtschaftliche Gebäude wie Werkzeugschuppen, Kornspeicher und gegebenenfalls Ställe für Nutztiere. Daney zieht einen Vergleich zwischen einer solchen Plantage und einem kleinen eigenständigem Dorf:

> „Une habitation formait un petit hameau ou village et présentait, à peu près, la physionomie qu'elle a conservée aujourd'hui. La case à pétun, qui était un grand bâtiment de huit à dix toises de longueur, était placée au milieu. À l'entour, s'élevaient les maisons des maîtres et des serviteurs engagés; les cases des nègres s'échelonnaient et se groupaient sous le vent. Les familles un peu aisées avaient un commandeur ou économe actuel, qui gagnait treize cents, deux mille et quelquefois trois mille livres de pétun".[180]

Entscheidend ist aber natürlich das Vorhandensein von kultivierten Feldern, aber auch von direkten Produktionsstellen, in denen der gewonnene Rohstoff weiterverarbeitet wurde. Bei den

---

[177] Elisabeth, 2003, S. 42.
[178] Sainton et al., vol. 1, 2015, S. 281.
[179] Eberhard Schmitt, Das Leben in den Kolonien, Wiesbaden, Harrassowitz, 2003, S. 273.
[180] Daney, vol. 1, S. 219.

Tabakplantagen wäre das zum einen die Stelle, wo sich der Tabak in der Arbeitsphase des *torquage* befand. Veranschaulicht kann man dies in der Abbildung 6 links und mittig im Bild sehen, wo die Tabakblätter überdacht zusammengebunden und mit Meerwasser getränkt zu Zöpfen geformt werden. Im Vergleich zur später beschriebenen Zuckerproduktion war für die Herstellung von konsumfertigem Tabak keine umfangreichen Aufbereitungsanlagen nötig. Die eigene Berufsbezeichnung war *torqueur* und war auf Martinique und in den Kolonien eine angesehene Tätigkeit. Kost und Logie wurden ihm zur Verfügung gestellt und er wurde pro zehn produzierten Tabakrollen, mit einer bezahlt.[181] Auch in Du Tertres Schreiben erhielt ein *troqueur* den gleichen Lohn und sollte dieser über das Jahr hinweg auf derselben Plantage gearbeitet haben, so konnte er bis zu 5000 *livres* in Tabak verdienen.[182] Den Tabak konnte er schließlich selbst verkaufen oder selbst konsumieren.

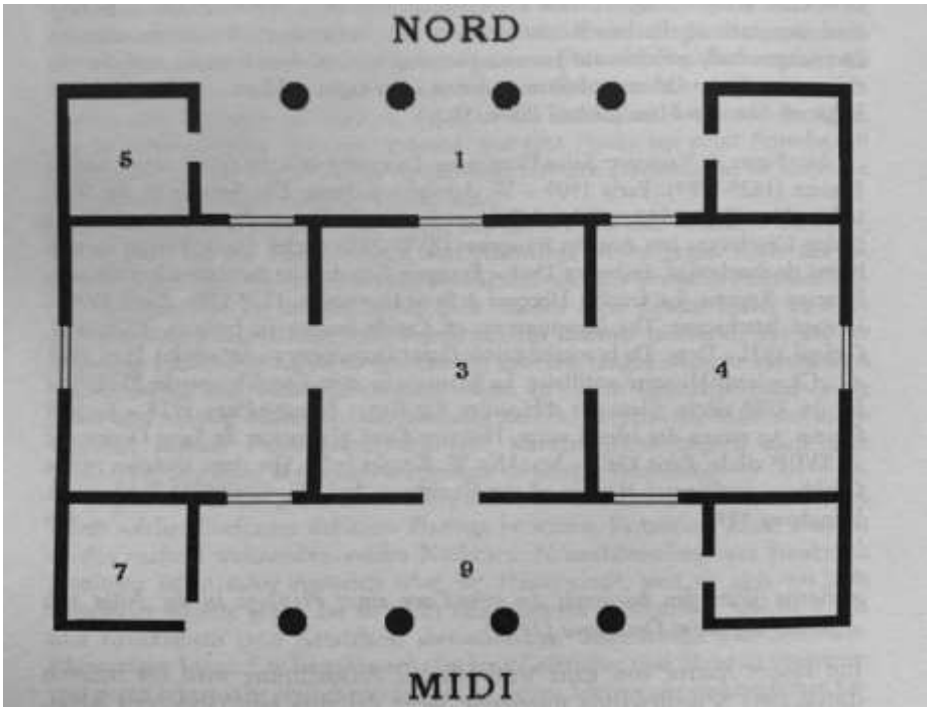


Abb. 8 : Grundriss eines Herrenhauses im 18. Jahrhundert. Übernommen aus Eberhard Schmitt, Das Leben in den Kolonien, Wiesbaden, Harrassowitz, 2003, S. 276: 1. Nordgalerie, 2. Gesellschaftsraum, 3. Speiseraum, 4. Zimmer, 5. Büro, 6. Geschirr- oder Abstellraum, 7. Gästezimmer, 8. Gästezimmer, 9. Südgalerie.

Da die Behausungen größtenteils aus Holz bestanden und das Holz in den karibischen Temperaturen nicht lange durchhielt, waren konstante Reparaturen und monatlicher Austausch morscher Holzdielen gang und gebe. Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhundert kamen durch Zulieferungen holländischer Händler genügend Material auf Martinique, um die meisten

[181] „Il recevait un dixième du travail ou un rôle de tabac sur dix“. Siehe Daney, 1846, S. 219.
[182] Sainton et al., 2015, Band 1, S. 285, Fn. 64.

Herrschaftshäuser mit Stein zu verstärken. Andere Häuser bestanden größtenteils weiterhin aus Holz, wurden aber mit Fliesen und Ziegelsteinen verkleidet.[183]

Mit den ersten wirtschaftlichen Schritten begann eine, man könnte schon fast sagen, Experimentierphase der Produktionsmöglichkeiten. Mit einer großen Auswahl an Optionen, welche sich im Laufe des 17. und 18. Jahrhundert unterschiedlich erfolgreich erwiesen, waren den Bauern auf Martinique einem *high risk – high reward* Konzept unterlegen. Wo manche sich zu Großplantagenbesitzer hinaufwirtschaften konnten, so waren weniger glückreiche gezwungen andere, meist illegale Wege einzuschlagen, um ihre Existenz zu sichern. Ob durch internationale Konkurrenz wie beim Tabak, oder durch Naturkatastrophen wie beim Kakao, keine Nutzpflanze hielt sich über die Jahrzehnte an der Spitze der Produktionskette. Dennoch war der Anbau von Tabak und anderen Nutzpflanzen ausschlaggebend für die wirtschaftliche Entwicklung Martiniques.

3.2. Wie der Zuckeranbau Martinique veränderte

Die Zuckerproduktion in der Neuen Welt ist wohl eines der meistuntersuchten Themen in der Wirtschaftsgeschichte. In ihr spiegelt sich sowohl wirtschaftliches Wachstum und neue Wirtschaftsformen als auch evolvierte Technologien und den Einsatz massenhaft verschiffter Sklaven aus Afrika wieder. Es ist ein sehr weitgreifendes Thema, da so viele Faktoren eng aneinandergebunden sind. In diesem Kapitel wird daher auf die ausgedehnte Sklaverei auf Martinique eingegangen und wie diese mit der Produktion des Zuckers in Verbindung steht. Allerdings soll dies kein Beitrag zur Geschichte des Zuckers in der Karibik werden. Die hier angeführten Schilderungen berufen sich prinzipiell auf Martinique und werden nur bedingt in globale Perspektive gesetzt.

Die Geschichte des Zuckers fing aber nicht in der Karibik an. Der dort angebaute Rohrzucker stammte ursprünglich aus Südostasien, wurde im 10. und 11. Jahrhundert schon in Ägypten kultiviert und gelangte von dort in den Mittelmeerraum. Über die folgenden Jahrhunderte lernten dann die europäischen Kulturen die Besonderheit dieses „weißen Goldes“ kennen und die Spanier versuchten erste eigene Produktionen auf den Kanaren zu erschließen. Der Zucker begann seine Existenz als Luxusgut und repräsentierte als solches die soziale Position der

[183] „La maison […] bâtit à la Martinique, était de pierres de taille et de moellons, celles des officiers et principaux habitans étaient en bois, couvertes en tuiles et parées de briques qu’apportaient les Hollandais“. Siehe Daney, 1846, S. 220.

Reichen und Mächtigen.[184] In die Neue Welt kam der Zucker durch die zweite Fahrt von Kolumbus, der 1493 die ersten Zuckerrohrsetzlinge mitbrachte und 1516 konnten von Hispaniola aus erste Zuckerlieferungen nach Spanien getätigt werden.[185] Das französische Interesse am Zucker und der Umschwung von der Produktion auf Martinique von bereits heimischen Nutzpflanzen wie Tabak oder Baumwolle auf Zucker begann am Beginn der 1650er Jahre.[186] Eine kleinere Zuckerproduktion fand durch die Jesuiten auf Martinique um 1654 statt. Die Forschung gibt allerdings als ungefähre Anfangszeit die Jahre zwischen 1660 und 1670[187] oder zwischen 1665 und 1670[188] an. Die Zuckerproduktion auf Martinique verlief sehr langsam.[189] Dies lag vor allem daran, dass in den 1650er Jahren die jeweils anderen Nutzpflanzen überwiegend vorhanden waren. Doch mit der steigenden Nachfrage nach Zucker in Europa, die daraus resultierenden hohen Gewinne sowie der Rückgang der Lukrativität der herkömmlichen Nutzpflanzen, motivierten immer mehr Plantagenbesitzer auf Zucker umzusteigen. Allerdings fehlte den Franzosen das *savoir faire*, um die Zuckerproduktion vollwertig zu nutzen.

Doch lange sollten sie nicht warten müssen, denn durch den auf dem südamerikanischen Festland ausgetragene Krieg zwischen Portugal und Holland waren viele Holländer durch sich anhäufende Siege Portugals gezwungen, das Festland zu verlassen. Ihr Ziel war die Karibik, wo sie auf Barbados aber auch auf den französischen Inseln aufgenommen wurden. Auf Martinique kamen 1654 300-400 holländische Juden an, welche aus Brasilien vertrieben worden waren. Wegen ihrer Kenntnisse der französischen Sprache und vor allem wegen ihres Wissens über die effektive Herstellung von Zucker wurden sie von du Parquet mit offenen Armen auf Martinique empfangen:[190]

> „Lorsque du Parquet fut le maître d'administrer la Martinique, comme il l'entendait, il introduisit la culture de la canne à sucre sur une seule habitation d'abord ; puis voyant qu'elle réussissait dans les terres riches en humus, il en propagea la culture dans les îles qui dépendaient de sa seigneurie. Il n'eut pas à regretter ce changement, car ce fut une source de richesses pour lui et pour ses colons“.[191]

Parquet sowie sämtliche Gouverneure, die ihm folgten, erkannten das Potential einer effektiven Zuckerproduktion und das Vermögen, das in ihr schlummerte, und es waren auch diese

---

[184] Mintz, 2007, 171.
[185] Pfeisinger, 2005, S. 51.
[186] Jean-Pierre Sainton (dir.), Richrad Château-Degat, u. Lydie Ho-Fong-Choy Choucoutou, Vers le deuxième âge colonial des Petites Antilles, in: Sainton, vol. 1, 2015, S. 314.
[187] Sainton et al., vol. 1, 2015, S. 315.
[188] Meyer et al., 2016, S. 92.
[189] Dunn, 2000, S. 205.
[190] Sainton et al., 2015, vol. 1, S. 314.
[191] Pardon, 1877, S. 35.

Holländer, die auf Martinique selbst erste eigene Zuckerplantagen anbauten. Es ist demnach nachzuvollziehen, dass Sainton, Château-Degat und Choucoutou in ihrem Beitrag zum *tournant sucrier* neben der Technologie, welche die Holländer mitbrachten, auch das Argument der Motivation der jeweiligen Gouverneure nannten, um den Anstieg der Zuckerproduktion auf Martinique zu argumentieren.[192] Sie legen noch eine weitere Begründung fest, welche für sie von zentraler Bedeutung für Martinique ist. Gemeint sind die wirtschaftlichen Bestrebungen des damaligen Jesuiten Ordens auf Martinique, welche ihre Felder vor allen anderen auf Zucker adaptiert hatten. Die Verarbeitung, die die Jesuiten meistens für das Fermentieren zur Herstellung der auf Zucker basierten alkoholischen Getränke benutzen, dienten den späteren Zuckerproduzenten auf Martinique als wichtiger Grundstein zur Umwandlung der Zuckerrohre in den begehrten Zucker.

Die Jesuiten waren seit 1640 auf Martinique vertreten und bekamen dort, durch ihre *avantages ecclésiastiques* von lokalen Gouverneuren Land zur Verfügung gestellt. Ihre Ländereien hatten sie alle im *quartier* von Saint-Pierre. 1671 verfügten sie auf Martinique über 413 ha Land, von denen 79 ha zur Kultivierung von Zucker benutzt wurde. Entfernte man sich ein wenig von Saint-Pierre bekamen die Jesuiten eine weitere 116 ha zugestanden, unter denen auch einige Flächen mit Zuckerrohr bepflanzt wurde.[193] Die Jesuiten haben zwischen 1655 und 1670 angefangen, Zucker in großen Mengen herzustellen. Sehr zur Freude des Gouverneurs de Baas. Im März 1670 schrieb de Bass der *Compagnie des Indes occidentales*, dass der Jesuiten Vater Brion sich nun daran machte, weißen Zucker herzustellen und ginge für den Rest der Insel mit gutem Beispiel voran. Des Weiteren schrieb er, dass dies zeigte, dass nach einer Zeitspanne von 12 Jahren, Martinique sich nicht nur in der Zuckerproduktion behaupten konnte, sondern auch den vielfältigen Herstellungsprozess beherrschte.[194]

Das geerntete Zuckerrohr wurde mit Hilfe einer Wassermühle weiterverarbeitet wurden. Allerdings produzierten die Jesuiten den Zucker nicht in dem Zustand, wie er Jahre später tonnenweise nach Europa verschifft. Sie produzierten aus dem gemahlenen Zucker Alkohol. Obwohl „gemahlen“ hier nicht unbedingt zutrifft, hatte die dortige Produktionsanlage eher den Anschein einer Presse als den einer Mühle. Bei ihnen bestätigte sich erneut die Hoffnung du Parquets, dass Zucker der nächste große Boom für Martinique werden könnte. Denn mit Hilfe der Technologie von Pierre l’Hermitte, einem Protestanten aus Hamburg der aus Brasilien

[192] Sainton et al., vol. 1, 2015, S. 315.
[193] Sainton et al., vol. 1, 2015, S. 315-316. „They had all kinds of advantages – free land, royal subsidies, and exemptions from militia duty, from capitation tax for themselves and their slaves, and from providing slave labor for public works (corvées) on fortifications and roats”. Siehe Boucher, 2008, S. 245.
[194] Sainton et al., vol. 1, 2015, S. 316.

flüchtete, erbauten die Jesuiten 1654 eine Zuckermühle mit vertikalen Rollen, anstatt horizontalen. Ob dies die erste ihrer Art auf Martinique war, ist nicht zu deuten. Sainton gibt an, dass sich die Anzahl an beschäftigten Sklaven auf den Jesuiten-Plantagen 1685 verdoppelt hatte, ein Beweis für den Vorteil dieser optimierten Art der Zuckerherstellung.[195]

Die erfolgreiche Etablierung des Zuckers hatte somit drei Gründe, doch warum dauerte die inselweite Ausbreitung der Zuckerproduktion auf Martinique so lange? Nun, einerseits ist dies wegen der noch zu der Zeit weit verbreiteten Anpflanzung von Tabak, Kakao und Baumwolle der Fall, denn auf Martinique geschah der Umstieg auf Zucker nicht über Nacht. Das andere Problem war das Fehlen an Arbeitskräften für die Zuckerproduktion. Anders als die Tabakplantagen erforderten die Zuckerplantagen weitaus mehr Arbeiter. Leider litt Martinique seit den 1660er Jahren unter akutem Kräftemangel durch das Ausbleiben weiterer Siedler aus Frankreich. Der Umstieg von den *engagés* auf Sklaven verlief auch nur sehr mühsam. Martinique war in den Routen der Sklaventreiber nicht unbedingt unter den ersten Destinationen. Westafrikanische Sklaven wurden primär nach Brasilien verschifft, da dort bereits große Sklavenplantagen betrieben wurden. Die Franzosen bekamen ihre Sklaven im 17. Jahrhundert von britischen und holländischen Sklavenhändlern. Beide Staaten hatten aber eigene Kolonien in der Karibik und es ist somit nicht verwunderlich, dass diese noch vor Martinique angelaufen wurden. Der historische Begriff des „Atlantischen Dreieckhandels“ befasst sich mit diesen Sklavenlieferungen. Schiffe starteten mit zusätzlicher Verpflegung, Waffen, Schwarzpulver, Werkzeuge und andere Wertsachen von der europäischen Atlantikküste aus nach Westafrika, wo sie ihre Ladung gegen Sklaven eintauschten. Die dort herrschenden Könige hatten erkannt, dass das Geschäft mit der Sklaverei hohe Einnahmen versprach. Aus diesem Grund verkauften sie ihre Kriegsgefangenen, zum Tode verurteilten Kriminelle oder Verbannte an die Europäer. Labat geht sogar so weit und schrieb, dass dieser Menschenhandel quasi von den afrikanischen Herrschern motiviert und angestiftet wurde.[196]

Mit hunderten Sklaven an Bord begaben sich die Schiffe in Richtung Neue Welt. Dort angekommen wurden Sklaven gegen Kolonialprodukte eingetauscht und diese Produkte wurden dann für gutes Geld in Europa verkauft. Die Franzosen waren bemüht, einen eigenen Sklavenhandel hervorzubringen, damit sie nicht mehr von den Engländern und Holländern diesbezüglich abhängig waren. Spürbar wurde ihre fehlende Präsenz im Sklavenhandel auch in Kriegsjahren. Betrachtet man erneut die Sklavenzählungen von Léo Elisabeth, so kann man

[195] Sainton et al., vol. 1, 2015, S. 316.
[196] Vgl. Jesse, 1961, S. 139.

beobachten, dass in den Jahren des Neunjährigen Krieges 1688-1697, in dem Frankreich seine beiden Sklavenhändler Holland und England als Feind hatte, sich die Sklavenanzahl auf Martinique nur minimal veränderte. Nimmt man den Durchschnitt der Sklavenanzahl von 1688 und 1697, kommt man auf einen Anstieg von 2042 Sklaven in den neun Kriegsjahren. Rechnet man nach Kriegsende erneut neun weitere Jahre, 1706, so sind es 6605 Sklaven in neun Jahren.

Dass die Franzosen versuchten ihre Versorgung mit Sklaven zu verstärkten zeigt sich auch in einem Beitrag von Christina Brauner zur Diplomatie zwischen Afrika und Frankreich im 17. Jahrhundert. In Brauners Text geht es um den afrikanischen Gesandten Matteo Lopes, welcher im Auftrag von Tezifon, König von Allada, einem kleinen Königreich im Golf von Guinea, 1670 zu Ludwig XIV. an den französischen Hof reisen sollte. Interessant ist aber, dass dieser, bevor es im Juni 1670 von Allada aus los ging, zuerst mit 563 Sklaven an Bord der *Concorde* nach Martinique segelte. Brauner merkt an, dass in der Zeit des transatlantischen Sklavenhandels Sklaven und Botschafter dieselbe Schiffsroute machten.[197] Auf Martinique angekommen wurde Lopes von Gouverneur de Baas empfangen. Die Grundidee war, dass de Baas bestimmen sollte, ob Lopes als Diplomat anerkannt werden sollte und somit vor den König treten dürfte. De Baas erteilte schließlich die Zustimmung und Lopes segelte von Martinique aus nach Frankreich. Doch das Interesse du Baas war eher wirtschaftlicher Natur, anstatt ein Akt des guten Willens. Denn die *Compagnie des Indes occidentales* hatte große Hoffnung darin, durch direkte afrikanische Kontakte ihren Zugriff auf den atlantischen Sklavenhandel zu stärken, denn die Plantagenbesitzer, denen es massiv an Sklavenarbeitern fehlte, saßen der *Compagnie des Indes occidentales* schon seit Monaten im Nacken. Inwieweit diese Hoffnung realisiert wurde, ist in den Quellen nicht belegt, allerdings zeigt uns dieses Beispiel, wie bemüht die Franzosen waren, die Lieferung „frischer“ Sklaven zu festigen. Der französische Sklavenhandel erlebt erst im Anfang des 18. Jahrhundert einen Aufschwung. Mit dem königlichen Erlass von 1716 wurde der Sklavenhandel für alle Häfen möglich. Die Häfen von Rouen, Saint-Malo, Nantes, Bordeaux und La Rochelle waren nun berechtigt, mit Sklaven von der Westküste Afrikas zu handeln. Pro an Bord genommenen Sklaven mussten die Verfrachter 20 *livres* an den *trésorier général de la Marine* zahlen, allerdings wurden Waren, die aus dem Verkauf der Sklaven stammten, von der Hälfte der normalen Einfuhrabgaben befreit.[198] Auf diese Weise erhielten die Kolonien in der Neuen Welt nicht nur neue Arbeitskräfte, sondern die

[197] Christina Brauner, Ein Schlüssel für zwei Truhen. Diplomatie als interkulturelle Praxis am Beispiel einer westafrikanischen Gesandtschaft nach Frankreich (1670/71), in: Historische Anthropologie, 21, 2 (2013), S. 199-226.
[198] Henri Robert, Les Trafics coloniaux du port de La Rochelle au 18e siecle, Poitiers, Oudin, 1960, S. 8.

Einnahmen für das Ausstellen von Verkaufs- und Handelsverträgen mit Sklaven flossen zusätzlich in die französische Staatskasse.

Das Etablieren einer Zuckerplantage erforderte ein großes Startkapital. Hatte man erst das gewünschte Stück Land, galt es dieses nun optimal zu nutzen. Denn neben der Rodung des Ackerlandes für die späteren Zuckerrohrfelder mussten auch Gebäude für die Weiterverarbeitung, sowie Unterkünfte für Arbeiter, Aufpasser und Sklaven, Geräteschuppen und Ställe für Nutztiere errichtet werden. Für eine Errichtung auf Martinique liegen leider keine genauen Daten vor, allerdings bietet und Russel Menard in seinem Buch *Sweet Negotiations* einen Überblick über die Kosten einer *sucrerie* auf Jamaica gegen Ende des 18. Jahrhunderts, die einen ersten Einblick in die Finanzierung einer Zuckerplantage liefert:

	Jamaica Currency.
250 negroes, at £.70 each — —	17,500
80 Steers, at £.15 — — —	1,200
60 Mules, at £.28 — — —	1,680
Total in currency (equal to £.14,557 sterling) —	£. 20,380

LET us now bring the whole into one point of view.

	Jamaica Currency.
LANDS, — — —	14,100
BUILDINGS, — — —	7,000
STOCK, — — —	20,380
Total in currency —	41,480

Abb. 9: Quelle: Russell R. Menard, Sweet negotiations, Charlottesville, Univ. of Virginia Press, 2006, 1. publ., S. 128.

Auch wenn diese Informationen nicht für Martinique übernommen werden können, so bieten sie dennoch einen Einblick in das Kapital, welches ein Pflanzer aufbringen musste, um eine Zuckerplantage zu errichten. Dabei ist anzumerken, dass eine Zuckermühle keine Voraussetzung für eine *sucrerie* war und es auch unabhängige Zuckermühlen gab, welche das Zuckerrohr für die Zuckerplantagen verarbeiteten. Die Ausnahme bilden hier die Zuckerraffinerien, da ihre Präsenz, ob auf Martinique oder in Frankreich einen großen Impakt auf die wirtschaftliche Ausrichtung Frankreichs hatten, wie wir später sehen werden.

Zucker wurde auf flachen Feldern angebaut, an denen die heranwachsenden Sprösslinge genügend Sonnenlicht absorbieren und Regentropfen ungehindert den Boden erreichen konnten. Das Loch zum Einpflanzen des Saatguts sollte einen Fuß tief sein und ungefähr zwei bis drei Fuß Entfernung zur nächsten haben.[199] Um Saatgut zu sparen wurden zwei Fußlange

[199] Du Tertre, 1654, S. 169.

Stücke von geernteten Zuckerrohren der Länge nach eingepflanzt und leicht mir Erde bedeckt.[200] Nach sechs bis sieben Monaten und einem Halmdurchmesser von ungefähr 20 mm bis 40 mm, ist die Pflanze ausgewachsen und bereit zur Ernte war. Dabei konnte das Zuckerrohr eine Höhe von bis zu fünf Metern erreichen. Anzumerken sind die scharfen Kanten der länglichen Blätter des Zuckerrohrs. Auch wenn es nicht den Anschein erweckt, so konnten die Blätter bei der Ernte mittlere Verletzungen an den Händen verursachen. Das Zuckerrohr wurde von Sklaven mit einer Machete nur wenige Zentimeter vom Boden entfernt abgeschnitten und mit einem Viehwagen zur Zuckermühle transportiert. Aus dem Stumpf wuchs dann nach erneuten sieben Monaten weiteres Zuckerrohr. Ein Zuckerrohrfeld wurde auf diese Weise bis zu achtmal geerntet. Auf den Plantagen kam es auch zur unterschiedlichen Einsetzung von weiblichen und männlichen Sklaven. Männer waren vorwiegend dazu da, um Bäume zu fällen, Steine zu schleppen und entsprechendes Material zu besorgen. Frauen mussten die Zuckerrohre ernten, Unkraut jäten und die Kessel am Brennen halten.[201] Auf Martinique hatten die Zuckerproduzenten die Möglichkeit, drei verschiedene Arten von Zuckermühlen zu betreiben. Wenn es ums Mahlen ging, war das Prinzip bei allen drei das gleiche. Die Zuckermühle bestand aus drei zylinderförmigen Rollen, die in der Mitte der Mühle vertikal drehten. Anfangs bestanden diese aus Holz und wurden im Laufe des 18. Jahrhunderts durch metallene „Zähne“ verstärkt. Die am weitesten verbreitete war die mit Muskelkraft betriebene Mühle (Abbildung 11). Um das Zuckerrohr zu zermahlen, wurden die drei Rollen durch zwei Trägerbalken in eine Drehbewegung versetzt und die Rollen zogen das Zuckerrohr durch die Mühle. An den Balken wurde die Muskelkraft von Sklaven oder von Nutztieren wie Ochsen oder Eseln ausgeübt. Alternativ zur Muskelkraft wurden Windmühlen etabliert (Abbildung 12). Im Unterschied zu den Mühlen, die mit Muskelkraft angetrieben wurden und überall auf Martinique zum Einsatz kamen, wurden die Windmühlen hauptsächlich auf der atlantischen Küste Martiniques errichtet.[202] Sie waren stark von den Wetterverhältnissen abhängig und die Produktivität konnte nur dann gewehrleistet werden, wenn der Wind die richtige Geschwindigkeit hatte. War die Windkraft zu gering, kamen die Rollen nicht in Bewegung oder hatten zu wenig Kraft, das Zuckerrohr zu zermürben. War der Wind zu stark, konnte die Weiterverarbeitung auch nicht fortgesetzt werden, da die Kontrolle über die Mühle nicht gegeben war. Vorstellen kann man sich die Windmühlen auf Martinique wie die klassischen Getreidemühlen in Europa. In einem Turm befand sich die Mühlvorrichtung und wurde durch vier große segelartige Arme

[200] Dunn, 2000, S. 191.
[201] Arlette Gautier, Les esclaves femmes aux Antilles françaises 1635-1848, in : Réflexions Historique 10, no. 3 (1993), S. 410. und Vgl. Menard, 2006, S. 71.
[202] Richard Château-Degat, Jean-Pierre Sainton (dir.), L’économie de l’habitation insulaire au XVIIIe siècle, in: Sainton, 2015, vol. 2, S. 155.

angetrieben, welche durch den Wind in Bewegung gesetzt wurden und so die Drehbewegung auf die Mühlvorrichtung übertrug. Als dritte Variante wurde die Wassermühle etabliert (Abbildung 10). Die vielen Flüsse und starke Bäche ermöglichten die Nutzung von Wasserenergie als Antrieb. Sie galten als praktischste Methode zum Ausquetschen des Zuckerrohrs da die Wasserenergie eine konstante Kraft war, sowohl in ihrer Verfügbarkeit als auch in ihrer Leistungskraft. Auf Martinique kamen diese meist im Norden der Insel vor und um 1730 konnte man zwischen 122[203] oder 128[204] von ihnen zählen (27,3%). Mit nur 12 an der Zahl waren die Windmühlen 1730 die am wenigsten etablierten Mühlen (2,7%) und die muskelbetriebenen Mühlen waren mit 312 um 1730 das am meisten genutzte Mahlwerk (70%).[205]

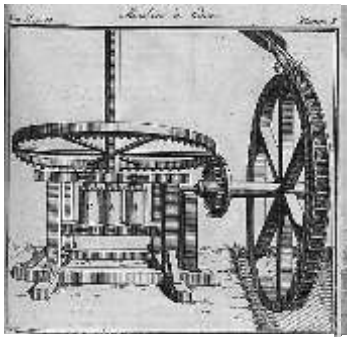


Abb. 10 : Wasserbetriebene Zuckermühle. Aus P. Fermin, *Description générale de la colonie de Surinam*, Band 1, 1769, S. 22.

Abb. 11 : Viehbetriebene Zuckermühle. Aus *Traité général du commerce de l'Amérique*, T.1, Pl. IV., zwischen S. 382 und 383.

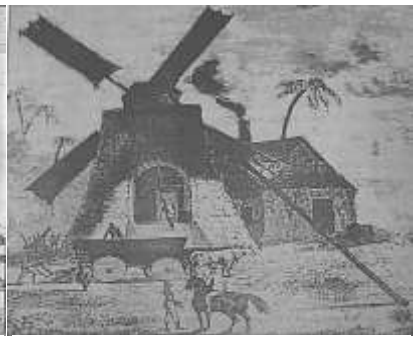


Abb. 12 : Windbetriebene Zuckermühle. Aus Sainton, *Histoire et Civilisation de la Caraïbe*, Band 2, Édition Karthala, Paris, 2015, S. 154.

Es ist anzumerken, dass ein Zuckerbauer auf keinen Fall die Wahl hatte, welche Mühle er in Betrieb nahm. Dass die muskelbetriebenen Mühlen den anderen zahlenmäßig weit überlegen waren, war neben der Unabhängigkeit von natürlichen Umständen auch ihre Kosten. Wollte ein Zuckerbauer Wind- oder Wassermühlen etablieren, musste eine ordentliche Finanzierung vorhanden sein.[206] Es ist leider unklar, ob eine dieser drei abgebildeten Zuckermühlen auf Martinique stand. Es kann jedoch angenommen werden, dass der Aufbau dieser drei Mühltypen in jeder Kolonie gleich war, denn die Art und Weise der Zuckerproduktion war in sämtlichen europäischen Kolonien in der Karibik ident.[207] Ganz ungefährlich waren diese Mühlen nicht.

---

[203] Christian Schnakenbourg, Statistiques pour l'histoire de l'économie de plantation en Guadeloupe et Martinique (1635-1835), Bulletin de la Société d'Histoire de la Guadeloupe, (31), S. 94.
[204] Château-Degat, 2015, S. 154.
[205] Vgl. Schnakenbourg, 1977, S. 94. Prozentzahlen übernommen aus Christian Schnakenbourg, L'économie de plantation aux Antilles françaises au XVIIIe siècle, L'Harmattan, 2021, S. 125.
[206] Vgl. Schnakenbourg, 2021, S. 124.
[207] Menard, 2006, S. 70.

Es kam durchaus vor, dass Hände oder Arme von Sklaven in die Rollen gerieten. Bei Mühlen, die mit Wind- oder Wasserkraft betrieben wurden, waren die Verletzungen besonders bedrohlich da bei ihnen, anders als bei den viehbetriebenen Mühlen, die Rollen nicht einfach zum Stillstand gebracht werden konnten. Trat ein solcher Unfall erstmal auf, kam auch die Produktion dieser Mühle zum Erliegen und fiel wegen Reinigungsarbeiten tagelang aus, was wiederum einen Arbeitsstopp verursachte.

Die Zuckermühlen durchliefen im Laufe des 17. und 18. Jahrhundert nur minimale technologische Fortschritte oder Anpassungen. Der Umstieg von horizontalen Rollen hin zu vertikalen war mit einer der ausschlaggebendsten für das Mahlen von Zuckerrohr. Durch die zusätzlich hinzugefügte dritte Rolle konnte man das Zuckerrohr in einem Mühlprozess zweimal mörsern. Die beiden äußeren drehen sich entgegen und der mittler mit dem Uhrzeigersinn. Eine erste Adaptierung geschah durch eine rampenförmige Metallvorrichtung auf der anderen Seite der Rollen, der *doubleuse*.[208] Diese sorgte durch ihre gerundete Form dafür, dass das Zuckerrohr, welches aus den ersten beiden Rollen heraustrat, wieder automatisch zwischen die zweite und dritte Rolle geleitet wurde, um ein zweites Mal gemahlen zu werden. Durch die *doubleuse* musste ein Sklave weniger eingesetzt werden und konnte andersartig eingesetzt werden. Auch an Formen der verbesserten Extraktion des Zuckersaftes, dem *vesou*, aus dem Zuckerrohr wurde herumexperimentiert. Neben den bereits erwähnten Eisenverstärkungen der Rollen, die das Zuckerrohr besser aufreiben konnten, wurden auch in ihrer Geschwindigkeit verstellbare Rollen etabliert. Indem die beiden äußeren Rollen langsamer als die mittige rotierten, wurde das Zuckerrohr stärker belastet.

Durch das Zermahlen des Zuckerrohrs wurde der Zuckersaft freigesetzt. Der Saft tropfte dann in eine Auffangschale unterhalb der Rollen. Das ausgequetschte Zuckerrohr wurden getrocknet und als Brennstoff verwendet, hatten aber keine lange Brenndauer. Einmal extrahiert musste der Zuckersaft schnell weiterverarbeitet werden, da er bereits nach wenigen Stunden nach seiner Freisetzung zu fermentieren beginnt. Dadurch wurde der Zuckersaft zunehmend unbrauchbarer, da sich fermentierter Saft nicht mehr kristallisieren lässt. Die Auffangschale der Mühle verfügte bestenfalls über Rohre, welche den Zuckersaft direkt weiter zu einem großen Speicher transportierten. War dieser Speicher gefüllt, musste die Mühle gestoppt werden, um eine Überfüllung des Speichers zu verhindern. Die verbesserte Extraktion hatte somit nur minimale Vorteile. Auch Labat vermerkte in seiner *Nouveau voyage aux isles de l'Amérique*, dass es öfters vorkam, dass die Mühle mehr Saft produzierte, als in den nächsten Schritten

[208] J. H. Galloway, The Sugar Cane Industry, Cambridge University Press, 1991, S. 105.

weiterverarbeitet werden konnte und die Mühle ihre Arbeit somit für einige Zeit aussetzen musste.[209] Der im Speicher kurz gelagerte Zuckersaft wurde dann im Kesselhaus, wie der Name es schon angibt, in Kessel gefüllt und gekocht. Es sind mindestens vier oder maximal sechs, wie Labat berichtete, solcher Kessel in einer Linie gereiht, beginnend mit dem größten am Anfang und dem kleinsten am Ende der Weiterverarbeitung. Im 17. und 18. Jahrhundert bestanden diese aus Kupfer und hatten einen Durchmesser von 1,20m oder 1,50m und eine Tiefe von 0,80m bis 1,00m.[210] Die Anzahl an dort arbeitenden Sklaven variierte je nach Größe des Kesselhauses. Auch wenn alles unter der Führung eines Zuckermeister ablief, so bezeichnete Sydney Mintz jedoch, zurecht, alle Beteiligten an der Zuckerproduktion als Experten in Bezug auf die Zuckerherstellung:

> „Das Sieden und „Schlagen" – die Umwandlung der Flüssigkeit in Feststoff und das Anhalten des Siedeprozesses im richtigen Augenblick – erforderten großes Geschick; die Zuckersieder waren Fachkräfte, die unter äußerst schwierigen Bedingungen arbeiteten".[211]

Die schwierigen Bedingungen waren sowohl physischer wie psychischer Natur. Die enorme Hitze und Dampfentwicklung während des gesamten Prozesses wurde zur Tortur und da entsprechende Schutzkleindung fehlte waren Verbrennungen, ob vom Feuer oder vom Zucker an der Tagesordnung. Dazu kamen lange Arbeitszeiten sowie der Lärm der konstant laufenden Zuckermühlen.

Der Zuckersaft wurde aus dem Speicher in den ersten Kessel umgefüllt und erhitzt.[212] Der gesamte Prozess diente dazu, den noch dunkelbraunen Zuckersaft zu klären. Im ersten und größten Kessel, genannte *la Grande*, wurde der Zuckersaft über nicht alt zu großer Flamme schwach erhitzt. Bei diesem Schritt war es wichtig, dass der Saft nur erwärmt und nicht zum Kochen gebracht wird.[213] Durch die Hitze schwammen Unreinheiten wie Erdrückstände, Rohrfaser oder Insekten an die Oberfläche und bildeten eine schaumartige Substanz, welche von den Sklaven mitlangen Holzstäben herausgelöffelt wurde. Ist der Vorgang beendete, wir der Zucker in den zweiten Kessel umgeschüttet, dem *la Propre*. Dieser ist in der Tat sauberer als der erste und diente zur weiteren Klärung des Zuckersaftes, wurde jedoch etwas stärker erhitzt als der Erste. Um die Klärung zusätzlich zu beschleunigen, wurde dem Saft eine bestimmte Lauge hinzugefügt und war, wie es Labat ausdrückte, „une des plus importantes

---

[209] Labat, 1742, Band 4, S. 57.
[210] Schnakenbourg, 2021, S. 127.
[211] Mintz, 2007, S. 78.
[212] In der folgenden Beschreibung zur Herstellung von Zucker wurde ein Kesselzug von vier Kesseln berücksichtig.
[213] Galloway, 1991, S. 106.

parties de la science d'un Raffineur".[214] Diese bestand aus einer Mischung von aufgegossenem Kräuterwasser, Asche und Ätzkalk[215] oder aus Limonensaft, Asche und Knochenpulver[216]. Die Lauge wurde bis Anfangs des 19. Jahrhunderts in der *sucrerie* selbst hergestellt und jeder Zuckermeister hatte eine eigene Rezeptur. Auch die Menge an erforderlicher Lauge wurde vom Zuckermeister bestimmt. Im nächsten Kessel, *le Flambeau*, wurde der Saft schließlich unter großer Hitzezuführung zum Kochen gebracht, damit sämtliches Wasser verdunsten konnte. Durch die Flüssigkeitsreduktion verwandelte sich der Saft in Zuckersirup. Da die Gefahr äußerst groß war, dass der Zuckersirup anbrennt, musste dieser konstant umgerührt werden. Im letzten Kessel, *la Batterie*, wurde der konzentrierte Sirup erneut stark erhitzt, um aus ihm schließlich flüssigen Zucker zu bekommen. Erneut galt ständiges Umrühren, denn neben dem Anbrennen entstand nun auch die Gefahr der Karamellisierung des Zuckers. Eine Zeitspanne für die gesamte Produktion lässt sich nur schwer erschließen, allerdings geht Galloway davon aus, dass die Dauer der Transformierung von Zuckersaft zu flüssigem Zucker zwischen drei und vier Stunden in Anspruch nahm.[217] Der fertige Rohform des Zuckers, der Muscovado oder Vollrohrzucker, wurde abschließend in große Gefäße gefüllt, in denen er gleichmäßig abkühlen konnte und kristallisierte. Am Boden dieser Gefäße befanden sich kleine Löcher, damit die restliche Flüssigkeit, die Melasse, heraustropfen konnte und die Zuckermasse weiter entwässert wurde. Nach drei bis vier Wochen Lagerung hatte der Zucker, die meiste seiner Flüssigkeit verloren und war bereit exportiert zu werden. Der sogenannte *sucre brut* hatte nun mittelmäßige Qualität, hatte noch ungefähr 30% seiner Feuchtigkeit sowie restliche Unreinheiten und musste vor Gebrauch raffiniert werden.[218]

Neben großen Holzbecken benutzten viele Zuckerplantagen auch kegelförmige Behälter, welcher unten ein Loch für die herauslaufende Melasse hatte. Unterhalb dieses Behälters war eine kleine kistenartige Erweiterung die zum einen als Auffangbecken für die Melasse diente und anderseits dafür sorgte, dass der Behälter nicht umfiel. In dieser Lagerung wurde Zucker dann auf Schiffen nach Europa exportiert. Durch das Loch in dem Behälter floss die Melasse

---

[214] Labat, 1742, Band 4, S. 32.
[215] Schnakenbourg, 2021, S. 127. Auch Labat nennt die Kräutermischung als Laugenzusatz. Dafür wurden drei Kräuter verwendet die Labat wie folgt beschreibt : „Herbes à blé : c'est une herbe qui croît par tousses comme le blé qui est levé depuis deux ou trois mois , & à qui elle ressemble beaucoup. On arrache la tousse entière avec la racine qui est fort petite. La seconde se nomme herbe à pique. Cette plante a une tige droite de la grosseur d'un tuyau de plume d'Oye, & de la hauteur de quinze à dix-huit pouces. Son extrémité porte une feuille comme celle de l'ozeille pour la couleur & pour la consistance, mais qui ressemble entièrement au fer d'une Pique. La troisième est la malnommée. C'est une petite herbe déliée, fine , & frisée à peu près comme les cheveux de Nègres". (Labat, 1742, Band 4, S. 33).
[216] Galloway, 1991, S. 106.
[217] Galloway, 1991, S. 106.
[218] Schnakenbourg, 2021, S. 128.

in den unteren Tank und Zucker konnte so sofort nach der Produktion auf Schiffe geladen werden. Die drei bis vierwöchige Lagerung geschah dann auf der Überfahrt nach Europa. Doch es dauerte nicht lange, dann wurde eine neue Form der Lagerung präferiert. Die neue Technik, welche sowohl die Franzosen als auch die Engländer von den Holländern erlernt hatten, bestand in der Nutzung von Tonerde, um den Zucker zu weißen. Unraffinierter Zucker wurde in eine rechteckige Form gepresst und mit nasser Tonerde versiegelt. Das Wasser sickerte dann durch die Form durch und entfernt durch das Entwässern zusätzliche Unreinheiten und Melasse im Zucker. Dieser Vorgang konnte nach Belieben wiederholt werden, je nachdem wie hoch die Qualität des Zuckers war und weiterhin sein sollte. Diese Prozedur, *claying* auf Englisch und *terrage* auf Französischen, wurde laut Du Tertre von zwei Sklaven, welche zusammen mit den Holländern aus Brasilien nach Guadeloupe flüchteten, eingeführt. Einer dieser Sklaven wusste, wie man die Formen anfertigt und der andere welche Tonerde den Zucker am besten weiß macht.[219] Durch diesen Vorgang wurde der obige Zucker weiß, der mittlere etwas dunkler und der Untere sehr dunkel. Nach ein paar Wochen war der Zucker kristallisiert genug, um aus der Form zu nehmen und man trennte den weißen von dem mittleren und diesen von dem unteren Zucker.[220] Das *terrage* war anfangs sehr teuer, da die Formen von holländischen Händlern gekauft werden mussten und es dauerte eine Weile, bis sich eigne Töpfereien auf den Antillen bildeten und diese somit nicht mehr von den Holländern abhängig waren. Diese lukrative Form der Zuckerverarbeitung kann auch als Grund gesehen werden, warum die Anzahl an Zuckerplantagen auf Martinique in die Höhe schoss. Elisabeth erwähnt eine Anzahl von 111 Zuckerplantagen um 1671 und 122 um 1682.[221] 1671 war die Anzahl an Zuckerplantagen (37,3%) fast gleichgroß wie die vom Tabak (38,4%). Dennoch sah es bei den Feldern anders aus. Mit einer Anbaufläche von 67% machten die Zuckerfelder auf Martinique 1671 mehr als das Dreifache der Tabakfelder (21%) aus.[222] 1700 waren es 183 Zuckerplantagen und 1738 451.[223]

In der Geschichtswissenschaft ist daher von einer „sugar revolution“ die Rede. Dieser passende, jedoch stark in der Kritik stehende Begriff erklärt den fast schlagartigen Umstieg von herkömmlichen Nutzpflanzen auf Zucker auf den Antillen und bezieht sich auf sämtliche Kolonien in der Karibik. Der massive Umstieg von diversen Nutzpflanzen hin zur Monokultur,

---

[219] Du Tertre, 1667, Band 1, S. 463.
[220] Menard, 2006, S. 76.
[221] Elisabeth, 2003, S. 45.
[222] Jean-Pierre Sainton (dir.), Raymond Boutin, Richrad Château-Degat, u. Lydie Ho-Fong-Choy Choucoutou, La société de la fin du siècle, in: Sainton, vol. 1, 2015, S. 389. Die restlichen 24,3% (12% der Gesamtfläche) wurden für den Anbau von Nahrung genutzt.
[223] Château-Degat, Saindon (dir.), vol. 2, 2015, S. 149.

das Ersetzen von kleinen Feldern zu großen Plantagen, die Steigerung von minimalem zu maximalem Profit, der Übergang von einer dünnen hin zu einer dichten Besiedlung und der Umschwung von freien Arbeitern zur Sklaverei waren die Hauptmerkmale der *sugar revolution*.[224] Besonders kritisch hinterfragt wird die *sugar revolution* von dem Historiker Russell R. Menard. In seinem Buch *Sweet Negotiations* befasst es sich ausschließlich mit Barbados und versucht gemeinsam mit ihrer kolonialen Vergangenheit eine Argumentation zu finden, warum die *sugar revolution* nicht als solche bezeichnet werden sollte. Dabei positioniert er sich durchaus für eine große Anteilname des Zuckers an der wirtschaftlichen Entwicklung von Barbados, allerdings sei es falsch anzunehmen, dass der wirtschaftliche Erfolg alleine auf der verzweifelten Lage der Bauern und auf der Etablierung von Zucker beruht:

> „Sugar did not transform Barbados on its own; rather, it sped up and intensified a process already under way in response to the activities of planters who grew what are usually considered minor crops".[225]

Der Zucker ist laut Menard also nur ein Katalysator gewesen, der eine bereits vorhandene Entwicklung nur noch beschleunigt hat. Es kann versucht werden die gleiche Überlegung auch auf Martinique zu übertragen, da sie ebenso wie Barbados die gleiche Umstrukturierung erfuhr. Die *sugar revolution*, oder der *sugar boom*, wie ihn Menard lieber beschreibt, setzt voraus, dass der Umschwung von *minor crops* auf Zucker quasi über Nacht geschehen war. Das war bei Martinique nicht der Fall. Im Vergleich zu Barbados entwickelte sich die Zuckerproduktion auf Martinique sehr langsam. Zwar war die Verzweiflung der französischen Bauern vergleichbar mit der von Barbados, allerdings schafften es die Zuckerplantagen auf Martinique wegen des Mangels an Arbeitskräften nicht sich sofort als dominierende Wirtschaftsform zu behaupten. Wie bereits erläutert tat sich Frankreich in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts schwer, seine karibischen Kolonien sowohl mit *engagés*, als auch mit Sklaven zu versorgen. Den Umstieg von *indentured servants* auf Sklaven gelang Barbados viel früher. Obwohl man auf Martinique ab den 1680er Jahren einen raschen Anstieg an *sucreries* feststellen kann, sobald das Problem mit dem Arbeitskräftemangel gelöst war, so ist es in meinen Augen falsch zu behaupten, dass auch Martinique eine *sugar revolution* erlebte.

Ein erster Rückschlag erlitt die Zuckerproduktion in den Kriegsjahren zwischen 1694-1696, als die Zuckerpreise massiv zurückgingen. Das führte dazu, dass aus den 207 etablierten Zuckerplantagen in 1692, zwei Jahre später noch 164 *sucreries* auf Martinique in Betrieb

---

[224] B. W. Higman, A Concise History of the Caribbean, Cambridge University Press, Cambridge, 2011, S. 98.
[225] Menard, 2014, S. 4.

waren, „ce qui nous ramène dix ans en arrière“.[226] Mit Kriegsende erholte sich die Anzahl der *sucreries* nur schleppend, wie man dem Diagramm in der Abbildung 12 entnehmen kann. 1696 gab es auf Martinique 165 Zuckerplantagen und die 200er Marke wurde erst 6 Jahre später mit 203 Zuckerplantagen erneut überschritten.[227]

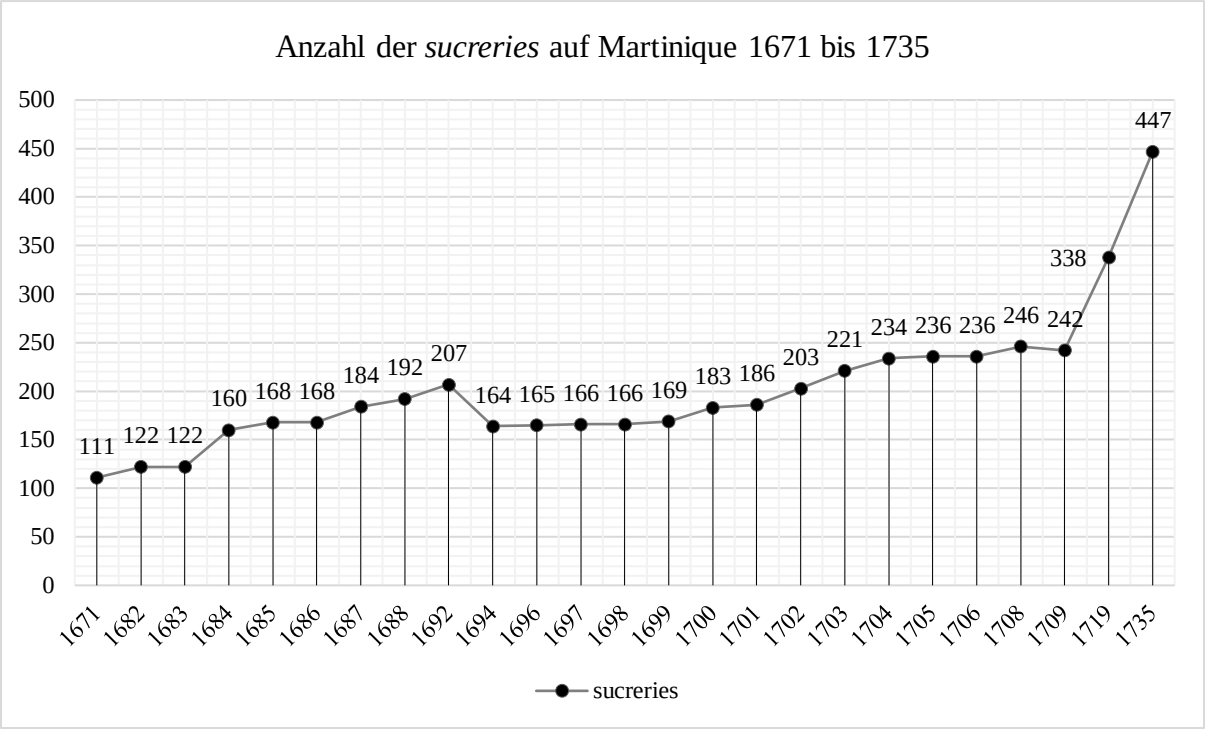


Abb. 13 : Steigerung der Anzahl an *sucreries* auf Martinique. Schnakenbourg, 1977, S. 85-86.

Erst mit dem nach und nach vermehrten Auftreten von Zuckerplantagen gelang es Martinique gegen Ende des 17. Jahrhunderts eine doch recht blühende Zuckerproduktion zu beherbergen. Ab dem 18. Jahrhundert war die Produktion in vollem Gange und große Schiffsladungen von französischem Zucker überquerten den Atlantik nach Frankreich und den Rest Europas. Neben dem Muscovado wurde vor allem *sucre terré* exportiert. Wie der *sucre terré* im Vergleich zum Muscoavado stand zeigt die Tabelle 4:

Jahr	***sucre* gesamt (in t)**	**davon *sucre terré* (in t)**
1725	14.306,4	8.507,4 (59,5%)
1732	15.471,1	14.067,9 (90.9%)
1750	22.185,9	21.957,4 (99%)

[226] Elisabeth, 2003, S. 40.
[227] Schnakenbourg, 1977, S. 85.

1762	16.664,3	N/D
1765	23.366,3	19.536,3 (83,6%)
1770	24.445,9	19.389,5 (79,3%)
1781	5.272,5	5.056,8 (95,9%)
1790	22.982,4	21.062,9 (91,6%)

Tabelle 4 : Angegebene Mengen gelten für Guadeloupe und Martinique zusammen: Übernommen aus Alain-Philippe Blérald, *Histoire économique de la Guadeloupe et de la Martinique : du XVIIe siècle à nos jours*, Paris, Karthala, cop. 1986, S. 23, auch in Sainton *Histoire et Civilisation de la Caraïbe*, Édition Karthala, Paris, 2015, Band 2, S. 129. Originalwerte sind in *quintaux* angegeben und wurden hier für ein besseres Verständnis in Tonnen umgewandelt (1 qt „mesure de Paris“ (Pfundzentner) = 48,5 kg), Schnakenbourg, 1977, S. 119.

Die Aufzählung zeigt, dass das *claying* des Zuckers sich großer Beliebtheit erfreute. Belegt wird dies auch durch die Prozentzahlen, die zeigen, wie viele von dem gesamten Zuckertransport *sucre terré* war. Neben dem „Weißmachen“ von Zucker hatte die *terrage* noch weitere Vorteile. Wegen der langen Trockenphase und der Lagerung innerhalb einer Form, war *sucre terré* ideal für den Schifftransport geeignet. Der Zucker war geklärt als die Schiffe Europa erreichten und durch die rechteckige Form war er ideal zu verstauen. Außerdem konnte die durch den Trocknungsprozess gewonnene Melasse zu Rum destilliert werden, was eine zusätzliche Einnahmequelle darstellte. Der Transport von *sucre terré* machte schließlich 2/3 des gesamten Zuckerexports aus und hatte im Vergleich zum Muscovado den vierfachen Wert.[228]

Zuckerplantagen entwickelten sich zu einer steigenden Monokultur, auf Martinique und anderswo auf den Antillen. Große Zuckerplantagen ähnelten mit den vielen Behausungen, Werkstätten, Produktionsgebäuden und dem Herrschaftshaus kleinen Dörfern und die Sklaven waren ihre Bewohner. Higman bezeichnet solche Plantagen als eigener kleiner Mikrokosmos, die für sich selbst sorgten und nur begrenzt auf die „Außenwelt“ zugriffen.[229] Da die Zuckerplantagen intensive Monokulturen waren, laugten diese, gleich wie die Tabakplantagen, den Boden sehr schnell aus. Die Erschöpfung des Bodens und Mosquito-Plagen waren die Folge, denn das Roden der Wälder und die Erosion des Bodens generierten neues Flachland und zusätzliche Regentage verwandelten die abgeholzten Regionen in sumpfartige

[228] Château-Degat, Sainton, vol. 2, 2015, S. 129.
[229] Vgl. Higman, 2011, S. 99.

Landschaften. Diese feuchten Ebenen boten zusammen mit der tropischen Hitze perfekte Brutstätten für Mosquitos.[230] Gelbfieber und Malaria waren die Folge. Auf Grund des in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts steigendem Verlangens Europas nach Zucker und des daraus resultierenden wirtschaftlichen Potentials, entstanden vermehrt Zuckerplangen auf Martinique. Ab dem 18. Jahrhundert waren rund 80% der französischen Exporte aus der Karibik dem Zucker zuzuschreiben.[231]

3.3. Vertrieb kolonialer Waren

Die Produktion von kolonialen Waren, insbesondere jener Luxusgüter wie Tabak, Kakao und Zucker brachten vielen französischen Händlern ein enormes Vermögen und führte auch zum finanziellen Aufschwung französischer Häfen. Dass Zucker in diesem Prozedere die Hauptrolle besetzte war für niemanden eine Überraschung. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts besetzten die französischen Händler vor allem im Atlantik eine Außenseiterrolle. Als die Neue Welt ein blühendes Geschäft für den internationalen Handel wurde, spielten französische Kaufleute eine unbedeutende Rolle und besaßen dadurch auch keine wichtige Stellung im neuen Finanz- und Warenhandelssystem, das unter den Vereinigten Provinzen der Niederlande und Englands entstand.[232] Die Position der französischen Händler war eher im Mittelfeld. Das A und O von jedem Handel ist der Produzent und der Käufer. Diesbezüglich wird in diesem Kapitel auf die Verbindung von Martinique mit den Heimathäfen in Frankreich eingegangen. Drei Häfen stechen im Laufe dieser Handelsentwicklung besonders heraus. Zum einen war dies der Hafen von Nantes, der im Laufe der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zum Hauptumschlagplatz für die Verschiffung von Sklaven in die französischen Kolonien wurde. La Rochelle blühte als Hafen für Auswanderer auf, in dem die meisten *engagés* in See stachen und war ohne Zweifel der wichtigste Hafen von Colberts Kolonialpolitik, da er ihn in den 1660er Jahren als Hauptversorgungshafen für die französische Karibik qualifiziert hatte.[233] Auch Du Tertre vermerkte in seiner Histoire générale:

> „L'un des principaux commerces qu'ils y ont exercé, ç'a esté d'y faire passer des jeunes garçons engagez, qu'ils vendoient aux habitans, pour les seruir trois ans comme des esclaves, dont le prix commun estoit

[230] McNeill, 2010, S. 55 und Schmitt, Wirtschaft und Handel, 1988, S. 503.
[231] Château-Degat, Sainton, vol. 2, 2015, S. 129.
[232] Pritchard, 2007, S. 189.
[233] Mims, 1912, S. 239.
[233] Mims, 1912, S. 45 und Marshall, 2009, S. 69.

> de mille ou douze cens livres de petun ; mais ils estoient vendus bien plus cher, lors qu'ils savoient quelques métier".[234]

Als dritter Hafen kann Bordeaux genannt werden, denn durch den Warenhandel mit Martinique gelangte diese Stadt zu enormen Einnahmen. Bordeaux war durch sein landwirtschaftlich intensiv genutztes Hinterland für die Funktion der Versorgung der Plantagenkolonien mit Lebensmittel prädestiniert, seine über den Handel mit Wein über Jahrzehnte gewachsenen Geschäftsbeziehungen mit den Niederlanden und Nordeuropa erleichterten den Reexport der auf den Antillen eingehandelten Kolonialwaren.[235]

Im Handel mit Martinique machte vor allem in der ersten Hälfte des 17. Jahrhundert die Privatisierung einen Unterschied. Die persönlichen Interessen der Gouverneure sowohl in der Produktion von kolonialen Gütern als auch im Handel, dirigierten Martinique in die entsprechende Richtung, in der die Gouverneure größere Gewinne für sich erzielen konnten. Auf Martinique wäre dies bei du Parquet der Fall, welcher Martinique der *Compagnie des Isles d'Amériques* am 27 September 1650 für 50.000 *livres* abkaufte, da die Kompanie in einer finanziellen Notlage war.[236] Vier Jahre später, 1654, legten drei Schiffe in Martinique an und entluden 600-700 Sklaven.[237]

Warum die Kolonisten in Martinique aber lieber mit den Holländern handelten, anstatt mit ihren eigenen Leuten, lag zum größten Teil an der (noch) unangepassten Besteuerung der Waren. Denn egal ob auf Martinique oder am französischen Festland, sobald eine Ware von Bord geladen wurde, musste dementsprechend Zoll entrichtet werden. Besonders ärgerte es die Händler, wenn die Ware nach der Überseefahrt beschädigt oder ungenießbar war. Sie mussten dennoch Zollkosten tragen, obwohl die Ware sichtlich unbrauchbar war.[238] Deshalb ist es kaum verwunderlich, dass die eh schon autonom orientierten Gouverneure eher holländische Handelspartner hatten als französische. Denn die *engagés* kamen von französischen Schiffen, sämtliche produzierte Waren wie Indigo, Kakao oder Tabak wurden aber mit den Holländern im Gegenzug für alkoholische Getränke wie Wein, Bier oder Brandy, Butter, Pökelfleisch, Kleidung und neue Werkzeuge getauscht. In der Tat fanden auf Martinique nur selten Geldgeschäfte stand, sondern fiel eher Tauschhandel und die Kolonialwaren, welche mit nach Frankreich genommen wurden, wurden auch erst dort für gutes Geld verkauft:

---

[234] Du Tertre, Band 2, S. 464.
[235] Emmer, vol. 1, 1972, S. 127.
[236] Emmer, vol. 1, 1972, S. 43.
[237] Emmer, vol. 1, 1972, S. 45.
[238] Emmer, vol. 1, 1972, S. 462.

> „À cette même époque [1650], on ne faisait pas encore usage, à la Martinique, d'argent monnayé, et l'échange de denrées était le seul commerce qui fût pratiqué. Les marchands français et hollandais, apportaient du vin, de l'eau-de-vie, des viandes salées, des toiles, étoffes, souliers, chapeaux, ustensiles, armes et autres marchandises, et les Colons les payaient en indigo, casse, sené, gingembre, coton, caret, bois de teinture, rocou, et principalement en petun. Une livre de petun valait, à peu près, quinze francs".[239]

Wie bereits erwähnt war wegen den hohen Zollgebühren der Handel mit den holländischen Händlern weitaus attraktiver. Doch Colberts Ambitionen, die Abhängigkeit Martiniques von den Holländern zu beenden, erforderten politisches Handeln. Um die ausländischen Händler, insbesondere die Niederländer, aus dem Handel mit Kolonialwaren zu verdrängen, senkt Colbert die Zölle auf französischen Zucker von vier *livres* auf zwei *livres*. Dieser wirtschaftliche Kampf mündete schließlich in den Konflikt zwischen Frankreich und den Niederlanden.[240]

1664, bei der Ausrufung der *Compagnie des Indes occidentales*, verhängte Tracy im Namen Colberts ebenfalls eine Art Handelsverbot mit ausländischen Schiffen. Von da an war es verboten, Güter von Händlern ohne französische Flagge zu kaufen oder zu verkaufen. Verärgerte Bauern und Händler auf Martinique reichten 1667 eine Petition beim zuständigen *gouverneur des Antilles françaises* Joseph-Antoine Le Febvre de La Barre ein, in der sie fordern:

> "That foreigners be admitted to trade in the islands; and that they be not discouraged from doing so by excessive duties laid on their merchandise; that the planters might bargain freely for the transportation to Europe of their sugar, indigo and tobacco without being forced to ask permission of the company's clerks, provided they were not indebted to the company; and that the maximum rate of transportation be fixed at ten deniers the pound".[241]

Die Forderungen wurden schlussendlich von de La Barre und de Clodoré, dem Gouverneur von Martinique, erfüllt und der Freihandel auf Martinique wurde wieder eingeführt. Nun konnte wieder alles aus der Kolonie exportiert und importiert werden, egal von welchem Händler. Allerdings war eine Voraussetzung dieses Abkommens, dass die Bewohner von Martinique sowohl auf Export- als auch auf Importgüter eine Zollgebühr von 2,5 % auf den vereinbarten Verkaufs- oder Kaufpreis zu entrichten hatten. Die Händler mussten das Gleiche mit 5 % Zollgebühr tun. Dies geschah sehr zur Zufriedenheit der *Compagnie des Indes occidentales*, denn die hatte einige Wochen zuvor bereits festgelegt, dass holländische Händler für In- und

---

[239] Daney, 1846, S. 229.
[240] Paul Gaffarel, La politique coloniale en France de 1789 à 1830, Paris, 1908, S. 48.
[241] Mims, 1912, S. 137-138.

Export 10 % und die Französischen rund 5 % auf den entsprechenden Verkaufspreis zahlen müssen.[242]

Das Bevorzugen anderer Händler und primär der Holländer missfiel Colbert, zumal da er versuchte, Martinique von der Abhängigkeit holländischer Händler loszubekommen. Um die Willkür und Ungehorsamkeit der karibischen Kolonien einzudämmen und da die *Compagnie des Indes occidentales* nicht im Stande war, die lokale Ordnung wieder herzustellen, übernahm ab den 1670er Jahren der französische Hof jegliche Handlungsmacht der Kompagnie und die Kolonien fielen unter die komplette Herrschaft der Krone. Aus dem *gouvernement de la Compagnie des Indes occidentales* wurde ein *regime monarchique*.[243] Das merkantilistische Regime im absolutistischen Frankreich verhängte unter der Führung Colberts das sogenannte Handelssystem *l'Exclusif*. Kurz zusammengefasst besagt dieses System, dass sämtliche in der Kolonie produzierten Güter ausschließlich nach Frankreich zu transportieren waren Alle importierten Güter mussten aus Frankreich stammen, oder von einem französischen Schiff abgeladen werden. Sollten diese Reglungen verletzt werden, wurden hohe Straffen sowohl auf den Kapitän des Schiffes als auch auf den Händler, ob in der Kolonie oder in Frankreich, verhängt. Unter anderem sah das Strafmaß vor, dass Beschuldigte eine Geldstrafe in Höhe von 1000 bis 1500 *livres* zu entrichten hatten und bis zu drei Jahren dazu verurteilt wurden, als Ruderer auf einer Galeere zu verbringen, eine typische Strafe für Frankreich unter dem *Ancient Régime*.[244] Der Grundgedanke des *Exclusif*, auch *l'exclusif colonial* oder *pacte colonial* genannt, war, dass durch den reinen Handel zwischen Kolonie und Metropole der gesamte Profit in die französische Staatskasse floss. Es war also ein merkantilistisches System das Frankreich bereichern sollte.

Mit der Produktion von Zucker und der kontinuierlich steigenden Nachfrage aus Europa, entstand ab den 1660er Jahren ein regelrechter Zuckerboom. Verschifft wurde er in „roher Form", dem *sucre brut*, oder, wie im vorherigen Kapitel beschrieben, mit Tonerde bedeckt. Nachdem bereits eine Übersicht über die Menge des verschifften Zuckers betrachtet wurde, werden hier einige Preise dargelegt, um das Bild des Handels zu vervollständigen:

---

[242] Mims, 1912, S. 138.
[243] Beide Begriffe sind prägend in Banbuc's Werk „Histoire politique, économique et sociale de la Martinique sous l'Ancien Régime" und geben einen klaren hierarchischen Übergang der politischen Gewalt auf Martinique wieder.
[244] Banbuc, 1935, S. 262.

> „À partir de 1725, le cent pesant de sucre brut vaut moins de 20 livres, pour atteindre au prix le plus bas 10 livres en 1733, et se maintenir de 1734 à 1740 entre 13 et 15 livres. Les prix du sucre terré passent de 32 livres 10 sols en 1725 à 30 en 1730, continuent à baisser jusqu'à 20 livres 16 sols en 1736 et 1737".[245]

Es sei anzumerken, dass sich diese Preise zu einem Zeitpunkt entwickelten, als es in den Kolonien einen Überfluss an Zucker gab, und die Preise demnach niedriger waren als zu andere Zeiten. Primär sollte jedoch gezeigt werden, dass der *sucre terré* mehr einbrachte, als der *sucre brut* und ergänzt sich somit mit der in Tabelle 5 angegebenen Schiffsladungen. Ein weiteres Kriterium, welches in der *mise en valeur* von Martinique eine Rolle spielte, sind die Zuckerraffinerien, sowohl auf Martinique selbst als auch auf dem französischen Festland. Colbert förderte die Etablierung von Zuckerraffinerien und plante anfangs, den Zucker in der Karibik produzieren zu lassen, um ihn in dann später Frankreich raffinieren zu lassen.[246] Doch es kam ganz anders. Durch das *claying* und die daraus resultierenden Preise war das Interesse, den Zucker sofort an Ort und Stelle zu raffinieren noch relativ gering. Denn neben dem erhöhten Erlös kommt noch dazu, dass unraffinierter Zucker schneller schlecht wurde als raffinierter Zucker. Schiffe in den Häfen von Martinique mussten oft auf Geleitschiffe warten, bevor sie in See stechen konnten.[247] Dies beanspruchte oft lange Wartezeiten und der Zucker riskierte durch die verlängerte Lagerung in der feuchten Tropenluft zu faulen und unbrauchbar zu werden. Das Raffinieren bot hier die entsprechende Lösung für dieses Problem. Die Zuckerproduzenten auf Martinique wurden allerdings mit drei Aspekten konfrontiert, welche die Entwicklung erster Raffinerien erschwerten: 1. die Pflanzer hatten hohe Schulden bei privaten Händlern oder bei der Kompagnie selbst, 2. war für die Errichtung einer Raffinerie ein hohes Startkapital erforderlich und 3. gab es auf Martinique nicht genügend Zuckersieder, um alle Raffinerien zu leiten oder andere in dieser Tätigkeit zu belehren.[248]

Ab 1700 wurden allerdings keine Raffinerien mehr auf Martinique verzeichnet. Ausgelöst wurde ihr Rückgang durch einen Aufruf von Ludwig XIV., sämtliche Überseeraffinerien zu schließen und zu zerstören. Diese Entscheidung wurde durch den ausgeübten Druck heimischer Raffinerien 1695 auf Ludwig, motiviert.[249] Denn viele heimische Zuckerraffinerien mussten ihre Türen wegen der Konkurrenz auf Martinique und Guadeloupe schließen.[250] Primär waren es die Raffinerien von La Rochelle, welche massiv von der *sur place* Raffinierung von Zucker

[245] Vgl. Robert, 1960, S. 122.
[246] Mims, 1912, S. 276.
[247] Robert, 1960, S. 139.
[248] Robert, 1960, S. 272.
[249] Elisabeth, 2003, S. 40 und Mims, 1912, S. 276.
[250] Vgl. Blérald, 1986, S. 20.

auf Martinique betroffen war. Schiffe aus Reedereien in La Rochelle weigerten sich bereits raffinierten Zucker nach Frankreich zu verschiffen, da dies eine Konkurrenz für die heimischen Raffinerien bedeutete und meistens selbst im Besitz von diesen Reedereien waren. Es war für die Raffinerien in La Rochelle demnach beschwerlich an *sucre brut* zu kommen. Dies erklärt auch den geringen Warentransfer zwischen La Rochelle und Martinique gegen Ende des 17. Jahrhunderts, da auf Martinique neben dem *sucre terré* auch, trotz Verbot, raffinierter Zucker hergestellt wurde.[251] In der Tat entstanden gegen Ende des 17. Jahrhunderts erste Raffinerien rund um La Rochelle und Bordeaux. Um 1683 waren zwei Raffinerien auf Guadeloupe und drei auf Martinique[252], sowie 29 Raffinerien in Frankreich aktiv, von denen sich 20 in der unmittelbaren Peripherie von Bordeaux befanden[253]. Diese machten Frankreich zur Spitze des europäischen Zuckermarktes.[254]

Der Anlass, warum die Raffinerien in Frankreich Beschwerde einreichten, lässt sich in den 1670er Jahren finden. Der französisch-holländische Krieg (1672-1678) wütete primär auf dem europäischen Festland und verschonte, obwohl alle beteiligten Fraktionen ebenfalls dort vertreten waren, weitestgehend die Karibik. Dies hatte zur Folge, dass der Warentransfer zwischen der Neuen Welt und Frankreich nicht mehr im Fokus französischer Interessen war. Dieser Verlust resultierte in einer unkontrollierten Überproduktion von *sucre brut*, da die Kolonien mehr produzierten, als die Handelsschiffe nach Frankreich transportieren und die heimischen französischen Raffinerien verarbeiten konnten.[255] Durch dieses Problem entstanden zwei weitere. Zum einen musste der hergestellte *sucre brut* kontinuierlich verarbeitet werden, damit dieser nicht schlecht wurde. Zum andern galt es zu verhindern, dass die Plantagen ihren überschüssigen Zucker an holländische Händler, dem Feind, verkauften. Denn diese hätten den Zucker dann in Holland raffiniert und weiterverkauft.[256] Die französische Staatskasse würde somit einen enormen finanziellen Verlust machen.

Um dieser Gefahr entgegenzuwirken unterstützte Colbert die Initiative, weitere Raffinerien auf den Antillen zu errichten. Colbert förderte die Errichtung von Raffinerien auf Martinique, indem er in Frankreich den Zöllnern verbat, mehr als vier *livres* pro 100 Pfund Zucker zu erheben.[257] Die Förderung durch Colbert trug Früchte, denn 1679 gingen die ersten zwei

---

[251] Robert, 1960, S. 129.
[252] Blérald, 1986, S. 20.
[253] Alfred Martineau, L.-Ph. May, Trois siècles d'histoire antillaise : Martinique et Guadeloupe de 1635 à nos jours, Société de l'histoire des colonies françaises, Paris, 1935, S. 48.
[254] Blérald, 1986, S. 20.
[255] Blérald, 1986, S. 20.
[256] Blérald, 1986, S. 20.
[257] Robert, 1960, S. 273.

Raffinerien auf Martinique in Betrieb und waren in der Lage, zwischen 363 und 408 Tonnen Zucker pro Jahr zu verfeinern.[258] In den 1680er Jahren erhöhte sich die Anzahl der Raffinerien nur minimal. In der Abbildung 12 wurde bereits gezeigt, dass die Anzahl an *sucreries* ab 1694 auf Martinique drastisch fiel. Vergleicht man ab dem Jahr den Rückgang der *sucreries* mit dem Aufkommen der Raffinerien, erhalten wir folgendes Diagramm:

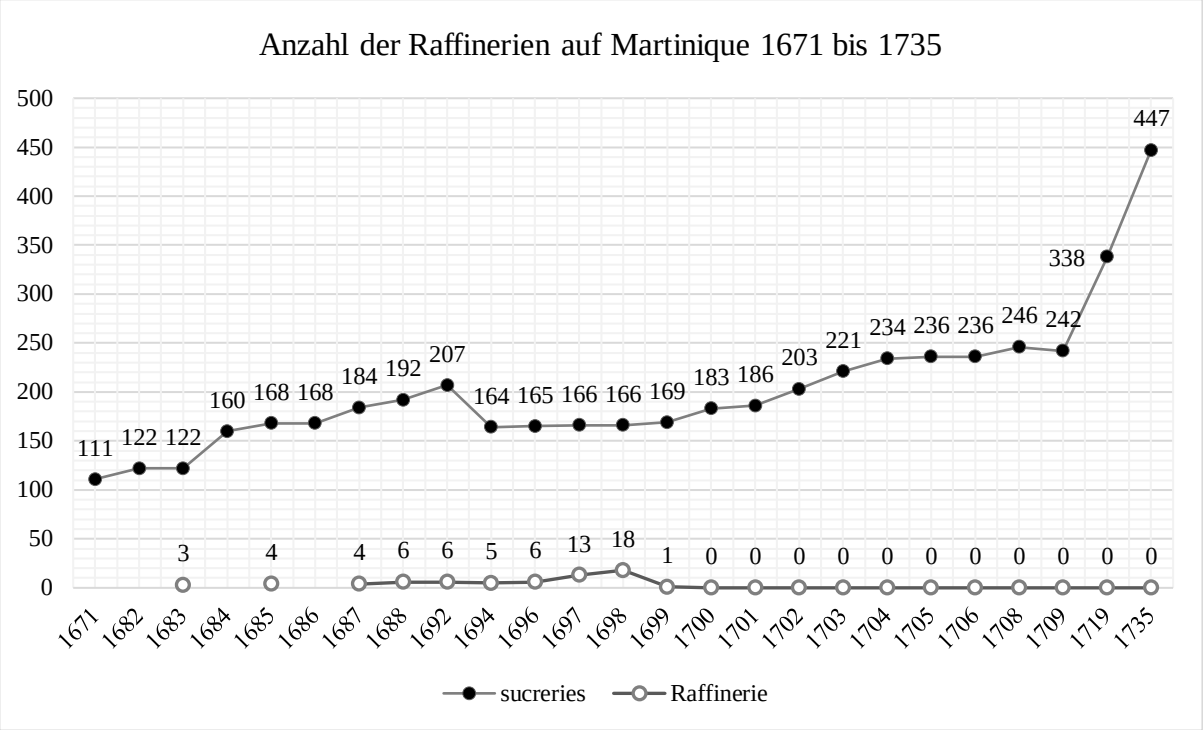


Abb. 14 : Vergleich der Anzahl an Raffinerien mit den *sucreries* auf Martinique. Übernommen aus Léo Elisabeth, La société martiniquaise aux XVIIe et XVIIIe siècles 1664-1789, Paris, Éditions Karthala, 2003, S. 39.

Besonders auffallend ist, dass sich die Anzahl an Raffinerien binnen zwei Jahren von sechs auf 18 Raffinerien stieg. Die Verdreifachung wurde durch die profitablen Zuckerpreise und durch die Option, Sklaven als Arbeiter in den Raffinerien einzusetzen, ermöglicht. Durch die Nutzung von Sklaven konnte Zucker, durch das Wegfallen eine Arbeiterlohnes, billiger produziert, aber zum gleichen Preis verkauft werden wie der Zucker aus heimischen Raffinerien.[259] Mehrere Raffinerien in Frankreich mussten dadurch ihre Türen schließen und dies brachte die entsprechende Beschwerde hervor, die Raffinerien in den Überseekolonien zu schließen. Allerdings reichte die königliche Verordnung nicht aus, dies zu erzwingen. Obwohl die Krone eine Strafe von 3.000 Pfund und die Abschaffung der Steuerrückerstattung bei Wiederausfuhr

[258] Robert, 1960, S. 274.
[259] Blérald, 1986, S. 20.

auf die kolonialen Kolonien verhängte, wurde diese aber wegen den potenziellen Gewinnen ignoriert.[260] Auch die Plantagenbesitzer selbst hatten es mit den Raffinerien nicht leicht. Da sie selbst nicht über genügend Kapital für eine eigene Raffinerie verfügten, waren sie gezwungen, den Zucker an die Raffinerien zu verkaufen. Diese machten sich den Nachteil der Plantage zu Nutzen und konnten willkürlich Preise für das Raffinieren festlegen. Das Ende der Raffinerien auf Martinique lag schließlich am *sucre terré*. Diese Art der Zuckerverarbeitung erlebte gemeinsam mit dem vermehrten Auftreten neuer Zuckerplantagen ab 1699 einen erneuten Aufschwung. Das Verschwinden der Raffinerien 1700 wurde durch die Knappheit an *sucre brut* herbeigeführt und die Entwicklung des *sucre terré* hat bereits seit den 1690er Jahren die Rentabilität der Raffinerien auf Martinique beeinträchtigt.[261]

Die Tatsache, dass Colbert die Entwicklung erster Raffinerien auf Martinique unterstütze, kam sehr überraschend, da vor allem er von Anfang an die Meinung vertrat, dass „all raw sugar be refined within the realm before re-exportation“ und dies auch der Vorstellung des *Exclusif* entsprach.[262] Nach dem Prinzip des *Exclusif* dienen die Kolonien allein dem Zweck, die größtmögliche Entwicklung des Handels und der Manufakturen des Mutterlandes zu ermöglichen, indem sie das Mutterland mit Rohstoffen versorgen, die es selbst nicht produzieren kann und, um eine positive Handelsbilanz zu erreichen, ein Teil nach der Verarbeitung ins Ausland verkauft wird und umgekehrt, indem die Kolonien einen Absatzmarkt für die Überschüsse der Produktion im Mutterland bieten.[263] Dass dies die gewünschten Profite mit sich brachte belegt auch der Historiker Paul Gaffarel:

> „Nous dominions par conséquent dans la mer des Antilles, et les négociants de nos grands ports de l’Océan, Bordeaux, Nantes, Lorient, bâtissaient de grosses fortunes en dirigeant leurs vaisseaux vers nos possessions américaines“.[264]

Alain-Philippe Blérald bezeichnet die Funktionsweise des *Exclusif* mit zwei Worten: *privilégier* oder *prohiber*.[265] Diese kurze jedoch akribische Erklärung des *Exclusif* lässt sich auch nicht bestreiten. Colbert förderte potenzielle Gewinnsteigerungen und verbot sämtlichen Handel mit anderen Nationen. Wobei die Verbote sich auf eher allgemeinere Sachen beschränken, so kann das Privilegieren von königlichen Dekreten bis hin zu persönlichen Vereinbarungen zwischen zwei Personen zutreffen. Wenn es zum Beispiel einem Plantagenbesitzer auf Martinique

[260] Blérald, 1986, S. 21.
[261] Elisabeth, 2003, S. 40.
[262] Mims, 1912, S. 271.
[263] Schnakenbourg, 2021, S. 154.
[264] Vgl. Gaffarel, 1908, S. 84.
[265] Blérald, 1986, S. 14.

gelang, ein gutes Verhältnis zu einem Händler aufzubauen, konnte dieses für beide von Vorteil sein. Besonders wenn es um die Transportkosten ging, konnten die Pflanzer sich durch gute Kontakte zumindest teilweise von der Vermittlung der Waren befreien, indem sie einen Teil ihrer Einkäufe direkt in Frankreich tätigten und auf diese Weise niedrigere Gebühren an die Kommissionäre zu zahlen hatten und ihre Vorräte billiger bekamen.[266]

Das Verhältnis zwischen Produzenten und Händler ist demnach entscheidend, denn den Plantagenbesitzern auf Martinique war es prinzipiell egal, ob sie ihre Ware an französische oder andere Händler weitergaben, solange sie zu ihrer Zufriedenheit entlohnt wurden. Oft kam es vor, dass Produzenten durch Investitionen von Händlern vertraglich an diese gebunden waren und die „kollegiale“ Position der Produzenten unter der der Händler war. Dies führte einige Probleme mit sich, die sogar das gesamte Plantagensystem gefährdeten. Da die Plantagenfelder und der darauf wachsende Zucker stark vom Wetter abhängig waren, gab es keine Garantie, dass jedes Jahr ein lukratives für die jeweiligen Pflanzer und Händler wurde. Durch Investitionen waren Plantagenbesitzer fast durchgehend verschuldet und hatten große Zahlungsrückstände bei Kommissionären. Dazu kam, dass die große Mehrheit der Ernte des nächsten Jahres verpfänden werden musste, um die Kosten für die Produktion des laufenden Jahres zu decken.[267] Die Pflanzer auf Martinique befanden sich somit in einer Zwickmühle, in der schon einzelne negative Ereignisse wie Nachlässigkeit, sinkende Zuckerpreise oder eine Reihe von Missernten ausreichten, dass der Pflanzer den ursprünglichen Vorschuss nicht zurückzahlen konnte, sondern auch, dass er einen neuen Vertrag abschließen musste, um weiter produzieren zu können. Dies konnte ihn schnell in die Überschuldung oder den Ruin treiben.[268]

Das Zusammenspiel der Produzenten und der Händler war ausschlaggebend für das Verhältnis zwischen Martinique und dem Mutterland auf wirtschaftlicher Basis. Durch die eigens etablierten Raffinerien wurde deutlich gemacht, dass Martinique aktiven Einfluss auf die wirtschaftliche Entwicklung von Frankreichs Atlantikhäfen hatte. Mit dem Beginn des durch Colbert etablierten Systems *Exclusif* wurde ein Verbot des Freihandels zumindest für einige Zeit erwirkt. Wie genau dieser schließlich ausgeführt und eingehalten wurde, oder ob er nur allein in den Köpfen merkantilistischer Franzosen existierte, kann heute nicht mehr gedeutet werden. Es ist anzunehmen, dass Regeln, egal mit welcher Konsequenz versehen, in den Kolonien nie so strikt vollsteckt wurden.

---

[266] Vgl. Tomich, 1990, S. 118.
[267] Tomich, 1990, S. 118.
[268] Tomich, 1990, S. 118.

Conclusio

Bereist man heute die Antillen, so staunt man über die Vielfalt der Fauna, traumhafte Sandstrände und die Wärme der karibischen Sonne. Dass jede Insel eine koloniale Vergangenheit hat, bemerken die wenigsten, geschweige denn, dass es ihnen bewusst ist. In der Geschichtswissenschaft gehört es zum Protokoll neutrale Sichtweisen darzulegen und so kommt es auch vor, dass sich in meiner Arbeit Argumente widerspiegeln, die dem oder der Leserin als positiv oder sogar lobenswert vorkommen. Leider ist die Geschichte Martiniques geprägt von radikaler Verdrängung der autochthonen Bevölkerung und systematischer Ausbeutung zwangsdeportierter afrikanischer Sklaven.

Durch die gesicherte Nahrungszufuhr, die gescheite Diplomatie, welche ab den 50er Jahren mit der „noch“ vorhandenen indigenen Bevölkerung Martiniques betrieben wurde und durch die relativ schnelle politische „Rückeroberung“ Martiniques für die französische Krone durch Colbert, kann man die Besiedlung im 17. Jahrhundert doch als „origine du démarrage heureux de la colonie de la Martinique“ nennen.[269] In der vorliegenden Arbeit wurde gezeigt, dass die anfängliche Kolonisation Martiniques einige Hürden mit sich führte. Es gelang den Franzosen jedoch recht schnell diese zu überwinden. Was danach folgte, war ein nicht mehr aufzuhaltender Anstieg an wirtschaftlichem Potential und ökonomischer Entwicklung. Die dargestellte Entwicklung Martiniques sowohl auf politischer, sozialer als auch auf wirtschaftlicher Ebene lässt uns nun auf die ursprüngliche Forschungsfrage schließen; Ist es den Franzosen gelungen, Martinique wirtschaftlich fruchtbar zu machen? Doch die Problematik, mit der sich meine Masterarbeit beschäftigt liegt nicht allein in dieser Antwort, ob Frankreich die *mise en valeur* gelang, sondern wie. Denn die *mise en valeur* entspringt nicht allein aus der wirtschaftlichen Entwicklung auf Martinique.

Erinnern wir uns an ein Kriterium, welches Martinique erfüllte, welches ganz am Anfang der Arbeit kurz geschildert wurde und dennoch für den schlussendlichen Erfolg Martiniques die wichtigste Voraussetzung war. Die Rede ist von der geographischen Beschaffenheit von sowie vom Klima auf Martinique. Allein die natürlichen Konditionen der Insel machten sie zu einem wertvollen Besitz und Colbert war dies bewusst. Mims schrieb in seinem Buch über Colberts Politik in der Neuen Welt, dass Colbert Martinique wegen ihrer strategischen Lage, ihren idealen Ankerplätzen und ihrem fruchtbaren Boden um jeden Preis in französischen Besitz halten wollte. Es wäre die wichtigste Insel in den gesamten französischen Antillen und könnte

[269] Sainton, vol. 1, 2015, S. 263.

Frankreich als Militärstützpunkt und als Handelsposten von großem Nutzen sein.[270] In der Tat brachte der Handel mit Martinique den französischen Häfen großen Wohlstand. Durch Importzölle floss Geld in die Stadtkassen, lokale Bauern und Handwerker verkauften ihre Ware an Händler, die diese wiederum in der Kolonie gegen exotische Güter tauschten.

Welchen Wert dieser Handel hatte zeigt sich an der sich ständig ändernden Handelspolitik Frankreichs. Colbert bemerkte, dass der Handel zwischen Martinique und den Holländern viel intensiver war als mit Frankreich. Das in Kapitel 3.3. beschriebene System des *Exclusif*, unterstreicht die steigende Bestrebung Colberts und des französischen Hofes die absolute Kontrolle über diesen Handel zu besitzen. Die von ihm verordneten Handelsverbote mit Holländischen Händler und das Anheben der Zölle auf ausländische Waren, sowie das Senken von Zöllen für französische Ware, sollten zeigen wer das Sagen auf Martinique hatte. In der Tat kann man an einigen Punkten in der Geschichte Martiniques erkennen, dass die Kolonie sich immer weiter von Frankreich entfernte. Autonom herrschende Gouverneure, ausländische Investitionen in Plantagen auf Martinique und ungeordneter Freihandel trieben so zu sagen einen Keil zwischen beide Akteure. Durch königliche Verordnungen wurden sowohl der Handel mit und die Produktion von Kolonialwaren als auch das Zollsystem durchgehend verändert und angepasst. Nicht zuletzt ist dies auf die Einverleibung der privaten Kolonie Martinique in das Königreich Frankreich zurückzuführen und die daraus resultierende vermehrte Präsenz der königlich-französischen Armee auf Martinique und in der Karibik.

Mit dem Schlüsseljahr 1664, welches wichtige Entscheidungen für Martinique mit sich führte, basiert jede Entwicklung auf Martinique auf dem Handeln von Colbert. Faktoren, die dazu beitrugen, Martinique überhaupt als Kolonie einstufen zu können wurden unter Richelieu vorbereitet und unter Colbert ausgeführt. Mit der Plantagenwirtschaft als Leitbild können wir den wohl wichtigsten Weg skizzieren, wie Martinique wirtschaftlich fruchtbar gemacht wurde. Angefangen mit den ersten *engagés* und der Kultivierung von Tabak kann man, trotz späteren Ereignissen, eine wachsende Wirtschaft erkennen. Der Umschwung von einer auf Tabakplantagen etablierte Siedlerkolonie, hin zu einer Zuckerdominierenden Sklavenhalterkolonie war ohne Zweifel einer der bedeutendsten Schritte für die Kolonialwarenproduktion auf Martinique. Mit einer Gesamtfläche von 76 % war Zucker 1671 auf Platz 1 der kultivierten Nutzpflanzen auf Martinique.[271] Selbst Tracy schrieb 1664 an Colbert, dass so viel Land für die Bepflanzung des Zuckers verwendet wurde, dass es einen

[270] Mims, 1912, S. 58.
[271] Elisabeth, 2003, S. 43.

regelrechten Mangel an Feldern für essbare Pflanzen gab.[272] Die massive Anteilnahme der Holländer an der technologischen Entwicklung der Zuckerproduktion auf Martinique wird mittlerweile hinterfragt, allerdings darf man den holländischen Einfluss auf Martinique dennoch nicht unterschätzen. Neben den präferierten Handelspartnern der Pflanzer belieferten diese Martinique auch mit den nötigen Werkzeugen und Rohstoffen. Blérald ist in seinem Werk Histoire *économique de la Guadeloupe et de la Martinique* der Ansicht, dass die *mise en valeur* stark auf den Einfluss, passiv wie aktiv, der Holländer zurückzuführen ist.[273] Auch die Investitionen, die holländische Händler in französische Plantagen durch Zusicherung der lokalen Pflanzer machten, sind Teil dieser Argumentation. Es wurde demnach bewiesen, dass die Holländer massiven Einfluss in der Entwicklung Martiniques hatten und es ist auch kaum verwunderlich, warum Colbert unaufhaltsam versuchte, ihren Einfluss zu minimieren. Gelingen konnte ihm das durch das System des *Exclusif*.

Abschließend kann man festhalten, dass Zucker das Bild Martiniques für immer veränderte. Er ersetzte sämtliche bereits kultivierten Nutzpflanzen, formte die Gesellschaft auf Martinique durch den raschen Ankauf von afrikanischen Sklaven neu und etablierte ein streng geführtes Plantagensystem, welches für die Sklaven zur Hölle auf Erden wurde. Auch Higman schreibt, dass die wohl bemerkenswerteste und zugleich schockierendste Eigenschaft der karibischen Plantagenökonomie im 17. und 18. Jahrhundert das Tempo war, in dem sie Menschen verschlang.[274] Doch so mühsam das Leben in der Kolonie und auf den Plantagen war, brachte die Zuckerproduktion der Insel politische Stabilität, da sich der französische Hof durch die enormen Einnahmen verpflichtet sah, Martinique enger an sich zu binden. Auch Christian Schnakenbourg schreibt in seiner Monografie über die wirtschaftliche Entwicklung der französischen Antillen, dass die steigende Anzahl der *sucreries* und der Export von Zucker ein Indikator dafür waren, wie weit die *mise en valeur* einer Kolonie fortgeschritten war.[275] Der lukrative Handel mit dem weißen Gold brachte der Metropole großen Reichtum und durch die ständige Überseefahrt wurden fähige Matrosen ausgebildet. Dies sollte schließlich dazu führen, dass Frankreich ab dem 18. Jahrhundert über eine beachtliche und gut ausgebildete Kriegsmarine verfügte. Dass all dies dem Zucker zu verdanken war, wurde nun mehrfach belegt. Die Inwertsetzung Martiniques im 17. und 18. Jahrhundert hat uns eins gezeigt; Das Verstehen von der *mise en valeur* sollte nicht allein in der wirtschaftlichen Entwicklung liegen. Soziale und gesellschaftliche Faktoren waren für das Erreichen einer solchen *mise en valeur*

[272] Mims, 1912, S. 45.
[273] Blérald, 1896, S. 16.
[274] Higman, 2011, S. 130.
[275] Schnakenbourg, 2021, S. 130.

ebenso entscheidend, wie die wirtschaftlichen. Denn ohne eine funktionierende Gesellschaft, hätte auch keine funktionierende Kolonie entstehen können.

Es wurde gezeigt, dass Martinique eine Entwicklung in sämtlichen Bereichen durchmachte. Eine sich fortlaufend wandelnde Demographie, steigende Produktionszahlen, das Experimentieren mit unterschiedlichen Nutzpflanzen sowie das Etablieren großer von Sklaven bearbeiteten Plantagensystemen und die ständige Erinnerung Frankreichs, dass die Kolonie stets Teil eines Ganzen war, verhalfen Martinique einen anhaltenden und geraden Weg zu gehen, in dem die wirtschaftlich dominierte Verwaltung der Motor eines ganzen transatlantischen Netzwerkes wurde.

Bibliographie

Primärquellen

Daney, Sidney, Histoire de la Martinique, depuis la colonisation jusqu'en 1815, Fort-Royal, E. Ruelle, imprimeur du gouvernement, 1846.

Découvreurs et pionniers normands. Pierre Blain d'Esnambuc. Inauguration er bénédiction par Mgr l'évêque de la Guadeloupe, de l'inscription commémorative Placée dans l'église d'Allouville, près Yvetot : 9 Septembre 1862. Rapport, Relation, Discours. Le Havre Costey Frères, 1862.

Jean-Baptiste Du Tertre, Histoire générale des isles de S. Christophe, de la Guadeloupe, de la Martinique et autres dans l'Amérique, Paris, 1654.

Jean-Baptiste Du Tertre, Histoire générale des Antilles habitées par les François, vol. 1 & 2, Paris, 1667.

Jean-Baptiste Labat, Nouveau voyage aux isles de l'Amérique, vol. 1-5, La Haye, 1724.

Jean-Baptiste Labat, Voyage aux Iles Françaises de l'Amérique, Paris, 1722.

Sekundärliteratur

Banbuc, C.A., Histoire politique, économique et sociale de la Martinique sous l'Ancien Régime, Paris, 1935.

Blérald, Alain-Philippe, Histoire économique de la Guadeloupe et de la Martinique : du XVIIe siècle à nos jours, Karthala, Paris, 1986.

Boucher, Philip, Les Nouvelles Frances: France in America, 1500-1815; An imperial perspective, Providence, RI, John Carter Brown Library, 1989.

Boucher, Philipp, France and the American Tropics to 1700, The John Hopkins University Press, Maryland, 2008.

Boucher, Philip, The shaping of the French colonial empire : a bio-bibliography of the careers of Richelieu, Fouquet, and Colbert, Garland Publ., New York, 1985.

Brauner, Christina, Ein Schlüssel für zwei Truhen. Diplomatie als interkulturelle Praxis am Beispiel einer westafrikanischen Gesandtschaft nach Frankreich (1670/71), in: Historische Anthropologie, 21, 2 (2013), S. 199-226

Buchet, Christian, La lutte pour l'espace caraïbe et la façade atlantique de l' Amérique centrale et du Sud 1672-1763, 2 vols., Université de Paris-Sorbonne, Paris, 1991.

Burney, James, History of the Buccaneers of America, Cambridge, Cambridge University Press 2010 [OA 1803-1817].

Château-Degat, Richard, u. Sainton, Jean-Pierre (dir.), L'économie de l'habitation insulaire au XVIIIe siècle, in: Sainton (dir.), 2015, vol. 2, S. 121-175.

Davis, Ralph, The rise of the Atlantic economies, London, Weidenfeld and Nicolson, 1973.

Dunn, Richard S., Sugar and slaves : the rise of the planter class in the English West Indies 1624-1713, The University of the West Indies Press, Jamaica, 2000.

Duffy, Michael, Soldiers, sugar, and seapower : the British expeditions to the West Indies and the war against revolutionary France, Oxford, Clarendon Press, 1987.

Emmer, P. C., Wirtschaft und Handel der Kolonialreiche, München, Beck, 1988.

Elisabeth, Léo, La société martiniquaise aux XVIIe et XVIIIe siècles 1664-1789, Paris, Éditions Karthala, 2003.

Gaffarel, Paul, La politique coloniale en France de 1789 à 1830, Paris, 1908.

Galloway, J. H., The sugar cane industry : an historical geography from its origins to 1914, Cambridge, Cambridge Univ. Pr.,1991, Repr..

Gautier, Arlette, Les esclaves femmes aux Antilles françaises 1635-1848, in : Réflexions Historique 10, no. 3 (1993), S. 409-433.

Girard, Albert, Le Commerce francais a Seville et Cadix au temps des Habsbourg : Contribution à l'étude du commerce etranger en Espagne aux 16e et 17e siècles, Paris, de Boccard, 1932.

Higman, B. W., A Concise History of the Caribbean, Cambridge University Press, Cambridge, 2011.

Hubbard, Vincent K., Swords, ships & sugar: history of Nevis, Corvallis, 1996 (Illustrated fourth edition).

Jesse, C., Du Tertre and Labat on 17th Century Slave Life in the French Antilles, in: Caribbean Quarterly, 7, No. 3 (1961), S. 137-157.

Lanessan, Jean-Marie Antoine Louis de, Les plantes utiles des colonies françaises, Imprimerie Nationale, Paris, 1886.

Marshall, Bill, The French Atlantic, Liverpool, Liverpool Univ. Press, 2009.

Martineau, Alfred, May L.-Ph., Trois siècles d'histoire antillaise : Martinique et Guadeloupe de 1635 à nos jours, Paris, 1935.

Mathieu, Jacques, Le commerce entre la Nouvelle-France et les Antilles aux XVIIIe siècle, Montréal, édition Fides, 1981.

McNeill, John Robert, Mosquito empires : ecology and war in the Greater Caribbean 1620 1914, Cambridge, Cambridge University Press, 2010

Menard, Russell R., Sweet negotiations, Charlottesville, Univ. of Virginia Press, 2006.

Meyer, Jean, Tarrade Jean, Rey-Goldzeiguer Annie, Thobie Jaques, Histoire de la France coloniale : des origines à 1914, Malakoff, Armand Colin, 2016.

Michon, Bernard, Les Européens et les Antilles XVIIe siècle – début XVIIIe siècle Rennes, Presse universitaires de Rennes , 2019.

Mims, Stewart L., Colbert's West India policy, New Haven, Yale University Press, 1912.

Mintz, Sydney, Die süße Macht, Campus Verlag, Frankfurt am Main, 2. Auflage, 2007.

Osterhammel, Jürgen, u. Jansen, Jan C., Kolonialismus. Geschichte – Formen – Folgen, C. H. Beck, 8. Aufl.,München 2017.

Pardon, Jean-Marie, La Martinique depuis sa découverte jusqu'à nos jours, Chalamel, Paris, 1877.

Pastré, Olivier, Le colbertisme revisité : une impérieuse nécessité pour l'avenir, Paris, Sociétal, 2007.

Pfeisinger, Gerhard, u. Hausberger, Bernd, Die Karibik: Geschichte und Gesellschaft 1492 - 2000, Wien, Promedia-Verlag, 2005.

Pons, Frank Moya, History of the Caribbean, Markus Wiener Publishers, Princeton, 2007.

Pouquet, Jean, Les Antilles françaises, Presses universitaires de France, Paris, 1971

Pritchard, James, In search of empire : the French in the Americas 1670 – 1730, Cambridge, Cambridge University Press, 2007.

Robert, Henri, Les trafics coloniaux du port de La Rochelle au 18e siècle, Poitiers, Oudin, 1960.

Roper, Louis H. (Hrsg.), The Torrid zone: Caribbean colonization and cultural interaction in the long seventeenth century, Columbia, The University of South Carolina Press, 2018.

Roper, Louis H., Van Ruymbeke B., Constructing Early Modern Empires Proprietary Ventures in the Atlantic World, 1500–1750, Brill, Leiden-Boston, 2007.

Sainton, Jean-Pierre (dir.), Histoire et Civilisation de la Caraïbe, 2 vols., Édition Karthala, Paris, 2015.

Sainton, Jean-Pierre (dir.), Le premier âge colonial américain l’espace antillais hispanique de 1493 à la fin du XVIe siècle, in: Sainton (dir.), vol. 1, 2015, S. 173-213.

Sainton, Jean-Pierre (dir.), Introduction au XVIIIe siècle antillais, in: Sainton (dir.), vol. 2, 2015, S. 21-63.

Sainton, Jean-Pierre (dir.), Mauvois, Georges, Peuples et sociétés autochtones de la période historique, in: Sainton (dir.), vol. 1, 2015, S. 67-115.

Sainton, Jean-Pierre (dir.), Château-Degat, Richard, u. Mauvois, Georges, La mise en place des Sociétés coloniales (1625-1660), in: Sainton (dir.), vol. 1, 2015, S. 241-301.

Sainton, Jean-Pierre (dir.), Château-Degat, Richard, u. Choucoutou, Lydie Ho-Fong-Choy, Vers le deuxième âge colonial des Petites Antilles, in: Sainton (dir.), vol. 1, 2015, S. 301-371.

Sainton, Jean-Pierre (dir.), Boutin, Raymond, Château-Degat, Richrad, u. Lydie Ho-Fong-Choy Choucoutou, La société de la fin du siècle, in: Sainton (dir.), vol. 1, 2015, S. 371-455.

Sandgruber, Roman, Genußmittel. Ihre reale und symbolische Bedeutung im neuzeitlichen Europa, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 35 (1994).

Sarraut, Albert, La mise en valeur des colonies françaises, Payot, Paris, 1923.

Meyn, Matthias (Hrsg.), Der Aufbau der Kolonialreiche (Dokumente zur Geschichte der europäischen Expansion, hgg. Von Eberhard Schmitt, Bd. 5), Beck, München, 1987.

Schmitt, Eberhard (Hrsg.), Das Leben in den Kolonien (Dokumente zur Geschichte der europäischen Expansion, hgg. Von Eberhard Schmitt, Bd. 3), Harrassowitz, Wiesbaden, 2003.

Schnakenbourg, Christian, L'économie de plantation aux Antilles françaises au XVIIIe siècle, L'Harmattan, 2021.

Schnakenbourg, Christian, Statistiques pour l'histoire de l'économie de plantation en Guadeloupe et Martinique (1635-1835), Bulletin de la Société d'Histoire de la Guadeloupe, 1977, (31), S. 3-121.

Tarrade, Jean, Le commerce colonial de la France a la fin du l'ancien Régime, 2 vols. Presses Universitaires de France, 1972.

Tomich, Dale W., Slavery in the circuit of sugar : Martinique and the world economy, Baltimore, Johns Hopkins Univ. Press, 1990.